

Roland Funk

Männlichkeitsideale
in Karl Mays
Kolportageroman
Waldröschen

Titelbild

Apollon vom Belvedere (Vatikan)

(aus Anton Springer: Handbuch der Kunstgeschichte. Band I: Das Altertum. Nach Adolf Michaelis bearbeitet von Paul Wolters. Zehnte, erweiterte Auflage, Leipzig 1915, S. 345, Abb. 635).

Roland Funk

Männlichkeitsideale
in Karl Mays
Kolportageroman
Waldröschen

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 146/2012

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	3
1 Einführung	4
2 Das bürgerliche 19. Jahrhundert	7
2.1 Der Beginn der europäischen Moderne	7
2.2 Männlichkeitsideale im 19. Jahrhundert	9
3 Der Kolportageroman	12
3.1 Revolution oder ›sex and crime‹?	12
3.2 Karl May und die Kolportage	15
4 <i>Waldröschen</i> : Struktur und Handlungsstränge	18
5 <i>Waldröschen</i> : Die Männlichkeitsideale	21
5.1 Körperbau und innere Werte: ›Kraftgestalt und frömmstes Gemüth‹	21
5.2 Leibeserziehung und Disziplin: ›Ein ganzer Mann‹	24
5.3 Militarisierung und Patriotismus: ›Kriegerstand und heilige Pflicht‹	27
5.4 Männerfreundschaft und Männerbünde: ›Hand in Hand‹	31
5.5 Das Ehrenduell: ›Satisfaction bei Gott und Ehre‹	34
5.6 Das öffentliche Leben: ›Rächerjagd rund um die Erde‹	38
5.7 Liebe und Ehe: ›Im züchtigen Gewand der Tugend‹	41
5.8 Die Vaterschaft: ›Unbewußtes Eigenthum‹	46
5.9 Rationalität und Glaube: ›Scharfsinn und Gottes Hilfe‹	49
6 <i>Waldröschen</i> : Der Anti-Typus	53
6.1 Der Bösewicht: ›Raubvogelartig oder diabolisch‹	53
6.2 Der geläuterte Bösewicht: ›Im Bewußtsein meiner Sünden‹	55
6.3 Der hässliche Gute: ›Ein närrischer Kauz‹	57
6.4 Juden und Zigeuner: ›Söhne Israels und vagabundirende Gesellschaft‹	59
7 Schlussbetrachtung	61
Literaturverzeichnis	64
Abkürzungen	71
Abbildungsnachweis	72

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit basiert auf einer Hausarbeit im Rahmen des Masterstudiengangs ›Europäische Moderne: Geschichte und Literatur‹ an der Fern-Universität in Hagen. Die Kurseinheit ›Geschlechtergeschichte – Männergeschichte‹ ist Teil eines Moduls, das die soziale und wirtschaftliche Dynamik Europas im 19. Jahrhundert anhand des Industrialisierungsprozesses und der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft beschreibt.

Ausschlaggebend für das Hausarbeitsthema war der Studienbrief ›Herrenmensen und Vollnaturen. Das Männerideal in den Romanen von Hedwig Courths-Mahler‹, verfasst von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Historischen Institut der FernUni Frau Dr. Eva Ochs.

Für ein schon etwas ›älteres Semester‹ wie mich, das seit seiner Kindheit mit den Helden Karl Mays vertraut ist, war es nahe liegend, dass eine ähnliche exemplarische Analyse auch anhand der Romane dieses Erfolgsautors möglich sei. Natürlich musste das Thema schon aus Platzgründen auf ein einzelnes Werk begrenzt werden. Dazu bot sich am besten einer der Kolportageromane an. Das *Waldröschen* als einer der erfolgreichsten Romane dieses Genres erfüllte hinsichtlich seiner Bandbreite an Charakteren alle Voraussetzungen. Aber selbst bei diesem einen Werk, das Heinz Stolte einmal als „galaktisches Ungeheuer“ bezeichnete¹, konnten für das Thema ›Männlichkeitsideale‹ bei weitem nicht alle Facetten ausgeleuchtet werden. Deshalb kann diese Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Frau Dr. Ochs übernahm gerne die Betreuung der Hausarbeit und drückte schon im Vorfeld hinsichtlich der sich abzeichnenden Überschreitung der vorgeschriebenen Seitenzahl beide Augen zu.

Herrn Joachim Biermann und dem Vorstand der Karl-May-Gesellschaft danke ich für die Aufnahme meiner Untersuchung in die Reihe der Sonderhefte. Zu diesem Zweck erfolgte eine Überarbeitung und Erweiterung des Textes, um alle Aspekte, die in der ursprünglichen Version als bekannt vorausgesetzt wurden, den Lesern zugänglich zu machen.

Unterföhring, im Oktober 2011

Roland Funk

¹ Heinz Stolte: »Waldröschen« als Weltbild. Zur Ästhetik der Kolportage. In: JbKMG 1971, S. 17.

»Ja, Du sollst Waldröschen heißen, denn Du bist so zart und rein, so hold und so schön wie die Blüten, welche Du trägst. Gott schütze Dich, mein Liebling!«

Großherzogin von Hessen
(WR III/HKA II.5, S. 1712)

1 Einführung

„Die Helden im ›Waldröschen‹ sind die bürgerlichsten der gesamten Abenteuerliteratur“,² stellte Ralf-Peter Martin in seiner Dissertation ›Wunschpotentiale‹ aus dem Jahr 1983 fest. Er verstand seine Aussage als Replik auf Gert Uedings Charakterisierung der Haupthelden in Karl Mays Kolportageroman als Abenteuerer und Glücksritter, die sich erst in der Ferne zu verantwortlichen Individuen entwickelten.³ Martin setzte dem entgegen, dass Tugend, Tüchtigkeit, Wagemut und Risikobereitschaft gesellschaftlichen Erfolg und Familienglück einbrachten.⁴

Genau diese Eigenschaften prägten in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts das ideale Männlichkeitsbild. Martin ging in seiner Arbeit jedoch nicht weiter darauf ein, wobei man berücksichtigen muss, dass die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung erst Ende der 1980er Jahre aus der ›historischen Frauenforschung‹, welche den Zielen der ›neuen Frauenbewegung‹ der frühen 1970er Jahre verpflichtet war, hervorging und sich nun auch den klassisch männlichen Bereichen zuwandte.⁵ Diese ›neue Männergeschichte‹ hat nichts mehr zu tun mit einer ausschließlich von Männern gemachten Geschichte. Sie versteht sich als Geschichte der Männlichkeiten.⁶ Der Plural signalisiert bereits, dass sich im Lauf der Zeit die Vorstellungen von Männlichkeit verändern oder gleichzeitig verschiedene Modelle koexistieren konnten.

Noch ganz in der Tradition der Frauenforschung untersuchte Bettina Müller 1986 die Frauengestalten im *Waldröschen*, ging jedoch im letzten Teil ihrer Arbeit auf die Herausbildung der Geschlechtscharaktere und ihre Bedeutung für den Roman ein.⁷ Sie stützte sich dabei auf

2 Ralf-Peter Martin: Wunschpotentiale. Geschichte und Gesellschaft in Abenteuerromanen von Retcliffe, Armand, May. Königstein/Ts. u. a. 1983 (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur Bd. 10), S. 147.

3 Gert Ueding: Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt/M. 1973, S. 91–92, und Martin, wie Anm. 2, S. 137–138.

4 Ebd., S. 147.

5 Claudia Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte. Frankfurt/M. u. a. 2010, S. 10, und Thomas Kühne: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders.: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/M. u. a. 1996 (Geschichte und Geschlechter Bd. 14), S. 9–10.

6 Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/M. 2008, S. 32.

7 Bettina Müller: Zur Darstellung der Frau und der Beziehung der Geschlechter in

Karin Hausens dichotomische Anordnung der geschlechtsspezifischen Wesensmerkmale, eine Art ›Kontrastprogramm‹, welches die unterschiedlichen Wirkungskreise, Fähigkeiten, Aktivitäten und Tugenden von Frauen und Männern gegenüberstellt.⁸ Müller kam analog zu Martin zu dem Schluss, dass auch „die Frauen des WRs die bürgerlichsten der gesamten Abenteuerliteratur“ sind.⁹

Aufbauend auf die zwischenzeitlich etablierte Männerforschung beschäftigte sich im Jahr 2003 Hans-Joachim Jürgens mit ›Männlichkeitskonstruktionen in Karl Mays Reiseerzählungen‹ am Beispiel der *Sureband*-Trilogie und des Romans *Der Oelprinz*.¹⁰ Deren geographische und thematische Einschränkung auf den amerikanischen Westen erlaubte nur einen Blick auf ›Westmänner‹ und ›Greenhorns‹. Frauen traten in dieser zölibatären Männerwelt in der Regel nur als schutzbedürftige Objekte in Erscheinung.¹¹ Liebe, Sexualität und bürgerliche Ehe waren in diesem Kontext nahezu ausgeschlossen.

Wesentlich facettenreicher präsentieren sich stattdessen die umfangreichen Fortsetzungsromane Mays mit ihren globalen Handlungsdimensionen und Protagonisten aus allen Gesellschaftsschichten. Das *Waldröschen*, der erfolgreichste seiner Kolportageromane,¹² ist zwar „zu einem der am gründlichsten untersuchten Romane Karl Mays geworden“, wie Helmut Schmied schon vor Jahren feststellte,¹³ aber es bietet sich im Rahmen vorliegender Arbeit die – bisher noch ungenutzte – Gelegenheit, die im *Waldröschen* dargestellten Männlichkeitsideale mit den entsprechenden Vorstellungen in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zu vergleichen.

Die in diesem Zeitraum gängigen Männlichkeitsstereotypen werden zunächst anhand der Forschungsliteratur skizziert, später im Hauptteil vertieft. Den aktuellen Stand gibt Jürgen Martschukats und Olaf Stieglitz' Einführung in die ›Geschichte der Männlichkeiten‹ wieder.¹⁴ Sie referenziert u. a. auf die Arbeit des amerikanischen Historikers George L. Mosse,¹⁵ der seinen Schwerpunkt auf europäische und deut-

Karl Mays »Waldröschen« (SoKMG 65/1986).

- 8 Karin Hausen: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976, S. 367–368.
- 9 Müller, wie Anm. 7, S. 41.
- 10 Hans-Joachim Jürgens: Männlichkeitskonstruktionen in Karl Mays Reiseerzählungen. In: JbKMG 2003, S. 119–140.
- 11 Ebd., S. 120–124.
- 12 Christoph F. Lorenz: Karl Mays zeitgeschichtliche Kolportageromane. Frankfurt/M. u. a. 1981, S. 6.
- 13 Helmut Schmied: Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgschriftstellers. Frankfurt/M. 31992, S. 81.
- 14 Vgl. Anm. 6.
- 15 George L. Mosse: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt/M. 1997.

sche Männlichkeitsentwürfe legte, ferner auf Thomas Kühnes Aufsatzsammlung ›Männergeschichte – Geschlechtergeschichte‹,¹⁶ auf den ersten deutschsprachigen Überblick über die ›Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)‹ von Wolfgang Schmale¹⁷ sowie auf Ute Freverts Sammelband ›Bürgerinnen und Bürger‹.¹⁸ Dazu kommt Karin Hausens schon erwähnter Aufsatz zu den Geschlechtscharakteren, der in der Forschungsliteratur häufig zitiert wird.¹⁹ Außer den genannten und weiteren spezifischen Werken finden Zitate aus zeitgenössischen Publikationen des 19. Jahrhunderts Eingang in diese Arbeit, um Authentizität sicherzustellen.

Da der Roman *Waldröschen* einem bestimmten Genre angehört und er dieses Genre auf Grund seines Verkaufserfolgs gewissermaßen repräsentiert, ist es von Bedeutung, einen Blick auf die Funktionsweise der Kolportageliteratur und Karl Mays Bezug dazu zu richten. Denn potentielle Divergenzen zwischen der Romanwirklichkeit im *Waldröschen* und den tatsächlichen gesellschaftlichen Vorstellungen könnten eventuell allein genrebedingt sein.

Der *Waldröschen*-Teil beginnt mit einer Kurzdarstellung von Struktur, Haupthandlungssträngen und zeitgeschichtlicher Einordnung des Romans. Hier muss man sich aus Platzgründen auf wenige Eckpunkte beschränken.

Den Kernpunkt bilden die Männlichkeitsattribute, wie physische Erscheinung und Charaktereigenschaften. Militarisierung, Männerfreundschaften, Ehre und national-patriotische Gesinnung, der globale Kampf für das Gute sowie Sexualität, Ehe und Vaterrolle sind Aspekte, die eng damit verbunden sind.

Dem ›guten Helden‹ wird abschließend der Anti-Typ in differenzierter Betrachtung gegenübergestellt. Auch hier geht es um die Frage, ob der Böse, der Hässliche oder der einer religiösen bzw. ethnischen Minderheit Angehörige den zeitgemäßen Vorstellungen entsprach.

Da weder Ralf-Peter Martin noch Bettina Müller und schon gar nicht der Verfasser dieser Arbeit die Kenntnis ›der gesamten Abenteuerliteratur‹ für sich in Anspruch nehmen können, muss die Fragestellung lauten: Wie bürgerlich waren die Helden des *Waldröschen* im Sinne der Männlichkeitsvorstellungen des 19. Jahrhunderts?

16 Vgl. Anm. 5.

17 Wolfgang Schmale: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1459–2000)*. Wien u. a. 2003.

18 Ute Frevert (Hg.): *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge*. Göttingen 1988 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* Bd. 77).

19 Vgl. Anm. 8.

2 Das bürgerliche 19. Jahrhundert

2.1 Der Beginn der europäischen Moderne

Die Einteilung geschichtlicher Epochen in Jahrhunderte orientiert sich für viele Historiker nicht am Zeitraum von hundert Kalenderjahren, da Anfangs- und Endpunkt einer solchen Zeitstrecke in den seltensten Fällen von relevanten Zäsuren geprägt wurden. Dies gilt insbesondere für das 19. Jahrhundert, das oft – aus eurozentrischer Sicht – als ›langes Jahrhundert‹ bezeichnet wird. Als Eckpunkte dieser Periodisierung gelten im Allgemeinen der Beginn der Französischen Revolution im Jahre 1789 und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914.²⁰

Es gibt auch alternative Schwerpunktbetrachtungen über den Beginn dieser Periode: Der deutsche Historiker Reinhart Koselleck prägte den Begriff ›Sattelzeit‹, in welcher ab etwa 1770 sowohl neue Wörter entstanden als auch eine Bedeutungsveränderung von bestehenden Begriffen zu beobachten war (z. B. Demokratie, Revolution, Republik, Industrie, Kapitalismus, Arbeiterklasse, Fabrik, Nationalität, Ingenieur, Proletariat, Wissenschaftler, Soziologie, Statistik, Journalismus, Ideologie, konservativ, liberal usw.). Seiner Auffassung nach markierte dieser Prozess die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt,²¹ während für seinen englischen Kollegen Eric J. Hobsbawm die ›doppelte Revolution‹ in Frankreich und England seit langer Zeit den größten politischen bzw. industriell-ökonomischen Wandel in der Menschheitsgeschichte hervorbrachte.²² Der ›Welthistoriker‹ Jürgen Osterhammel sah in der Amerikanischen Revolution ab 1776, die zur Gründung der USA führte, das bedeutendste Großereignis, das auch mit Auswirkungen auf Europa die Zäsur markierte.²³

Selbst wenn aufgrund verschiedener Perspektiven die Details über den genauen Beginn des ›langen 19. Jahrhunderts‹ variieren, besteht Konsens, dass gegen Ende des kalendarischen 18. Jahrhunderts eine Zeitenwende stattfand, die von einem alle Bereiche der Gesellschaft umfassenden Modernisierungsprozess geprägt war. Es vollzog sich ein Übergang vom absolutistischen ›Ancien Régime‹ mit seiner agrarisch geprägten, ständischen Feudalordnung zu einer europäischen Moderne, die sich als bürgerliches Zeitalter manifestierte.

20 Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Bruno Gebhard: Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 13). 10., neubearbeitete Auflage Stuttgart 2004, S. XI.

21 Reinhart Koselleck: Einleitung. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. I. Stuttgart 1972, S. XIV–XV, und Eric J. Hobsbawm: Europäische Revolutionen. 1789 bis 1848. Zürich 1962, S. 9.

22 Hobsbawm, wie Anm. 21, S. 9–11.

23 Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. 5., durchgesehene Auflage München 2010, S. 87.

Universale Menschen- und Bürgerrechte betonten die Freiheit des Individuums, die Gleichheit vor dem Gesetz ohne Ansehen der sozialen Herkunft und den Schutz des Privateigentums. Die konstitutionelle Bindung politischer Herrschaft gewährte den (männlichen) Bürgern Teilhabe an politischen Prozessen in Form von repräsentativen Volksvertretungen. Nicht mehr der Monarch sollte der Souverän sein, sondern die Nation als Gesamtheit aller Bürger. Es entstand eine ›Öffentlichkeit‹ in Form von Presse- und Versammlungsfreiheit sowie des Petitionsrechts. Der Einfluss der Kirche wurde durch den Säkularisationsprozess zurückgedrängt, die Bildungssysteme reformiert und die öffentliche Verwaltung im Hinblick auf größere Effizienz und Effektivität organisiert. In Europa konnte sich kaum ein Land diesen politischen und kulturellen Entwicklungen entziehen.²⁴ Die Impulse zur politischen und gesellschaftlichen Modernisierung reichten von Skandinavien bis Italien und vom Heiligen Römischen Reich bis nach Polen und Russland.²⁵

Das (männliche) Individuum kam in dieser neuen Ordnung unmittelbar mit der Staatsgewalt in Berührung und nicht mehr als Mitglied einer Gemeinde, Zunft, Gilde, Bruderschaft, Familie oder eines Standes. Die Zugehörigkeit zu Organisationen und Vereinen wurde als Teil der ›bürgerlichen Gesellschaft‹ zur Privatangelegenheit. Der Begriff des ›Staatsbürgers‹ entstand, welcher im Gegensatz zum bisher privilegierten Bürger einer Stadt oder Gemeinde die gesamte an politischen Prozessen beteiligte Bevölkerung umfasste. Der unmittelbare Zugriff des Staates auf den Bürger erfolgte durch eine effiziente Administration. Preußen und Österreich zeigten sich als Vorreiter bei der Einführung eines modernen Berufsbeamtentums. Die Zugehörigkeit zu einem staatlichen Verband mit fest abgegrenztem Territorium wurde wichtiger als ständische Privilegien. Die Identifikation der Bürger mit ihrer Nation erhielt hochemotionale, fast religiöse Züge.²⁶

Nicht alle Menschen erhielten Zugang zur Gemeinschaft der Staatsbürger. Frauen blieben vom Wahlrecht ausgeschlossen, und der für das bürgerliche Zivilrecht in Europa beispielgebende ›Code Civil‹, auch als ›Code Napoléon‹ bekannt, zementierte die privatrechtliche Benachteiligung der Frauen. Ebenso war das Wahlrecht für Männer nicht immer ›allgemein‹, sondern oft durch einen Zensus, der sich zwar nicht am Stand, aber an Einkommen, Besitz oder Bildungsniveau orientierte, beschränkt. Religiöse Minderheiten, besonders die Juden, die autochthonen Bevölkerungsschichten in Kolonien und Angehörige anderer Nationalitäten standen vor Barrieren, die den Zugang zu den Staatsbürgerrechten erschwerten.²⁷

24 Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt: Einführung. In: Dies. (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen 2004 (Erstausgabe: Frankfurt/M. 1999), S. 9–11.

25 Axel Kuhn: Die Französische Revolution. Stuttgart 1999, S. 11.

26 Wolfgang Reinhard: Geschichte des modernen Staates. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2007, S. 86–89.

27 Gérard Noiriel: Der Staatsbürger. In: Frevert/Haupt (Hg.), wie Anm. 24, S. 206–218.

2.2 Männlichkeitsideale im 19. Jahrhundert

„Nichts ist so unstet wie Männlichkeit“. Der Historiker Wolfgang Schmale kam zu diesem Schluss, nachdem er die Geschichte der Männlichkeit der letzten fünf Jahrhunderte untersuchte, die reich an ›neuen Männern‹ ist. Jede Epoche, ob europäische Renaissance, die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts oder die Zeit nach den Revolten von 1968, schuf ihren ›neuen Adam‹. Der Begriff Männlichkeit erweist sich als äußerst facettenreich.²⁸

Mit dem Aufstieg des bürgerlichen Gesellschaftsmodells ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bildete sich ein hegemoniales Männlichkeitskonzept als Maßstab für die ideale Maskulinität heraus, das sich als universale Erscheinung im kulturellen ›Westen‹ sowohl im städtischen als auch im ländlichen Bereich etablierte. Es basierte auf die im anthropologischen Diskurs der Aufklärungsepoche wurzelnde Trennung der Geschlechterrollen. Zu den anatomischen Unterschieden zwischen Mann und Frau traten ›naturgegebene‹ und charakterliche Unterscheidungsmerkmale.²⁹ Das Individuum war nicht mehr Gegenstand der Betrachtung. Beide Geschlechter wurden jeweils für sich homogenisiert.³⁰

Unter dem Begriff ›hegemonial‹ ist zu verstehen, dass dieses Männlichkeitskonzept im Interesse der herrschenden Schicht über alle zur Verfügung stehenden medialen Kommunikationsmittel weite Verbreitung und Akzeptanz fand. Neben Druckschriften, die für eine breite Streuung aufklärerischer Inhalte sorgten, waren staatliche Institutionen wie Bildungseinrichtungen und das auf der allgemeinen Wehrpflicht basierende Militär relevant.³¹

Karin Hausen wertete für ihre Arbeit über die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ Lexika und Schriften verschiedener Fachrichtungen des 19. Jahrhunderts aus. Die von ihr identifizierten Merkmale bestimmten den idealen Mann für das öffentliche Leben und charakterisierten ihn durch aktives Handeln, das Energie, Willenskraft, Festigkeit, Kühnheit und Tapferkeit voraussetzte, durch selbstständiges, effektives und auf Erwerb abzielendes Tun, das zur Not auch mit Gewalt durchgesetzt werden konnte sowie durch Rationalität, die sich durch Vernunft, Denkvermögen, Wissen und Urteilsvermögen ausdrückte. Diese männlichen Geschlechtscharakteristika verstanden sich als Gegenpol zum weiblichen Charakter, der u. a. geprägt war von häuslichem Leben, Bescheidenheit, Abhängigkeit, Liebe, Emotionalität, Religiosität, Schicklichkeit, Anmut und Keuschheit.³²

28 Schmale, wie Anm. 17, S. 9.

29 Ebd., S. 152–153, 173.

30 Mosse, wie Anm. 15, S. 13.

31 Schmale, wie Anm. 17, S. 152–153.

32 Hausen, wie Anm. 8, S. 368.

Diese ›aufgeklärte‹ Vorstellung über die geschlechtliche Rollenverteilung war in der Gesellschaft offensichtlich so fest verankert, dass selbst im revolutionären Frankreich in der verfassunggebenden Versammlung eine Debatte über die politische Gleichstellung der Frauen gar nicht erst geführt wurde,³³ obwohl die Frauen an der Revolution aktiv beteiligt waren.

Dieses ideologische Ordnungsprogramm der Geschlechterrollen war allerdings nicht immer realitätstauglich, weshalb die soziale Praxis partiell davon abwich.³⁴ Es besagt auch nicht, dass es für alle Männer als anzustrebendes Ideal galt. Alternative, von der Norm abweichende Männlichkeiten bargen jedoch individuelles Konfliktpotential, beispielsweise als Rekrut beim Militär, oder führten zu gruppenspezifischen Stigmatisierungen wie im Fall der Juden, Zigeuner, Homosexuellen und Straftäter als Anti-Typen.³⁵ Eine Außenseiterposition als etwas eigenwillige Sonderlinge hatten unverheiratete Männer im vorgerückten Alter inne, die sogenannten ›Hagestolze‹. Sie sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, mit ihrer Verweigerungshaltung die Grundlagen des Staates zu untergraben.³⁶

Dass sich zumindest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Frauen und Männer nicht immer ›geschlechtscharakterkonform‹ hinsichtlich räumlicher und emotionaler Distanz verhielten, wies Rebekka Habermas in einer exemplarischen Studie nach.³⁷ Das änderte sich allerdings in der zweiten Jahrhunderthälfte, als sich die Männer zunehmend über ihre Berufstätigkeit definierten, die sich tagsüber in den außerhäuslichen Bereich verlagerte. Zeit für die Familie gab es nur am Abend und am Wochenende, falls dem nicht Zusammenkünfte unter Männern entgegenstanden.³⁸

Auf der Anthropologie der Aufklärung basierte ebenfalls die Vorstellung vom idealen männlichen Körper. Der Zusammenhang zwischen geistiger, moralischer sowie seelischer Verfassung und der körperlichen Konstitution, die Ablesbarkeit der inneren Werte von Gesicht und Körperbau wurde wissenschaftlicher Forschungsgegenstand.³⁹

Die theoretische Grundlage über die menschliche Physiognomie lieferte der evangelische Theologe und Philosoph Johann Caspar Lavater in den 1780er Jahren: „Erst durch das Medium der Sinne“ wird alles im

33 Wolfgang Kruse: Die Französische Revolution. Paderborn 2005, S. 137.

34 Kühne, wie Anm. 5, S. 11–12.

35 Schmale, wie Anm. 17, S. 153–154.

36 Bärbel Kuhn: Familienstand ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). 2., um ein Register ergänzte Auflage Köln 2002, S. 170, S. 181–182.

37 Rebekka Habermas: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen 2000, S. 395–401.

38 Martschukat/Stieglitz, wie Anm. 6, S. 90, und Schmale, wie Anm. 17, S. 205.

39 Mosse, wie Anm. 15, S. 9–11 u. 36, und Schmale, wie Anm. 17, S. 182.

Menschen erkennbar. „Auf diesen äusserlichen Bestandtheilen ruhet die Charakteristik aller Wesen [...]“⁴⁰ Tugenden wie

[...] Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit [...] (erzeugen) [...] Schönheit des Fleisches, der Farbe; Wohlgestalt, Freyheit, Heiterkeit – und diejenigen Häßlichkeiten, die von Krankheiten, Kränklichkeit u. s. f. herkommen, müssen ja auch abnehmen, weil alle diese Tugenden Gesundheit und freyen Gliederwuchs mit sich bringen und befördern.⁴¹

Lavaters vereinfachende Theorie stieß auf positive Resonanz im bürgerlichen 19. Jahrhundert und verband sich später mit rassistischen Lehren, welche auch die Stigmatisierung der Juden beinhalteten.⁴²

Das männliche Schönheitsideal definierte maßgeblich Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) anhand antiker griechischer Skulpturen, die junge Athleten voller männlicher Kraft und Geschmeidigkeit darstellen. Ihr Körperbau ist harmonisch, proportioniert und strahlt Mäßigkeit und Selbstkontrolle aus.

In der für ihn unübertroffenen Darstellung des Apollon im vatikanischen Belvedere sah Winckelmann „das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Altertums [...]. Über die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe [...]. Ich vergesse alles andere über dem Anblike [!] dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen“⁴³ (vgl. Titelbild).

Mit seiner Ästhetik traf der homosexuelle Archäologe, Kunsthistoriker und geistige Wegbereiter des deutschen Klassizismus offensichtlich den Zeitgeist, der nach dem Stereotyp eines allgemeingültigen Schönheitsideals verlangte. Sein Einfluss ging über nationale Grenzen hinaus bis England und Frankreich, wo sein Gedankengut zum ›mainstream‹ wurde. Die von ihm beeinflusste Vorstellung vom maskulinen Körperbau reichte bis in die Zeit des Faschismus im 20. Jahrhundert.⁴⁴

40 Johann Caspar Lavater: J. C. Lavaters physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Verkürzt herausgegeben von Johann Michael Armbruster. Erster Band. Winterthur 1783, S. 11–12.

41 Ebd., S. 201.

42 Mosse, wie Anm. 15, S. 38–40, und Schmale, wie Anm. 17, S. 182.

43 Johann Joachim Winckelmann: Geschichte des Altertums. Eilftes (!) Buch. Von der griechischen Kunst unter den Römern. In: Joseph Eiselein (Hg.): Johann Winckelmanns sämtliche Werke. Sechster Band. Donauöschingen (!) 1825, S. 221–223.

44 Mosse, wie Anm. 15, S. 42–56, und Schmale, wie Anm. 17, S. 182.

3 Der Kolportageroman

3.1 Revolution oder ›sex and crime‹?

Durch die Industrialisierung wurden die Lebensverhältnisse der Menschen im 19. Jahrhundert binnen weniger Jahrzehnte völlig umgekrempelt. Dazu trugen nicht nur der rasante Übergang von der Handarbeit auf maschinelle Produktionsweisen und das Entstehen neuer Absatzmärkte bei, auch die Menschen selbst waren frei von gesellschaftlichen Zwängen und konnten unabhängig von ihrer Herkunft ihre Berufe und ihre Wohnsitze frei wählen. Im Laufe des Jahrhunderts fand eine Verlagerung von ländlich-agrarischen zu städtisch-gewerblichen Arbeitsplätzen statt.⁴⁵ Aus patriarchalisch abhängigen Knechten und Mägden wurden Arbeitnehmer, deren Arbeitsplatz von der Wohnung getrennt war. Wenigstens nach Feierabend waren sie ihr ›eigener Herr‹, was für die Freizeitgestaltung und den Medienkonsum von enormer Bedeutung war.⁴⁶

Neben dem Wandel in der Arbeitswelt und im Freizeitverhalten trugen eine gestiegene Lesefähigkeit durch bessere Bildung sowie die kostengünstigere Herstellung von Druckerzeugnissen dazu bei, dass neue Leserschichten in Arbeiter- und Kleinbürgermilieus entstanden. Die Erschließung dieses speziellen Konsumentenkreises war die Ursache für den Verkaufserfolg der Kolportageliteratur.⁴⁷

Ursprünglich bezeichnete der Begriff ›Kolportage‹⁴⁸ völlig wertfrei eine Produktions- und Vertriebsform von Lesestoffen,⁴⁹ die von Kolporteurs auf Provisionsbasis als Abonnements an der Haustüre verkauft wurden⁵⁰ (vgl. Abb. 1). Dazu zählten Journale, Lexika, Klassikerausgaben und „Zehnpfennig-Litteratur‹ oder ›Schundlitteratur‹, wie sie vom Sortimentler häufig genannt wird“.⁵¹ Diese in wöchentlichen Fortsetzungen erschienenen Lieferungsromane erreichten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihre Blütezeit und wurden als Massenprodukt im Kolportagehandel vertrieben. Daraufhin bildete sich eine qua-

45 Frevert/Haupt, wie Anm. 24, S. 10–11.

46 Jost Schneider: Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland. Berlin u. a. 2004, S. 162–163.

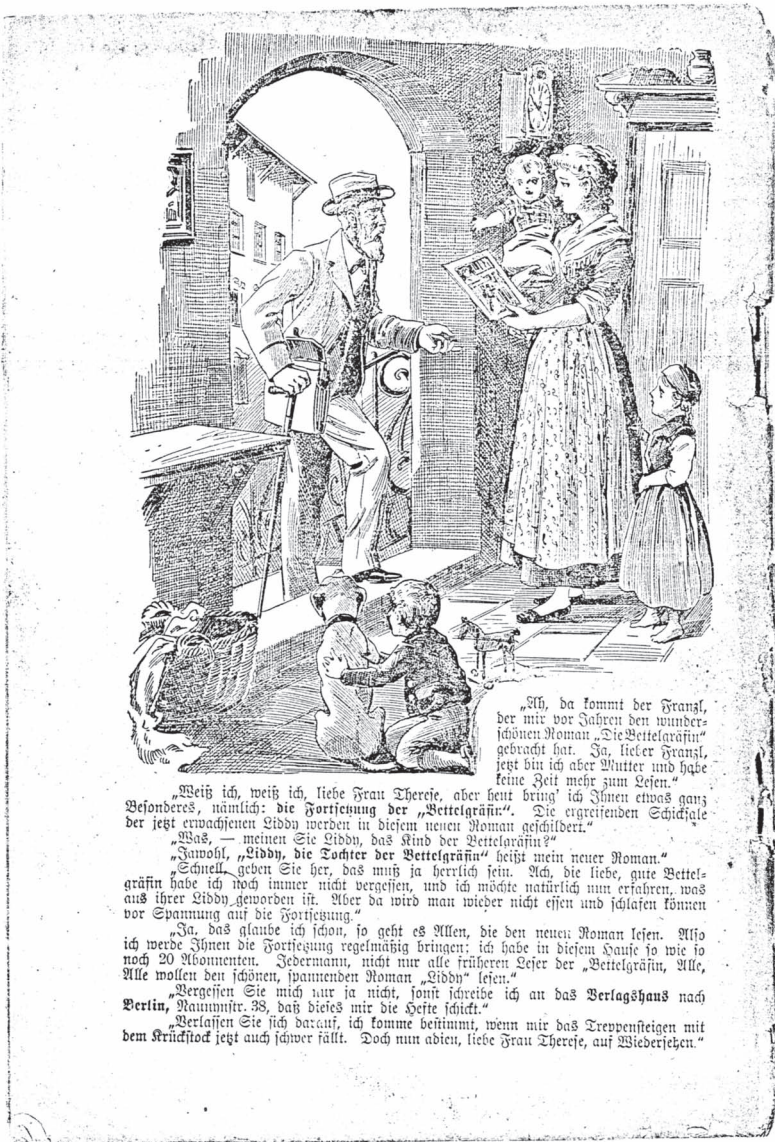
47 Günter Kosch/Manfred Nagl: Der Kolportageroman. Bibliographie 1850 bis 1960. Stuttgart 1973 (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte Bd. 17), S. 23, und Peter Nusser: Trivilliteratur. Stuttgart 1991, S. 29–30.

48 „Kolportage (franz. [...] von col, Hals, Nacken, und porter, tragen), das Umhertragen und Feilhalten von Waren, insbes. das Hausieren mit Druckwerken [...]“ (Meyers Großes Konversations-Lexikon Bd. 11. 6., gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1905, S. 307).

49 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 2.

50 Schneider, wie Anm. 46, S. 187.

51 Friedrich Streißler: Der Kolportagehandel. Praktische Winke für die Einrichtung und den Betrieb der Kolportage in Sortimentgeschäften. Leipzig 1887, S. 3–5.



„Ah, da kommt der Franzl, der mir vor Jahren den wunderschönen Roman „Die Bettelgräfin“ gebracht hat. Ja, lieber Franzl, jetzt bist ich aber Mutter und habe keine Zeit mehr zum Lesen.“

„Weiß ich, weiß ich, liebe Frau Theresie, aber heut bring' ich Ihnen etwas ganz Besonderes, nämlich: die Fortsetzung der „Bettelgräfin“. Die eigensinnigen Schicksale der jetzt erwachsenen Libby werden in diesem neuen Roman geschildert.“

„Was, — meinen Sie Libby, das Kind der Bettelgräfin?“

„Schnell, „Libby, die Tochter der Bettelgräfin“ heißt mein neuer Roman.“

„Schnell, geben Sie her, das muß ja herrlich sein. Ach, die liebe, gute Bettelgräfin habe ich noch immer nicht vergessen, und ich möchte natürlich nun erfahren, was aus ihrer Libby geworden ist. Aber da wird man wieder nicht essen und schlafen können vor Spannung auf die Fortsetzung.“

„Ja, das glaube ich schon, so geht es Allen, die den neuen Roman lesen. Also ich werde Ihnen die Fortsetzung regelmäßig bringen; ich habe in diesem Hause so wie so noch 20 Abonnement. Jedermann, nicht nur alle früheren Leser der „Bettelgräfin“, Alle, Alle wollen den schönen, spannenden Roman „Libby“ lesen.“

„Verzeihen Sie mich nur ja nicht, sonst schreibe ich an das Verlagshaus nach Vertin, Naumnir. 38, daß dieses mir die Hefte schickt.“

„Verlassen Sie sich darauf, ich komme bestimmt, wenn mir das Treppensteigen mit dem Krickstock jetzt auch schwer fällt. Doch nun adieu, liebe Frau Theresie, auf Wiedersehen.“

Abb. 1.
Der Kolporteur:
Idealisiertes Ver-
kaufsgespräch

litativ wertende Sekundäretymologie des Kolportagebegriffs „als das ›Zusammentragen‹ und Verbinden ungleicher und unwahrscheinlicher Elemente zum Zweck bloßer Effekthascherei“.⁵² Die Begriffe Kolportage, Lieferungsroman und Trivalliteratur werden in der Forschungsliteratur deshalb oft in einem Atemzug genannt.⁵³

52 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 1–2.
53 Ein Beispiel dafür ist Gabriele Scheidt, die in ihrer Dissertation ›Der Kolportagebuchhandel (1869–1905). Eine systemtheoretische Rekonstruktion. Stuttgart 1994‹ schon in ihrer Einleitung auf S. 15 diesen Bezug herstellt.

Stilistisch ist die Nähe des Kolportageromans zum Volkstheater unverkennbar. Die Polarisierung in Gut und Böse, die Betonung von Pathos und Leidenschaft, die Freude an Verwechslungen und Maskierung sowie der ständige Wechsel der Schauplätze „sind Elemente aus dem Illusions- und Phantasiepertoire szenischer Unterhaltung“.⁵⁴ Sprachlich sind die kurzen, oft unvollständigen, meist in Dialogform gebildeten Sätze typisch für das Genre.⁵⁵

Die Kolportageromane boten eine Mischung aus Sensationen, Abenteuern und Liebesschicksalen, die beide Geschlechter aller Generationen erreichen sollte. Dazu kam oft ein zeitgeschichtlicher und sozialer Bezug, angereichert mit der Exotik ferner Länder und einem Schuss Patriotismus.⁵⁶ Rang, Stand und Besitz der Protagonisten waren nur dekoratives Beiwerk. Dafür konnten sich die sozial unterprivilegierten Leser moralisch überlegen fühlen und sich über ihre eigene Lebenssituation hinwegtrösten.⁵⁷ Karl Mays Roman *Waldröschen* besitzt exemplarischen Wert für die gesamte Gattung.⁵⁸

Gert Ueding betrachtete die Kolportage als „eine Schule des aufsässigen Denkens“,⁵⁹ für Ernst Bloch träumte sie „letztthin doch von Revolution“,⁶⁰ um für die Bourgeoisie, die sie „als Schmutz und Schund“ verfolgte, gar gefährlich zu werden, da sie „Wunschtraum nach Weltgericht für die Bösen, nach Glanz für die Guten“ sei.⁶¹

Obwohl konservative Kreise neben ästhetischem Unbehagen auch Ängste vor einem Kontrollverlust über die Unterschichten verspürten,⁶² lag eine wesentliche Funktion der Trivilliteratur nicht in der Vermittlung von Ideologien, sondern in der Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses nach literarischer Unterhaltung, das sich thematisch auf ›sex and crime‹ konzentrierte.⁶³ Der Germanist Jost Schneider sieht darin sogar einen beträchtlichen zivilisationsgeschichtlichen Fortschritt, denn in der feudalistischen Gesellschaft ergötzen sich die Unterschichten noch in derber Weise an Körperregungen wie das ›Furzen, Kotzen und Rülpsen‹. Die Themenbereiche des ›sex and crime‹ dagegen waren gesellschaftlich eher akzeptiert und fanden auch in die bildungsbürgerliche Literatur, wenn auch auf höherem Niveau, Eingang.⁶⁴

54 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 40.

55 Schneider, wie Anm. 46, S. 188–189.

56 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 39–40, und Scheidt, wie Anm. 53, S. 257–261.

57 Schneider, wie Anm. 46, S. 192–193.

58 Gert Ueding: *Das Waldröschen*. In: Ders. (Hg.): *Karl-May-Handbuch*. Würzburg 2001, S. 318.

59 Ueding, wie Anm. 3, S. 137.

60 Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt/M. 1962, S. 181.

61 Ebd., S. 178–179.

62 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 42.

63 Günter Waldmann: *Theorie und Didaktik der Trivilliteratur. Modellanalysen – Didaktikdiskussion – literarische Wertung*. 2. verbesserte und bibliographisch ergänzte Auflage München 1977, S. 12, und Schneider, wie Anm. 46, S. 189.

64 Schneider, wie Anm. 46, S. 189–190.

Ein Roman umfasste in der Regel 80 bis 110 Lieferungen zu je 24 bzw. 32 Seiten, oft inklusive einer verkaufsfördernden farbigen Illustration.⁶⁵ Im Gegensatz zu Frankreich und England, wo der Lieferroman eine Sekundärverwertungsform darstellte, wurde er in Deutschland zu einem Medium, für das exklusiv geschrieben wurde.⁶⁶

Die Autoren verwendeten häufig Pseudonyme zur Wahrung ihrer Anonymität und um eine authentischere Wirkung zu erzielen.⁶⁷ Die meist journalistisch versierten Gebrauchsschriftsteller mussten von Folge zu Folge die Spannung als wichtigstes Gestaltungsmittel einsetzen, um die Abonnenten bei der Stange zu halten.⁶⁸ Heute würde man diese Technik als ›cliffhanger‹ bezeichnen. Dennoch fielen bei den meisten Titeln die Auflagen von mehreren Hunderttausend verteilten Gratisexemplaren zu Beginn auf etwa 5000–10000 bei den letzten Lieferungen.⁶⁹

Ab der Wende zum 20. Jahrhundert wurde die Kolportageliteratur durch Hefroman-Serien, die in sich geschlossene Handlungen mit den gleichen Helden beinhalteten, verdrängt.⁷⁰

3.2 Karl May und die Kolportage

Karl May fand nach seiner Entlassung aus dem sächsischen Zuchthaus Waldheim im Mai 1874 ideale Verhältnisse für seine Entwicklung als Schriftsteller vor: Die Einigung der ›verspäteten Nation‹ durch die deutsche Reichsgründung war vollbracht, was zu einer Stabilisierung der politischen Verhältnisse und zu einheitlichen Rechtsgrundlagen führte. Die Industrialisierung Deutschlands nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts richtig Fahrt auf, was, wie oben beschrieben, zu einem tiefgreifenden Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse führte. Die Bevölkerung nahm zu, und deren Alphabetisierung machte enorme Fortschritte. Das Presse- und Verlagswesen erlebte einen Aufschwung. Ein entbürokratisierter Literaturmarkt entstand, was sich positiv auf die Produktion von Unterhaltungs- und Trivialliteratur auswirkte.⁷¹

Bereits im Zwickauer Arbeitshaus, in dem er von 1865 bis 1868 wegen verschiedener Betrugsdelikte einsaß, fand Karl May in der Bibliothek Zugang zu Literatur, wissenschaftlichen Werken und fremdsprachigen Grammatiken. Er nutzte *die Ruhe und Ungestörtheit der Zelle so viel*

65 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 28, 31–32, und Schneider, wie Anm. 46, S. 188.

66 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 67.

67 Scheidt, wie Anm. 53, S. 268–269.

68 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 39, und Schneider, wie Anm. 46, S. 189.

69 Kosch/Nagl, wie Anm. 47, S. 28–30.

70 Nusser, wie Anm. 47, S. 33.

71 Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May und seine Zeit. Bilder, Texte, Dokumente. Eine Bildbiografie. Bamberg, Radebeul 2007, S. 129.

wie möglich für [sein] *geistiges Vorwärtskommen* aus. Hier *verwandelte sich* [seine] *Strafzeit in eine Studienzeit*.⁷² Während dieser Zeit schrieb May nach eigenem Bekunden Humoresken und erzgebirgische Dorfgeschichten, *um der deutschen Leserwelt bekannt zu werden*.⁷³

An die Verwirklichung dieses Vorsatzes konnte May allerdings erst Jahre später gehen, da er nach erneuter Straffälligkeit eine vierjährige Zuchthausstrafe von 1870 bis 1874 verbüßen musste. Ein Jahr nach seiner Entlassung begann er als Redakteur im Dresdener Kolportageverlag Münchmeyer verschiedene Unterhaltungsblätter zu betreuen, für die er zum Teil umfangreiche Texte, wie die *Geographische[n] Predigten* beisteuerte.

Das parallel im gleichen Verlag anonym in 26 wöchentlichen Lieferungen erschienene *Buch der Liebe* gilt laut Dieter Sudhoff als Mays eigenes Werk, trotz dieser Anonymität und der Verwendung von Fremdtexen.⁷⁴ Es geht inhaltlich weit über die sexuelle Aufklärung hinaus und behandelt das Phänomen Liebe unter kulturgeschichtlichen, philosophischen und religiösen Aspekten mit all ihrer Vielfalt.⁷⁵

Dass, wie May in der ersten Abteilung dieser Schrift ausführte, der Zweck *jedes einzelnen Menschen [...] als auch des ganzen Menschengeschlechtes* in der Bestimmung liege, *glücklich zu sein*,⁷⁶ erinnert an das in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verankerte Recht auf das Streben nach Glück (›pursuit of happiness‹). Mit seinen Ausführungen über die allgemeinen Menschenrechte, über Begriffe wie Nation, Volk und Souveränität sowie über Staatsformen und Verfassungen mit staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten⁷⁷ griff Karl May ›moderne‹ Themen des 19. Jahrhunderts auf, auch wenn sich der Autodidakt hierbei fremder Quellen bediente.

Karl May schien nach persönlichen Irrungen und Wirrungen mental im Zeitalter der bürgerlichen Gesellschaft angekommen zu sein. Nun galt es, seine schriftstellerischen Ambitionen mit dem Aufbau einer gesicherten Existenz zu verbinden. Seine ersten bescheidenen Erfolge als freier Schriftsteller, die er mit einigen Romanveröffentlichungen erzielte,⁷⁸ reichten nicht aus, um dem frisch Vermählten den Lebensunterhalt zu sichern.

Einen Ausweg aus der angespannten finanziellen Situation bot wiederum der Verleger H. G. Münchmeyer, der May zur Abfassung eines

72 Karl May: *Mein Leben und Streben. Band I*. Freiburg i. Br. o. J. [1910], S. 131.

73 Ebd., S. 139.

74 Dieter Sudhoff: Vorwort des Herausgebers. In: Karl May: *Das Buch der Liebe* (GWBR Bd. 87). Bamberg, Radebeul 2006, S. 16.

75 Ebd., S. 26.

76 May, *Buch der Liebe*, wie Anm. 74 (Erstausgabe Dresden 1875/76), S. 186.

77 Ebd., S. 187–200.

78 U. a. *Scepter und Hammer* und *Die Juweleninsel*.

Lieferungsromans bewegen wollte, was allerdings mit dessen literarischen Ansprüchen nicht vereinbar war. Mit ausschlaggebend für Mays Einverständnis zu dieser Art ›Fronddienst‹ war das Zureden seiner jungen, attraktiven und anspruchsvollen Frau Emma.⁷⁹ Dem *Waldröschen*, das er unter dem Pseudonym *Capitain Ramon Diaz de la Escosura* in 109 Lieferungen von Ende 1882 bis August 1884 veröffentlichte,⁸⁰ folgten bis 1888 vier weitere Romane,⁸¹ deren Erscheinungsdaten sich überschneiden. Gleichzeitig belieferte er unter seinem richtigen Namen den ›Deutschen Hausschatz‹ zwischen 1881 und 1888 mit dem Orientzyklus *Giölgeda padishanün*.⁸² Durch diese vielfältigen und parallelen Aktivitäten stieg Mays Einkommen beträchtlich. Es erreichte das Niveau eines höheren Beamten.⁸³

Als Mays Popularität um die Jahrhundertwende aufgrund seiner berühmten Reiseerzählungen den Gipfelpunkt erreichte, wurden aus Profitgründen die Kolportageromane unter seinem echten Namen ohne Zustimmung wiederveröffentlicht. Dies zog eine Kampagne gegen May nach sich, welche sich auf die darin enthaltene „riesenhafte Unsittlichkeit“, die der Chefredakteur der ›Kölnischen Volkszeitung‹ Hermann Cardauns, einer der Hauptgegner des Schriftstellers, anprangerte,⁸⁴ konzentrierte. May berief sich auf nachträgliche Textänderungen durch den Verlag. Da die Originalmanuskripte nicht erhalten sind, ist sich die Karl-May-Forschung bis heute nicht einig, ob er die strittigen Passagen selbst verfasst hatte oder nicht.⁸⁵

Die Urheberschaft spielt für diese Betrachtung jedoch keine Rolle, denn ›sex and crime‹ war eine wesentliche Zutat des Kolportagegenres, ohne die sich die gewünschte Auflage nicht erzielen ließ. Karl May musste auf Grund seiner ehemaligen Tätigkeit als Redakteur bei Münchmeyer mit dieser Geschäftspraxis vertraut gewesen sein. Schließlich kaschierte er auch im Auftrag Münchmeyers höchstpersönlich im *Buch der Liebe* das verbotene Ursprungswerk ›Die Geschlechtskrankheiten des Men-

79 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Band 1: 1842–1896. Bamberg, Radebeul 2005, S. 277–280.

80 Hainer Plaul (unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier): Illustrierte Karl-May-Bibliographie. Leipzig 1988, S. 94–97.

81 *Die Liebe des Ulanen; Der verlorne Sohn; Deutsche Herzen, deutsche Helden* und *Der Weg zum Glück*.

82 *Im Schatten des Großherrn*; ab 1892 im Rahmen der *Gesammelten Reiseromane* unter den Titeln *Durch Wüste und Harem, Durchs wilde Kurdistan, Von Bagdad nach Stambul, In den Schluchten des Balkan, Durch das Land der Skipetaren* und *Der Schutz* veröffentlicht.

83 Sudhoff/Steinmetz, wie Anm. 79, S. 289–290.

84 Hermann Cardauns: *Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs*. Köln 1912, S. 198.

85 Ralf Harder: *Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Analyse zu Autorschaft und Datierung*. Ubstadt 1996 (Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 19), und Christoph. F. Lorenz: *Im Schatten eines »Schundverlags«*. Zur Textgestalt der Münchmeyer-Romane. In: Lothar und Bernhard Schmid (Hg.): *Der geschliffene Diamant. Die gesammelten Werke Karl Mays*. Bamberg, Radebeul 2003, S. 148–150.

schen und ihre Heilung« mit anspruchsvollen weltanschaulichen Texten. Dadurch konnte die Zensur umgangen werden.⁸⁶

Nach seinem Tode wurden die Werke Mays, insbesondere die Kolportageromane, vom Verleger Euchar A. Schmidt und dessen Nachfolgern im Rahmen der Gesammelten Werke völlig überarbeitet.⁸⁷ Dies geschah in dem Bestreben, alles ›Kolportagehafte‹ zu eliminieren und aus den Romanen für Erwachsene Jugendlektüre zu formen mit dem Ziel, Mays Reputation wiederherzustellen. Die 1969 gegründete Karl-May-Gesellschaft beklagte, dass bis in die 1960er Jahre kaum eine Originalzeile in Buchform erhältlich gewesen sei.

Alle Zitate aus dem *Waldröschen* werden deshalb im Folgenden der Historisch-Kritischen Ausgabe entnommen, welche der Erstausgabe – nach behutsamer Korrektur von offensichtlichen Druckversehen – folgt.⁸⁸

4 *Waldröschen*: Struktur und Handlungsstränge

Das Kolportagewerk *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde* versteht sich laut Untertitel als *Großer Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft* (vgl. Abb. 2). Mit diesem Anspruch entwarf May ein umfassendes Weltbild, welches die gesamte Gesellschaftshierarchie abbildete. Sie reichte vom Kaiser, Präsidenten, Offizier, Diener und Forstgehilfen „bis hinab in die unscheinbarsten Niederungen der Gestrachelten und Gefallenen [...], eine gigantische Typenschau [...]“⁸⁹

Im *Waldröschen* sind alle kolportagetypischen Elemente vorhanden. Die

86 Sudhoff, wie Anm. 74, S. 16–18.

87 *Waldröschen* erschien in dieser Bearbeitung unter den folgenden Einzeliteln: Karl May: Schloss Rodriganda, Die Pyramide des Sonnengottes (Erstausgabe unter dem Titel ›Vom Rhein zur Mapimi‹), Benito Juarez, Trapper Geierschnabel, Der sterbende Kaiser (GWBR Bd. 51–55), und Die Kinder des Herzogs (GWBR Bd. 77).

88 Karl May: *Waldröschen I–VI*. Bargfeld 1997–1999 (Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger [bis Bd. 6] [Hg.]: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung II, Bd. 3–8). Vollständiger Neusatz der Lieferungs Ausgabe von H. G. Münchmeyer, Dresden 1882 bis 1884. Näheres zu den Korrekturen: Editorischer Bericht in Band VI, S. 3805–3833.

89 Stolte, wie Anm. 1, S. 27.

Brüder Gasparino und Pablo Cortejo versuchten mithilfe des gewissenlosen Piraten Landola alias Kapitän Grandepriese, die Besitztümer der beiden Grafen von Rodriganda, Don Emanuel in Spanien und dessen Bruder Don Ferdinando in Mexiko, mit allen verbrecherischen Mitteln an sich zu reißen. Der rechtmäßige Erbe Rodrigandas wurde als Kind gegen den unehelichen Sohn Gasparinos vertauscht und wuchs unter dem Namen Mariano bei Räubern in den Pyrenäen auf. Don Emanuel und seine schöne Tochter Rosa wurden durch Gift wahnsinnig gemacht und Don Ferdinando zuerst in den Scheintod versetzt, um dann als Sklave nach Ostafrika verkauft zu werden. Don Alfonso, der falsche Grafensohn, schickte sich an, das Erbe zu übernehmen.

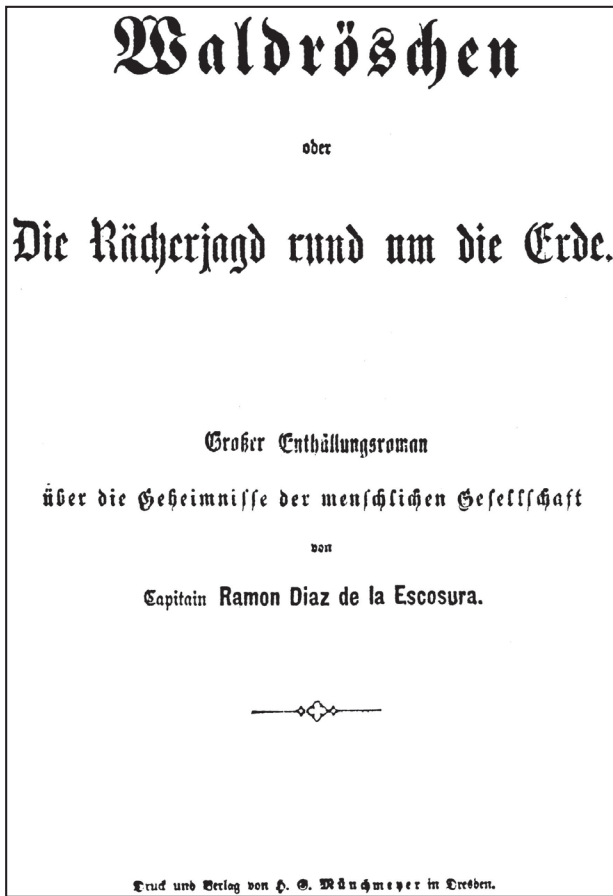


Abb. 2.
Deckblatt der Lieferungsausgabe des *Waldröschen*

Um in einer Welt voller Intrigen wieder Ordnung zu schaffen und das Böse zu bekämpfen, bedurfte es männlicher Helden. Allen voran stand der deutsche Arzt Dr. Karl Sternau, der in den amerikanischen Prärien unter dem Namen ›Fürst des Felsens‹ berühmt war und mit seiner Kraft, seinem Können und Wissen übermenschliche Eigenschaften zu besitzen schien. Ihm zur Seite standen Getreue wie der Steuermann Helmers, sein Bruder ›Donnerpfeil‹ Anton Helmers und dessen ›roter Bruder‹ Bärenherz, Häuptling der Apachen, Büffelstirn, der Mizteka-Häuptling, der englische Lord Lindsay und die Präriejäger ›schwarzer Gérard‹, ›kleiner André‹ und ›Geierschnabel‹. In der zweiten Romanhälfte dominierte der erwachsen gewordene Kurt Helmers, Sohn des Steuermannes und Gardeleutnant in Berlin, die Handlung. Ohne dessen Hilfe hätte Sternau seine weltweite Mission nicht zu Ende bringen können.

Häufige Schauplatzwechsel, zeitliche Rückblenden, Zeitsprünge, einge-

streute Nebenepisoden, genealogische Verwirrung und ein fast unüberschaubares Personal sorgen für eine verwickelte Handlung in diesem umfangreichen Werk. Es vereint die Genres der Abenteuer-, Geheimnis-, Räuber-, Liebes-, exotischen und zeitgeschichtlichen Romane.

Die Haupthandlungsstränge können nur kurz angerissen werden. In Spanien um das Jahr 1850 durchschaute Sternau die Intrigen der Cortejos gegen das Haus Rodriganda und beschloss, den Kampf gegen diese Schurken aufzunehmen. In einem neuen Abschnitt werden die um drei Jahre zurückliegenden Begebenheiten um Don Ferdinando in Mexiko geschildert. Eine Rückblende um 20 Jahre enthüllt die Ursachen der Fehde zwischen den Cortejos und dem Hause Rodriganda.

Erneuter Szenenwechsel: Kurz nach den Ereignissen in Spanien brachte Sternau Rosa nach Rheinswalden bei Mainz in Sicherheit, wo die beiden heirateten. Bei seiner weiteren Mission in Mexiko geriet Sternau mit seinen Gefährten in einen Hinterhalt Landolas, der alle auf einer Südseeinsel aussetzte.

Zeitsprung um sechzehn Jahre in das Jahr 1867: Von den Verschollenen fehlte jede Spur. Kurt Helmers wurde Gardeleutnant in Berlin und verliebte sich in ›Waldröschen‹, die Tochter Sternaus und Rosas. Zur gleichen Zeit befreite der deutsche Kapitän Wagner Don Ferdinando aus der Sklaverei in Ostafrika und holte Sternau und dessen Gefährten von der Pazifikinsel. Sie trafen in Mexiko auf die Cortejos und Landola und gerieten allesamt in die Gefangenschaft des Verschwörers Pater Hilario. Kurt kam in politischem Auftrag nach Mexiko und konnte Sternau und seine Getreuen befreien. Zurück in Berlin heiratete Kurt sein ›Waldröschen‹, und Sternau erfuhr von seiner herzoglichen Abkunft aus dem Hause Olsunna. Die Bösen wurden bestraft und die Guten in ihre rechtmäßigen Verhältnisse eingesetzt.

Die Romanhandlung umfasst, von den Rückblenden zu den jungen Jahren des Herzogs von Olsunna und zum Beginn der Fehde zwischen den Rodrigandas und den Cortejos abgesehen, den Zeitraum von der zweiten Hälfte der 1840er Jahre bis zum Ende der 1860er Jahre. Den zeitgeschichtlichen Schwerpunkt bildet die Besetzung Mexikos durch die Franzosen. Diese vertrieben den rechtmäßigen Präsidenten Benito Juarez und installierten Erzherzog Maximilian von Österreich als Kaiser, was zu einem Bürgerkrieg führte. Mit dem kaiserlichen Dekret, das Juarez und seine Anhänger zu Verbrechern erklärte, unterzeichnete Maximilian sein eigenes Todesurteil.

Hessen, zu dem der fiktive Ort Rheinswalden gehörte, schloss 1867 mit Preußen ein Bündnis, aufgrund dessen der preußische König den Oberbefehl über die hessischen Truppen erhielt, weshalb die Versetzung Kurt Helmers in das Garderegiment der preußischen Hauptstadt möglich wurde.

Im Rahmen der zeitgeschichtlichen Ereignisse reiste der kauzige Geierschnabel im Auftrag des rechtmäßigen mexikanischen Präsidenten Benito Juarez nach Berlin zu Bismarck. Kurt wurde wegen der Aufdeckung einer antideutschen Verschwörung vom preußischen König dekoriert und versuchte in Mexiko, obwohl er aufseiten der Republikaner stand, Maximilian, den von Napoleon III. eingesetzten Kaiser, persönlich von seinem drohenden Schicksal der Hinrichtung zu retten, was scheiterte. Die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit verwischen sich.

5 *Waldröschchen*: Die Männlichkeitsideale

5.1 Körperbau und innere Werte: ›Kraftgestalt und frömmstes Gemüth‹

May schilderte den deutschen Arzt Dr. Karl Sternau, den Haupthelden des *Waldröschchen*, der die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft enthüllen und die aus den Fugen geratene Welt wieder in Ordnung bringen sollte, als

[...] von hoher, mächtiger Gestalt, und wer nur einen einzigen Blick auf ihn warf, der sah sofort, daß dieser riesige Reitersmann eine ganz ungewöhnliche Körperkraft besitzen müßte. Und wie man die Erfahrung macht, daß gerade solche Kraftgestalten das frömmste und friedfertigste Gemüth besitzen, so lag auch auf dem offenen und vertrauenerweckenden Gesichte, und in den treuen, grauen Augen dieses Mannes ein Ausdruck, der keinen Glauben an den Mißbrauch so außerordentlicher Körperstärke aufkommen ließ.⁹⁰

Auch vor dem hessischen Großherzog und seiner Entourage rief das Erscheinungsbild Sternaus so großen Eindruck hervor, dass sich alle Versammelten unwillkürlich erhoben:

Hoch und breit von Gestalt, ein echter Enakssohn, trat er in der Haltung eines Königs ein. Kein einziger Zug seines offenen, männlichen Gesichtes verrieth eine Spur von Verlegenheit, und sein großes, schönes Auge flog mit einem ruhigen, forschenden Blicke über die Versammlung, als sei er der Gebieter, welcher hier erwartet werde.⁹¹

90 WR I (HKA II.3), S. 9.

91 WR II (HKA II.4), S. 1036.

Die Einheit von Körper und Charakter bildete Sternaus gesamte Persönlichkeit. Lavaters Theorie der menschlichen Physiognomie (vgl. Abschnitt 2.2) wurde hier exemplarisch angewandt. Sternaus herkulische Figur und *die schöne Harmonie seines Gliederbaues*⁹² ist vergleichbar mit Winckelmanns Beschreibung eines nur als Torso erhaltenen sitzenden Herkules im Belvedere in Rom. Die Skulptur wurde von Apollonius von Athen im ersten vorchristlichen Jahrhundert geschaffen. Winckelmann erblickte „in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten“ und gleichzeitig „die sanften Züge dieser Umrisse [...] In jedem Theile des Körpers offenbaret sich [...] der ganze Held in einer besonderen That [...]“.⁹³

Diesem männlichen Stereotyp entsprechen eine Reihe weiterer positiver Helden aus dem *Waldröschen*. Mariano, der als Kind vertauschte und unter den Räubern aufgewachsene rechtmäßige Erbe Rodrigandas, *war schlank, aber sehr kräftig gebaut, und seine Bewegungen zeigten eine Eleganz und Gewandtheit, welche jeden Beschauer für den jungen Mann einnehmen mußte*. Seine Gesichtszüge waren *nichts weniger als geeignet [...], in ihm einen Räuber vermuthen zu lassen*.⁹⁴

Amy Lindsay, die Tochter des Lords, schwärmte nach langen Jahren der Trennung von der Kraft, Männlichkeit und Schönheit ihres Geliebten:

Wie stark, kräftig und männlich war er geworden! Welches Selbstbewußtsein glänzte aus seinem Auge, welche Hoheit thronte auf seiner Stirn. Sein früher noch jugendlich rosiges Gesicht hatte jetzt eine bleiche feine Farbe und wurde von einem dichten, prächtigen Barte umrahmt. Er war schön, sehr schön, so wie sie noch gar keinen Mann gesehen hatte, wie sie gar nicht geglaubt hatte, daß ein Mann sein könne.⁹⁵

Kurt Helmers, der Held der zweiten Romanhälfte, ist bereits als Fünfjähriger *körperlich und geistig ungemein entwickelt*.⁹⁶ Später als Gardeleutnant in Berlin war aus ihm

[...] ein prächtiger junger Mann geworden. Zwar besaß seine Gestalt keine allzu große Ausdehnung in die Länge oder Breite, aber man sah es den kraftvollen Formen an, daß seine Muskeln und Nerven sich in einer ungewöhnlichen Schulung befunden hatten. [...] [Es] lag über seinen Zügen doch ein hoher, männlicher Ernst ausgebreitet, welcher ganz geeignet war, vor dem jugendlichen Offizier Respekt einzuflößen. Wer in seine offenen, intelligenten Augen blickte, kam sicherlich zu der Ueberzeugung, daß er keinen gewöhnlichen Durchschnittsmenschen,

92 WR I (HKA II.3), S. 10.

93 Johann Joachim Winckelmann: Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom. In: Joseph Eiselein (Hg.): Johann Winckelmanns sämtliche Werke. Erster Band. Donauöschingen [!] 1825, S. 226–228.

94 WR I (HKA II.3), S. 57.

95 WR V (HKA II.7), S. 2784–2785.

96 WR I (HKA II.3), S. 363.

sondern einen Jüngling vor sich habe, welcher alle Erfordernisse besaß, als Mann Ungewöhnliches zu leisten.⁹⁷

In Mays Charakterisierungen männlicher Idealtypen spielte die Standeszugehörigkeit keine Rolle: Sternau, dem vermeintlichen Bürgersohn, wurde seine herzogliche Abkunft erst spät offenbart. Mariano, der echte Graf und Erbe Rodrigandas, wuchs von Kindheit an bei Räufern auf. Kurt Helmers, der Sohn eines Steuermannes, entstammte nicht einmal dem gehobenen Bürgertum.

Karl May ging noch weiter. Er schloss auch die Ureinwohner des amerikanischen Kontinents mit ein: Der Apachenhäuptling Bärenherz hatte die scharfen, kühnen Züge und das durchdringende Auge eines Indianers.⁹⁸ Büffelstirn, der Häuptling der Miztekas wurde als *eine Schönheit des indianischen Typus*⁹⁹ beschrieben.

Der Pädagoge J. C. F. GutsMuths stellte „viel Ähnlichkeiten zwischen der erhabenen Schönheit des griechischen Gottes [Apoll] und einem ungebildeten (besser unverdorbenen) amerikanischen Wilden“ fest.¹⁰⁰ Die Einstellung Mays zu den sogenannten ›Wilden‹ ist eindeutig: *Nenne man nicht den Indianer einen Wilden. Er ist dasselbe Ebenbild Gottes, wie der Weiße, der sich doch unendlich höher dünkt.*¹⁰¹

Im Einklang mit Winckelmanns Männlichkeitsvorstellungen ließ May kurz nach der Jahrhundertwende die Titelbilder seiner Gesammelten Reiserzählungen von dem Symbolisten Sascha Schneider, den er als

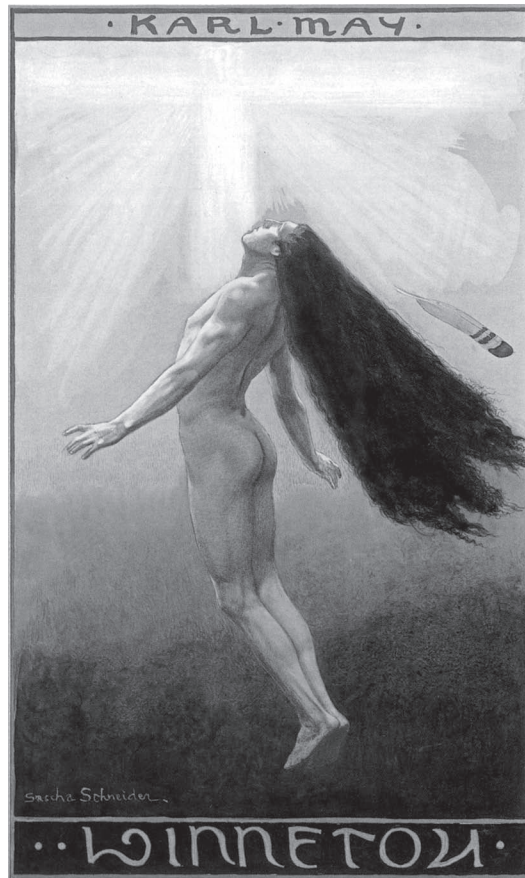


Abb. 3.
Titelbild der
Sascha-Schneider-
Ausgabe von
Winnetou III

97 WR III (HKA II.5), S. 1735.

98 WR I (HKA II.3), S. 551.

99 Ebd., S. 590.

100 Johann Christoph Friedrich GutsMuths: *Gymnastik für die Jugend*, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Schnepfenthal 1804, S. 9–10.

101 WR III (HKA II.5), S. 1620.

deutschen ›Michel Angelo¹⁰² titulierte, neu gestalten. Dessen Vorbilder für die menschliche Physis lagen wie bei Winckelmann im antiken Griechenland.¹⁰³ In diesem Sinne stellte der homosexuelle Künstler in seinen Werken maskuline Stärke und Schönheit in antiker Nacktheit dar. Abbildung 3 zeigt dies beispielhaft an dem ›Wilden‹ Winnetou.

In Mays Beschreibungen von physischer Erscheinung, welche auf die inneren Werte schließen ließ, ist die Kongruenz mit den damaligen Männlichkeitsvorstellungen offensichtlich. Gilt das auch im Umkehrschluss? Entsprechen alle positiven Helden auch dem körperlichen Idealbild? Dieser Frage wird in Abschnitt 6.3 nachgegangen.

5.2 Leibeserziehung und Disziplin: ›Ein ganzer Mann‹

Um einerseits die männliche Schönheitsnorm in Form eines wohlgeformten Körpers zu erfüllen und andererseits unerlaubte Leidenschaften oder, wie es der ›Turnvater‹ F. L. Jahn formulierte, „brünstige Lüste und hundswüthige Ausschweifungen“¹⁰⁴ zu kontrollieren und zu unterbinden, erschien Sport als geeignetes Mittel. Die Turnkunst als ›wahre Leibhaftigkeit‹ war nach Ansicht Jahns in der menschlichen Bildung das Gegengewicht zur bloßen ›einseitigen Vergeistigung‹ (vgl. Abb. 4).¹⁰⁵

Schon Jahre vor dem ›Turnvater‹ begründete J. C. F. GutsMuths zur Jahrhundertwende eine Tradition der Körperpädagogik. Er thematisierte den Zusammenhang zwischen moralischer Gesundheit und körperlicher Stärke.¹⁰⁶ Zu den Leibesübungen zählte GutsMuths auch Schwimmen, Ringen, Fechten, Werfen, Schießen und ›Kriegsübungen‹, womit er das Exerzieren mit und ohne Gewehr meinte.¹⁰⁷

Die Begriffe ›wehrhaft‹ und ›mannhaft‹ wurden zur Zeit der Befreiungskriege oft zu Synonymen, d. h. die Kenntnis im Umgang mit Waffen war ein Teil der Männlichkeit. Mut, Selbständigkeit, Zuverlässigkeit und Tatkraft sollten die von GutsMuths angeprangerte ›weibische Weichlichkeit‹ zurückdrängen.¹⁰⁸

102 Brief an F. E. Fehsenfeld vom 11. März 1904. In: Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Erster Band 1891–1906. Bamberg, Radebeul 2007 (GWBR Bd. 91), S. 432.

103 Hans-Gerd Röder: Sascha Schneider – ein Maler der Jahrhundertwende. Zur Einführung in die Ausstellung des Nassauischen Kunstvereins Wiesbaden. In: JbKMG 1992, S. 321–322.

104 Ludwig Friedrich Jahn/Ernst Eiselen: Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin 1816, S. 234.

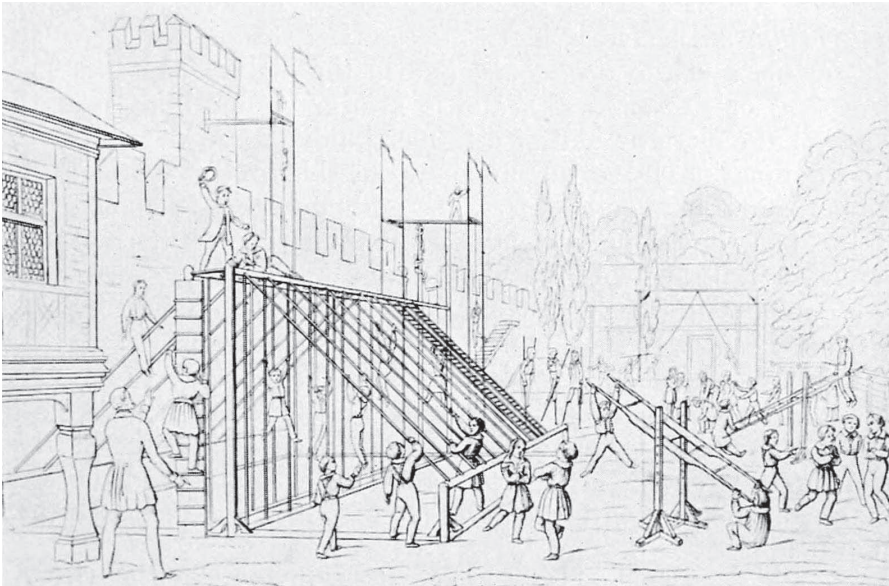
105 Ebd., S. 209.

106 Mosse, wie Anm. 15, S. 57–59, und Schmale, wie Anm. 17, S. 178–182.

107 GutsMuths, wie Anm. 100, S. 525–528 und 392–417.

108 Daniel A. McMillan: »... die höchste und heiligste Pflicht ...«. Das Männlichkeitsideal der deutschen Turnerbewegung 1811–1871. In: Kühne, wie Anm. 5, S. 89–90.

Jahn betonte den Patriotismus. Für deutsche Knaben und Jünglinge war es nach seiner Auffassung „höchste und heiligste Pflicht [...], ein Deutscher Mann zu werden [...], um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken“.¹⁰⁹ Die Turnvereine hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar nicht mehr die politischen und sozialen Ansprüche wie vor der Deutschen Revolution,¹¹⁰ der Zusammenhang zwischen Mut, schönem Männerkörper und männlichen Tugenden, zwischen Willenskraft, Glauben und Vaterlandsliebe wurde aber noch im Jahr 1900 von dem Gymnasiallehrer Konrad Koch in seinem Werk ›Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiel und Sport‹ propagiert.¹¹¹



In dieses Bild von Leibeserziehung und Disziplin fügt sich offenbar Kurt Helmers passend ein, über den der Rheinswaldener Oberförster Kurt von Rodenstein an seine Direktion mitteilte,

Abb. 4.
Turnplatz Basel

*daß ich einen Knaben besitze, fünf Jahre alt und einige Monate. Er schießt, reitet, schwimmt, haut und sticht und heißt Kurt Helmers, ein tüchtiger Kerl! Ist heute in den Wald gelaufen, schießt den ersten Wolf und nachher sogar den Luchs.*¹¹²

Nachdem dieser Brief dem Großherzog Ludwig III. von Hessen in die Hände fiel, wollte er sich persönlich vor Ort von den Fähigkeiten dieses Wunderknaben überzeugen. Sternau, als Präriejäger gekleidet und bewaffnet, und der kleine Kurt boten ihm eine Wild-West-Vorstellung in Rheinswalden. Kurt vollführte auf seinem Pony tollkühne Sprünge und fing mit dem Lasso einen fliehenden Bock. Seine Schießkünste

¹⁰⁹ Jahn/Eiselen, wie Anm. 104, S. 234.

¹¹⁰ McMillan, wie Anm. 108, S. 97–99.

¹¹¹ Mosse, wie Anm. 15, S. 66–67.

¹¹² WR II (HKA II.4), S. 1017.

demonstrierte er an einem mit dem bloßen Auge kaum erkennbaren Sperling auf dem Glockenturm des Schlosses.

Sternau, *ein ganzer Mann*,¹¹³ wie ihm Mariano bei ihrer ersten Begegnung attestierte, zeigte selbst einige Bravourstücke auf dem Pferd, mit einer Bola, dem Tomahawk und seinem Schnellfeuergewehr, mit dem er an Kurt nicht nur einen, sondern gleich zehn ›Tellschüsse‹ demonstrierte.¹¹⁴

Der Großherzog war von dem Mut und den Fähigkeiten des Jungen begeistert:

*»Meine Herren, dieser Knabe wird einmal nicht nur ein fescher, schneidiger Husarenoffizier, sondern in ihm steckt noch Größeres. Wer bei solcher Kühnheit eine solche Umsicht und einen solchen Scharfblick besitzt, der hat ganz sicher das Zeug zu einem Kommandeur. Herr Oberförster, lassen Sie später mich für den Knaben sorgen!«*¹¹⁵

Kurts sportliche Erziehung wies Parallelen zu GutsMuths und Jahns Körperpädagogik auf. Seine spätere Militärkarriere erschien deshalb folgerichtig. Der entscheidende Unterschied zur von Jahn und GutsMuths propagierten Leibeserziehung lag darin, dass Kurt seine Fähigkeiten nicht in einem Turnverein mit allem ideologischen Beiwerk, sondern von dem weltläufigen Sternau in allerlei exotischen Disziplinen in der Abgeschiedenheit Rheinswaldens erwarb. Eine institutionalisierte Ausbildung mit national-patriotischem Pathos war nicht nötig, um ein ›echter Mann‹ zu werden, der Kraft, Tapferkeit, Kühnheit, Selbstständigkeit und Willensstärke ausstrahlte.

Dies wird auch deutlich an Marianos Werdegang, über den der Capitano der Briganden voller Selbstzufriedenheit sagte:

*Ich habe ihm Alles lehren lassen, was ein vornehmer Sennor wissen muß; er reitet wie ein Engel, kann fechten, schießen, schwimmen wie ein Teufel, ist stark und tapfer, treu und anhänglich, dabei klug und listig.*¹¹⁶

Somit gelang es paradoxerweise sogar einem Räuberhauptmann, in der Einsamkeit der Pyrenäen ein männliches Idealbild zu formen.

113 WR I (HKA II.3), S. 169.

114 WR II (HKA II.4), S. 1048–1078.

115 Ebd., S. 1054–1055.

116 WR I (HKA II.3), S. 72.

5.3 Militarisierung und Patriotismus: ›Kriegerstand und heilige Pflicht‹

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Preußen wertete den Soldatenberuf als ehrenvolle Verpflichtung aller Männer auf, unabhängig von Herkunft, Glaube und Beruf. ›Die Schule der Männlichkeit‹, wie Jahrzehnte später der Pädagoge und Philosoph Friedrich Paulsen formulierte, sollte die rekrutierten Jünglinge zu richtigen Männern formen. Der Staat löste die männlichen Untertanen aus ihrem familiären und sozialen Umfeld heraus und verpflichtete sie unter Einsatz ihres Lebens auf Vaterland, Nation und Staat.¹¹⁷

Die Geburt als Mann setzte nun als Geschlechtsmerkmal die Opferfunktion für ein übergeordnetes, patriotisches Ziel voraus. Zum griechischen männlichen Schönheitsideal trat der moderne Krieger mit den festen Männlichkeitsattributen des Heldentums, Pflichtbewusstseins und der Opferbereitschaft. Die militärischen Tugenden waren nicht allein auf die Dienstzeit der Soldaten beschränkt, sondern galten für das gesamte Leben. Das soldatische Ideal wurde auf den zivilen Bereich übertragen und damit auf die gesamte Gesellschaft. Moderne Männlichkeit gründete nicht allein auf dem Aufstieg des Bürgertums, sondern auch auf der Entwicklung eines neuen Nationalbewusstseins.¹¹⁸

Die Militarisierung der Gesellschaft förderte nach 1871 Ultrationalismus und Chauvinismus. Dieses Phänomen blieb nicht allein auf Preußen-Deutschland beschränkt, es war vergleichbar mit Frankreich und Großbritannien.¹¹⁹ Besonders Frankreich war Vorreiter für die Militarisierung der Gesellschaft, denn im Laufe der Revolution kehrte sich die ursprüngliche Absicht, das Militär durch die bewaffneten Bürger zu zivilisieren, in das genaue Gegenteil um.¹²⁰

Unter den Kriegern im *Waldröschchen* schlug nur Kurt eine militärische Laufbahn ein. Sternau hielt ihn schon als Knaben *ganz außerordentlich für den Kriegerstand prädestiniert*.¹²¹ Als junger Gardeleutnant in Berlin wurde er wegen der Aufdeckung einer antideutschen Verschwörung von König Wilhelm I. von Preußen und Otto von Bismarck hoch ausgezeichnet. Die patriotische Komponente bediente May allerdings nur indirekt, als er Bismarck Kurt gegenüber äußern ließ, *daß der Franzmann den Krieg will* und man sich dank Kurts Einsatz dafür rüsten

117 Ute Frevert: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, wie Anm. 5, S. 81–82.

118 Mosse, wie Anm. 15, S. 71–74, und Schmale, wie Anm. 17, S. 195–197.

119 Christopher Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. München 2007, S. 684–685.

120 Kruse, wie Anm. 33, S. 181.

121 WR V (HKA II.7), S. 2792.

und vorbereiten könne.¹²² Auffällig ist, dass von Kurt selbst im gesamten Handlungsverlauf kein deutsch-nationalistisches Pathos ausging.

Der Begriff des Kriegers ist, wenn auch nicht im militärischen Sinne, auf Dr. Sternau anwendbar. Der Arzt erschien im Wilden Westen Nordamerikas unter seinem Kriegsnamen ›Fürst des Felsens‹ in kriegerischer Gestalt:

*Sternau trug ein Paar elenlederne Leggins, ein festes Jagdhemde, einen breitkrämpigen Hut und hoch heraufgehende Stiefel. Ueber seiner Schulter hing ein Henrystutzen, mit dem man fünfundzwanzigmal schießen kann, ohne zu laden, und eine doppelläufige Bärenbüchse. In seinem Gürtel steckten zwei Revolver, ein Bowiemesser und ein glänzender Tomahawk [...] Das Außere Sternau's war jetzt so durchaus kriegerisch und gebieterisch, daß es recht wohl Bedenken einzuflößen vermochte.*¹²³

Dass Sternau von diesen Waffen auch Gebrauch machte, bewies er, als er mit seinen Gewehren eine Räuber- und Mörderbande dezimierte, welche einen Überfall auf die Hazienda del Erina plante:

*Aber sobald sich Einer nach dem Gewehre bückte, traf ihn die Kugel aus dem furchtbaren Stutzen des Deutschen und sobald Einer Miene machte, durch den Eingang zu entfliehen, streckte ihn die nächste Kugel nieder.*¹²⁴

Von etwa dreißig Banditen wurde nur einer geschont. *Er zitterte an allen Gliedern. Ein solches Massacre war ihm noch gar nicht vorgekommen.*¹²⁵ Ein Comanche bezeichnete Sternau respektvoll als den *größte[n] Krieger der Bleichgesichter [...]*¹²⁶

Bis auf eher beiläufige Bemerkungen, wie *man möchte freilich fast behaupten, daß ein jeder Mexikaner so ein wenig Räuber, Mörder oder Freibeuter ist, aber man wird dies sehr bald gewöhnt,*¹²⁷ legte Karl May dem weltläufigen Arzt keine national-patriotischen und chauvinistischen Äußerungen in den Mund.

Eine weitere Art von Kriegern waren die Indianer. Die politischen Gegenspieler Mexikos bedienten sich indianischer Kriegerheere. Benito Juarez, der sich als Gouverneur von Oaxaca in Opposition zur Zentralregierung befand, hatte in der Romanschilderung die Apachen hinter sich, während der Präsident auf die Comanchen zählte. Als 1866 die französischen Besatzer, welche Juarez aus dem Präsidentenamt vertrieben hatten, Fort Guadeloupe überfielen, wurden die Verteidiger des

122 WR III (HKA II.5), S. 1771.

123 Ebd., S. 1346.

124 Ebd., S. 1349.

125 Ebd., S. 1350.

126 Ebd., S. 1580.

127 WR I (HKA II.3), S. 188.

Forts um Sternau und seinen Gefährten von den herannahenden Apachen unter der Führung von Bärenauge, dem Bruder von Bärenherz, unterstützt. In ihrer Begleitung befand sich Benito Juarez, der sich mit seinen Getreuen nicht einmischte, da die Skalpe der Franzosen den Indianern versprochen waren.

Für Bärenauge waren die Franzosen *blind und taub*. Eine ganze Kompanie von ihnen galt ihm nicht so viel wie ein einzelner Präriejäger.¹²⁸ Er ritt, mit dem Tomahawk kämpfend, durch die feindlichen Linien. *Hoch auf seinem Rosse sah er einem Kriegsgotte ähnlich, gegen den es keinen Widerstand gab*. Als er während des Kampfes seinen seit langen Jahren vermissenden Bruder Bärenherz, der sich unter den Verteidigern des Forts befand, wiedersah, kam die entscheidende Wende. »Hier ist Bärenherz! Zehnfachen Tod den Franzosen!« Die Apachen *mussten das Wiedererscheinen des großen Häuptlings durch einen vollständigen Sieg und durch die Eroberung aller Skalpe feiern*. [...] *Die Franzosen wurden wie Halme niedergemäht*.¹²⁹

Den sogenannten ›Wilden‹ gelang es in dieser Episode, durch Heldenmut und Opferbereitschaft dem französischen Angriffsheer eine vernichtende Niederlage zu bereiten. Französische Soldaten erschienen als leichte und oft leichtsinnige Opfer, die besiegt, geschlagen, getötet, skalpiert, vernichtet, aufgerieben oder ins Verderben gelockt wurden.

May schilderte französische Kompanien als *eigenthümliche Truppe*, die auf ihren Pferden saß, *wie der Affe auf dem Kameele*.¹³⁰ Der Gebrauch des Lassos als *höchst schlimme Waffe* war in der Hand eines Franzosen völlig wirkungslos.¹³¹ Der Schwarze Gérard – von Geburt an selbst Franzose – wurde von Offizieren der Besatzungsmacht in Mexiko verhört: »[...] *Haben Sie auch Franzosen getötet?*« – »Ja.« – »*Wie viele?*« – »*Ich zähle nur Hochwild, Franzosen niemals*«. ¹³²

Auffällig oft ist von den ›Herren Franzosen‹ die Rede. Kurt gegenüber äußerte Juarez: »*Zählen Sie die Franzosen auch zu diesen civilisirten Nationen?*« – »*Natürlich!*« – »*Ich habe es auch gethan. Aber sie sind ohne alle Ursache in Mexiko eingefallen wie die Räuber!* [...]«. ¹³³ Kaiser Maximilians ergebener General Meija richtete offene Worte an seinen von Frankreich eingesetzten Herrscher: *Was wollen die Franzosen? Unser Geld, unsere Früchte, unsere Weiber und Töchter. Sie sind Räuber*.¹³⁴ Der Kleine André räumte ein, dass es *jedenfalls unter den Franzosen sehr anständige Kerls* gebe, die anderen könne *der Teufel holen*. *Es fragt sich, welche von ihnen sich in Mexiko befinden, die Anständigen oder die Andern*.¹³⁵ Am

128 WR IV (HKA II.6), S. 2208.

129 Ebd., S. 2400–2402.

130 Ebd., S. 2211.

131 Ebd., S. 2261.

132 Ebd., S. 2167.

133 WR VI (HKA II.8), S. 3608.

134 WR V (HKA II.7), S. 2577.

135 Ebd., S. 2597.

Ende waren die Franzosen vertrieben und Maximilian zum Tode verurteilt, als Juarez *die von den Franzosen verhöhnte und besudelte Fahne Mexikos* wieder an ihren angestammten Platz zurückbrachte.¹³⁶

In Verbindung mit den Negativdarstellungen der Franzosen wurde nie ein deutsches Überlegenheitsgefühl herausgestellt. Dies geschah in einem ganz anderen Zusammenhang im Golf von Aden. Der arabische Befehlshaber eines Kriegsschiffes im Dienste des Gouverneurs von Zeyla wollte das deutsche Handelsschiff unter Kapitän Wagner nach entlaufenen Sklaven durchsuchen.¹³⁷ Als Wagner sich weigerte und der Araber ihn als Hund beschimpfte, ohrfeigte er ihn und machte seine Begleiter kampfunfähig. *Er besaß eine echte deutsche Seemannsfaust, das heißt eine Hand, hart wie Stahl und dreimal so breit wie die ihrige.*¹³⁸

Das weitere Vorgehen Wagners kann man als ›Kanonbootpolitik‹ bezeichnen. *Wir sind es unserer deutschen Flagge schuldig, uns bei ihnen in Respect zu setzen.*¹³⁹ Er nahm den Araber mit seinen Begleitern gefangen und erklärte sein Schiff zu deutschem Territorium, auf dem er als Kapitän *Herr über Leben und Tod* sei.¹⁴⁰ Nach gescheiterten Verhandlungsversuchen mit dem Gouverneur ließ Wagner kurzerhand den Gouverneurspalast beschießen. Als das nicht wirkte, nahm er mit seinem Steuermann, der *stolz auf seine artilleristischen Erfolge* war und *noch weitere Proben seiner Geschicklichkeit geben* wollte, ein weiteres Ziel ins Visier:

[...] *siehst Du dort rechts das Gebäude? Es ist sicher eine Moschee. Wenn wir uns an das Heiligthum dieser Muselmänner machen, werden sie doppelt erschrecken und schneller einlenken. Siehe, ob Du sie treffen kannst!*¹⁴¹

Nach drei Schüssen stürzte das Dach der Moschee ein. Wagner ließ seine Kanonade fortsetzen, bis der Gouverneur selbst an Bord kam. Wagner beabsichtigte,

*seinen Willen ohne alle Nachsicht durchzusetzen. Hatten andere Nationalitäten aus Handelsrücksichten es vorgezogen, sich von diesen Muhamedanern Alles gefallen zu lassen, so wollte er dem deutschen Namen Ehre machen und den Letzteren zeigen, daß sie nicht die Kerls seien, vor denen man sich zu fürchten habe.*¹⁴²

Ein ziviler Handelskapitän agierte in dieser Episode mit aller Brutalität, die mit militärischen Tugenden wie Heldenmut und Opferbereitschaft nichts zu tun hatte. Auch wenn er verallgemeinernd ›die Orientalen‹ für arrogante, obskure Potentaten und Beamte hielt, die sich mit Skla-

136 WR VI (HKA II.8), S. 3739.

137 WR IV (HKA II.6), S. 1985.

138 Ebd., S. 1989.

139 Ebd., S. 1990.

140 Ebd., S. 1991.

141 Ebd., S. 1997.

142 Ebd., S. 1999.

ven, Dienern und Speichelleckern umgaben,¹⁴³ war die Zerstörung eines muslimischen Gotteshauses wenig geeignet, um ›dem deutschen Namen Ehre zu machen‹.

Wagner offenbarte seinen Nationalismus noch an anderer Stelle. Bevor er Sternau und seine Gefährten nach ihrem unfreiwilligen Aufenthalt auf der Südseeinsel an Bord nahm, ließ er eine deutsche Fahne auf dem höchsten Punkt der Insel hissen und erfüllte *eine ernste und heilige Pflicht* für das deutsche Vaterland, das

*der Fürsten viele [hat], aber keinen einigen Herrn; es besitzt nur sich allein, aber keine Colonie. Doch wird die Zeit kommen, wo es Beides besitzt, und nur zur Bekräftigung dieser meiner Ueberzeugung nehme ich diese kleine, an sich werthlose Insel im Namen des zu erwartenden deutschen Kaisers für mein Vaterland in Besitz und gebe ihr den Namen Rodriganda. Erheben Sie Ihre Gläser. Hoch Deutschland! Hoch sein Herrscher! Hoch unser Rodriganda!*¹⁴⁴

Diese Zeremonie wurde von Salutschüssen aus den Bordkanonen begleitet und mit Champagner begossen, wozu Wagner bemerkte, dass er die Franzosen nicht liebe, aber gerne ihren Wein trinke.

Als May diese Episode schrieb, begann Bismarck gerade seine Zurückhaltung gegenüber einer formalen Kolonialpolitik aufzugeben.¹⁴⁵ Und der deutsche Kolonialpionier Carl Peters, der für die ›wirtschaftliche Welteroberung‹ eintrat und es auf ›deutsche Art‹ den Engländern gleichtun wollte, befand, „daß ich es satt hatte, unter die Parias gerechnet zu werden, und daß ich einem Herrenvolk anzugehören wünschte“.¹⁴⁶

5.4 Männerfreundschaft und Männerbünde: ›Hand in Hand‹

Auch außerhalb von Militär und Turnvereinen gab es reine Männerräume, in welchen ein Zusammengehörigkeitsgefühl durch Kameradschaft, Freundschaft und Brüderlichkeit gepflegt wurde. Dazu zählten Bruderschaften, Geheimbünde, Vereine, Cliques und Burschenschaften als Erscheinungsformen der Homosozialität.¹⁴⁷ Der Soziologe Nicolaus Sombart beschrieb den ›Männerbund‹ als kultursoziologisches Phänomen. Es fußt zum einen auf dem männlich-martialischen

143 Ebd., S. 1989–1990.

144 Ebd., S. 2078–2079.

145 Reinhard Wendt: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Paderborn u. a. 2007, S. 236.

146 Carl Peters: Gesammelte Schriften, Band I. München 1943, S. 450, zitiert nach Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien. 5., verbesserte und ergänzte Auflage Paderborn 2004, S. 31.

147 Martschukat/Stieglitz, wie Anm. 6, S. 113–115.

Prinzip, das als Mann nur den soldatisch-heroischen Typ anerkennt, im Gegensatz zur universellen Menschheitsvorstellung, die auch alles Weibliche einschließt. Der zweite Pol betrifft den ›Bund‹, der auf emotionaler, sogar erotischer Bindung von Männern beruht.¹⁴⁸

Helmut Blazek bezieht in seine Definition des Männerbundes weitere Charakteristika ein, die sich zum Teil auf Auswertungen des Völkerkundlers Thomas Schweizer beziehen: Gewaltbereitschaft, räumliche und soziale Absonderung, gemeinsame Normen und Ziele, Dramatisierung der Männerrolle, Ausgrenzung der Frauen, hierarchische Organisation mit charismatischer Führerpersönlichkeit, Initiationsriten, elitäres Sendungsbewusstsein.¹⁴⁹

Die in Karl Mays Werken beschriebenen Männerfreundschaften wurden oft als homoerotisch hingestellt. Arno Schmidt ging sogar soweit, eine latente homosexuelle Neigung Mays zu diagnostizieren,¹⁵⁰ welche von dessen Biografie nicht gestützt wird. May hatte viele Frauenbekanntschaften, „er hat aber zeitlebens keine Männerfreundschaften gepflogen, die auch nur als Ausdruck einer sublimierten homophilen Neigung gedeutet werden könnten“.¹⁵¹

Männerfreundschaften und Männerbünde, wie sie Karl May später in seinen Reiseerzählungen schilderte (beispielhaft ist das Paar Old Shatterhand und Winnetou), wurden im *Waldröschen* bei weitem nicht so ausgeprägt dargestellt. Ausgerechnet die zentralen Figuren Karl Sternau und Kurt Helmers hatten kein direktes männliches Pendant. Sie selbst standen im ersten Teil des Romans in einer Onkel-Kind-Beziehung zueinander, im zweiten Teil wurde Sternau Kurts Schwiegervater.

Sternau war die allgemein akzeptierte Führungspersönlichkeit, sei es bei der weltweiten *Rächerjagd* oder in Einzelepisoden wie die Verteidigung von Fort Guadeloupe gegen die Franzosen. Es war für den schwarzen Gérard selbstverständlich, Sternau zu bitten, *die Führung zu übernehmen!*¹⁵² Dies war ein reines Zweckbündnis auf Zeit, dem auch die beiden Häuptlinge Bärenherz und Büffelstirn sowie ›Donnerpfeil‹ Anton Helmers angehörten.

Über Sternaus Rolle während der sechzehnjährigen Verbannung auf der Südseeinsel ist nichts bekannt. Bei der Gemeinschaft der Ausgesetzten handelte es sich auch nicht um einen Männerbund, da Emma

148 Nicolaus Sombart: Männerbund und Politische Kultur in Deutschland. In: Kühne, wie Anm. 5, S. 139.

149 Helmut Blazek: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin 1999, S. 14–15.

150 Sudhoff/Steinmetz, wie Anm. 79, S. 7.

151 Claus Roxin: Geschichte der biographischen Forschung. In: Ueding (Hg.), wie Anm. 58, S. 64.

152 WR IV (HKA II.6), S. 2380.

Arbellez und Karja, die Schwester Büffelstirns, ebenfalls zu den unfreiwilligen Inselbewohnern zählten.

Der Szene mit der ersten Begegnung von Sternau und Bärenherz folgte zwar keine Brüderschaft, es entstand aber ein erster Eindruck von Mays künftigen Schilderungen echter Männerfreundschaft:

*Die beiden großen Jäger und Krieger standen einander gegenüber, Hand in Hand, der eine ein hochgebildeter Weißer und der Andere ein ungebildeter Indianer, aber nach dem Maßstabe der Menschlichkeit Beide von gleich hohem Werthe.*¹⁵³

Anton Helmers und Bärenherz bezeichneten sich als roter bzw. weißer Bruder. Ob dahinter eine echte Blutsbrüderschaft stand, wurde nicht erwähnt. Die beiden befreiten die jungen Frauen Emma Arbellez und Karja aus den Fängen der Comanchen. In der Folge entstanden aus dem Männerbündnis zwei Liebespaare.

Initiationsriten gab es nur innerhalb der Indianerstämme zur Aufnahme in den Kreis der Krieger. Zu einem jungen Apachen gehörte es, dass dieser erst seinen Kriegsnamen erhielt, *wenn er seine erste Heldenthat verrichtet und den Skalp eines Feindes erobert hat.*¹⁵⁴ Es wurde das ›Leistungsprinzip‹ vorausgesetzt im Gegensatz zum exklusiven Korpsgeist in der preußischen Gardekavallerie, in der nur die Abstammung zählte. Kurt Helmers Eintritt als Leutnant rief allgemeine Entrüstung hervor: *»Ein Bürgerlicher? Nicht von Adel?«* [...] *»Wenigstens was mich betrifft, so dulde ich keinen Bauer- oder Schifferjungen neben mir. Der Kerl muß aus dem Regimente hinausignorirt werden.«*¹⁵⁵ So gesehen erschien die Beurteilung individueller Taten – bei aller Grausamkeit – unter den Indianern ›moderner‹ als im Offizierskorps die Einschätzung eines Menschen nach dem Herkunftsprinzip.

Alle Männerbündnisse, die May im *Waldröschen* beschrieb, waren temporär. Sie hatten als Zweckbündnisse gemeinsame Ziele, wie die *Rächerjagd* oder die Verteidigung des Forts Guadeloupe gegen die Franzosen. In allen Konstellationen, bei denen Sternau mitwirkte, wurde dieser aufgrund seines Charismas als Führer anerkannt. Als die *Rächerjagd* vollendet war und alle Ziele erreicht wurden, zerstreuten sich die Protagonisten in Deutschland, Spanien und Mexiko.

Im Vergleich zu den Reiseerzählungen, kamen in den Kolportageromanen zu viele Frauen vor, die ihre Wunschpartner fanden, als dass sich durchgehend Männerbundkonzepte verwirklichen ließen. Von einem mannsmännlichen Eros ist keine Spur zu entdecken.

153 WR III (HKA II.5), S. 1564.

154 Ebd., S. 1542–1543.

155 Ebd., S. 1733.

5.5 Das Ehrenduell: ›Satisfaction bei Gott und Ehre‹

In das Bild moderner Maskulinität gingen ältere aristokratische Vorstellungen von Ritterlichkeit und Ehre ein. Während ritterliche Eigenschaften wie Loyalität, Tapferkeit und Ausdauer mit dem neuen Männlichkeitsstereotyp kompatibel waren, hing der Ehrbegriff sowohl mit diesem Stereotyp als auch mit dem Standesbewusstsein zusammen. Das Duell wurde seit dem 16. Jahrhundert als Ritual um der Ehre willen zwischen zwei Männern vor Zeugen ausgefochten. Aristokratische Ehre war an die Abstammung gebunden, weshalb mangelnder Respekt vor dem Rang des anderen einer der häufigsten Gründe für Duelle war.¹⁵⁶ Adligen und Offizieren wurde in Preußen ein höher entwickeltes Ehrgefühl und damit die ›Duellfähigkeit‹ zugebilligt. Deshalb wurde der Ehrenzweikampf in seiner Strafwürdigkeit als besonderes Delikt angesehen, was bedeutete, dass die Strafen in höheren Kreisen dafür milder ausfielen als in den unteren Schichten.¹⁵⁷

Als sich Don Ferdinandos vermeintlicher Neffe Alfonzo einer Duellforderung feige entzog, stellte sich sein Onkel selbst zur Verfügung: *Um nun die Ehre meines Namens zu retten, muß ich für ihn eintreten.*¹⁵⁸ Es ging ihm um den Namen des Adelsgeschlechts der Grafen von Rodriganda. Das Duell endete mit einer leichten Verletzung Don Ferdinandos.

Dass die Initiative zu einer Duellforderung von einem bürgerlichen Gardeleutnant gegen adlige Offiziere ausgehen konnte, zeigt das Beispiel von Kurt Helmers nach seinem Eintritt in die von Korpsgeist geprägte Gardekavallerie:

*Dort hält ein jeder Offizier sich als zur Elite gehörig. Man unterscheidet sogar zwischen einem Ahnen mehr oder weniger, und darum war es leicht erklärlich, daß der Eintritt von Curt Helmers eine ebenso tiefe wie allgemeine Entrüstung hervorrief.*¹⁵⁹

Kurt wurde von seinem Regimentskommandeur Oberst von Winslow *verleugnet, also fürchterlich beleidigt*, worauf er ihn mit der Frage konfrontierte: *Ich muß unbedingt wissen, ob dies aus Gedächtnißschwäche oder mit Absicht geschah.* Er ließ damit seinem Gegenspieler keine Alternative zum Waffengang, denn die *Verweigerung* [einer Antwort] *wäre eine bodenlose Feigheit.*¹⁶⁰ Nachdem der Oberst die absichtliche Verleugnung eingestand, forderte Kurt Genugtuung, welche der Oberst mit dem Hinweis auf seinen Stand zurückwies:

156 Mosse, wie Anm. 15, S. 27–30.

157 Dagmar Burkhart: Eine Geschichte der Ehre. Darmstadt 2006, S. 101–102, und Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991, S. 76–77.

158 WR II (HKA II.4), S. 722.

159 WR III (HKA II.5), S. 1733–1734.

160 Ebd., S. 1785–1787.

»*Pah, ich schlage mich mit keinem Bürgerlichen!*« – »[...] *Nehmen Sie meinen Bevollmächtigten nicht an, so mag ein Ehrengericht entscheiden, ob ein Mann, der die Offiziersuniform Seiner Majestät trägt, nicht satisfactionsfähig sei [...]*«. ¹⁶¹

Ich schlage mich nur mit einem Edelmann, beschied von Winslow Kurts ›Cartellträger‹. ¹⁶² Auch das Ehrengericht, dessen Mitglieder dem hohen Adel angehörten, beschloss, dass *Helmers kein Recht [habe], Satisfaction zu fordern*, ¹⁶³ obwohl sich Bürgerliche in ihrer Eigenschaft als Offiziere duellieren durften. ¹⁶⁴ Daraufhin intervenierte Röschen persönlich beim Oberst und warf ihm Feigheit vor. Die zwischenzeitliche Ernennung Kurts *zum Ritter der zweiten Classe des rothen Adlerordens* durch den preußischen König ¹⁶⁵ ließ dem Oberst keine andere Wahl, als die Duellforderung schließlich anzunehmen.

Leutnant von Ravenow, ein Regimentskamerad Kurts, belästigte Röschen während einer Kutschfahrt. Sie drückte ihm gegenüber ihre Verachtung aus: *Wären Sie ein Mann, so müßten Sie mir sofort Satisfaction geben, bei Gott und meiner Ehre!* ¹⁶⁶ Ravenow äußerte sich in Anwesenheit Kurts über dessen Aufnahme als Bürgerlicher in das Garderegiment dergestalt, dass *sich niedrige Elemente in unseren Kreis drängen dürfen* ¹⁶⁷ und prahlte gleichzeitig mit der Eroberung Röschens, weshalb Kurt ihn der Lüge bezichtigte. Es kam zum Streit und zu Handgreiflichkeiten. Um einer Duellforderung Ravenows zuvorzukommen, stellte sich Kurt durch seinen ›Cartellträger‹ zur Verfügung. ¹⁶⁸ Nun hatte es Kurt mit zwei adligen Duellgegnern zu tun.

Im Deutschen Kaiserreich wurde das Duell üblicherweise mit Pistolen entschieden (vgl. Abb. 5). Eine Verteidigungsmöglichkeit war damit nicht gegeben, was Disziplin, Mut und Zielsicherheit erforderte. Der Tod des Gegners war erwünschtes Ziel. ¹⁶⁹ Ravenow wählte *krummen, türkischen Säbel*, weil er in diesen Waffen geübt war und sich deshalb einen Vorteil versprach. ¹⁷⁰ Der Oberst, der sich für Pistolen entschied, wollte sich *alle Mühe geben [...], ihn zu tödten*. Soweit sollte es gar nicht kommen, denn vorher wollte sich Ravenow schlagen *bis Einer von Beiden todt oder wenigstens dienstunfähig ist*. ¹⁷¹

Nachdem ein Sühneversuch scheiterte, da beide Gegner weder Abbitte leisten noch eine Ehrenerklärung abgeben wollten, sollte es zu den

161 Ebd., S. 1787.

162 Ebd., S. 1808.

163 Ebd., S. 1813.

164 Frevert, wie Anm. 157, S. 77.

165 WR III (HKA II.5), S. 1820.

166 Ebd., S. 1724.

167 Ebd., S. 1791.

168 Ebd., S. 1809.

169 Mosse, wie Anm. 15, S. 31.

170 WR III (HKA II.5), S. 1810.

171 Ebd., S. 1823.

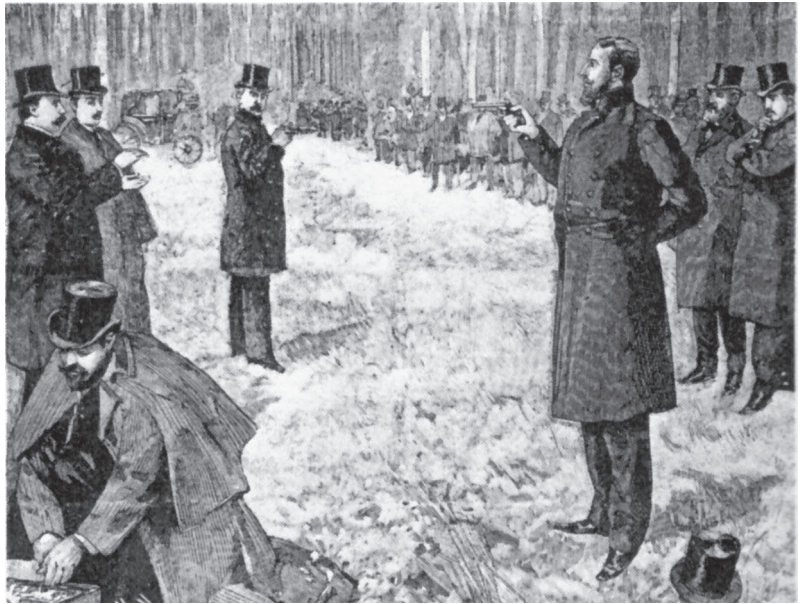


Abb. 5.
Duellszene – zeitgenössische Darstellung von 1892

Zweikämpfen kommen. Kurt hatte nicht die Absicht, seine Gegner zu töten, sondern nur dienstunfähig zu machen, indem er Ravenow mit dem *dritten Hiebe die rechte Hand abhauen*¹⁷² und dem Oberst mit der *dritten Kugel die rechte Hand vollständig zerschmettern*¹⁷³ wollte. Beides setzte Kurt während der Duelle auch in die Tat um. *Man nennt den Zweikampf ein Gottesgericht, er ist es nicht immer, hier aber war er es gewesen.*¹⁷⁴

Da der Kriegsminister kein Aufsehen über diese Sache wünschte, ging er offiziell von einem Jagdunfall aus und bemerkte, dass *die Schuld diese beiden Herren ganz allein trifft*.¹⁷⁵ Andernfalls wäre eine bis zu vierjährige Festungsstrafe üblich gewesen.¹⁷⁶ Die Episode endete mit der Verabschiedung beider Offiziere und Kurts Beförderung zum Oberleutnant und seiner Versetzung in den Generalstab.

Ein weiteres Doppelduell fand bereits Jahre früher zwischen den mexikanischen Offizieren Verdoja und Padero einerseits und Sternau andererseits statt. Die Offiziere fühlen sich von Sternau beleidigt, *aber im Gegentheile sind diese Beiden es, welche zwei Damen [Emma und Karja] beleidigten, welche sich ohne Schutz befanden, dann aber in mir [Sternau] den Rächer fanden*. Obwohl man sich nur mit Ehrenmännern schlug, ging Sternau darauf ein, da er sich *in einem Lande befände, in*

172 Ebd., S. 1835.

173 Ebd., S. 1842.

174 Ebd., S. 1846.

175 Ebd., S. 1858.

176 Burkhart, wie Anm. 157, S. 101.

welchem der Ehrbegriff vielleicht noch nicht die notwendige Läuterung und Krystallisation erfahren hat.¹⁷⁷

Dass die beiden Mexikaner keine Ehrenmänner waren, bestätigte sich, als sie versuchten, einen Hinterhalt zu legen, von dem aus Sternau und sein Sekundant Mariano erschossen werden sollten. Sternau belauschte ein konspiratives Gespräch und konnte die geplante Missetat vereiteln.

Die Zweikämpfe selbst erschienen wie eine Blaupause zu Kurts Duellen. Sternau drohte: [...] *ich werde meinem Gegner [Verdoja] die vier Finger der rechten Hand abschlagen und der meinige [Schuss] aber wird ihm [Pardero] die rechte Hand zerschmettern.*¹⁷⁸ *Dieser Mann [Verdoja] wird mit seiner Rechten niemals wieder eine Dame berühren, welche es ihm nicht erlaubt.*¹⁷⁹ Natürlich erfüllte sich Sternaus Absicht mit äußerster Präzision. Sie sind *um ihre rechten Hände gekommen; das war ein Gottesgericht.*¹⁸⁰ Beide Mexikaner wurden von ihrer eigenen Schwadron als Offiziere abgesetzt.

Alle drei Duellszenen waren durch – wenn auch unterschiedliche – Ehrvorstellungen motiviert. Don Ferdinando ging es um die Ehre seines Adelsgeschlechts. Kurt verteidigte als *tapferer Ritter* [...] *die Ehre [s]eines Burgfräuleins*¹⁸¹ und seine eigene als bürgerlicher Offizier, der durch persönliche Leistung Karriere machte, gegenüber dem Adel, der seinen Status nur auf seine Geburt gründete. Sternau schlug sich mit ehrlosen Schurken, welche die Ehre von Emma und Karja verletzt hatten. Kurt und Sternau errangen ihre Siege als ideale Männer des 19. Jahrhunderts durch Mut, Tapferkeit, Willenskraft, Selbstbeherrschung und den Einsatz von Gewalt.

May äußerte keine Duellkritik, wie sie im zeitgenössischen Diskurs durchaus vorgetragen wurde. Zu den Kritikpunkten zählte u. a. der Verstoß gegen die Grundsätze des Vernunftprinzips der Aufklärung hinsichtlich der irrationalen Abwägung von ›Ehre‹ gegen ›Leben‹. Das Duell bewies weder Recht noch Unrecht, der Ausgang war rein zufällig. Weitere Einwände gegen die Duellpraxis betrafen den Verstoß gegen das Gewaltmonopol des Staates und den Gegensatz zu Recht und Ordnung. Auch vom christlichen Standpunkt aus, den May ansonsten immer vertrat, war der Zweikampf ähnlich wie der Selbstmord ein Eingriff in gottgegebenes Lebensrecht.¹⁸² Karl May dagegen strapazierte die mittelalterliche Vorstellung von einem ›Gottesgericht‹.

177 WR III (HKA II.5), S. 1415.

178 Ebd., S. 1428–1429.

179 Ebd., S. 1431.

180 Ebd., S. 1454.

181 Ebd., S. 1847.

182 Burkhart, wie Anm. 157, S. 84–88, und Frevert, wie Anm. 157, S. 36–44.

Als einzigen Kritikpunkt thematisierte May das überkommene Standesprivileg, nach dem Adelige mehr Ehrgefühl als die ›nichtsatisfaktionsfähigen‹ Bürgerlichen besäßen, was sich nicht gegen die Zweikampfpraxis an sich richtete, sondern gegen deren ›Zulassungsvoraussetzungen‹. Für die Kolportageliteratur waren Duellenszenen ein wesentliches Spannungselement, weshalb May nicht darauf verzichten konnte. Überhaupt bediente sich May auch in seinen ›Reiseerzählungen‹ und Abenteuerromanen gerne der Schilderung von Zweikämpfen, „einem Motiv, das alle wichtigen Phasen seines Schaffens durchzieht“.¹⁸³

5.6 Das öffentliche Leben: ›Rächerjagd rund um die Erde‹

Häusliches Leben und öffentliche Sphäre koppelten sich seit Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend voneinander ab. Die männliche Erwerbstätigkeit verlagerte sich in den außerhäuslichen Bereich, und das von Männern dominierte öffentliche Leben in Vereinen, Gesellschaften und politischen Zirkeln distanzierte sich von der häuslich-familiären Sphäre, die den Frauen vorbehalten blieb. Diese Rollenverteilung folgte den vermeintlich natürlichen Anlagen des jeweiligen Geschlechts.¹⁸⁴

Das ›Conversationslexikon‹ von Brockhaus aus dem Jahre 1834 charakterisierte unter dem Stichwort ›Geschlechtsverhältnisse‹ den Mann als „mehr schaffend, aus sich heraus in das Weite hinwirkend“, während die Frau „auf einen kleinen Kreis beschränkt“ blieb. „Der Mann muß erwerben, das Weib sucht zu erhalten. [...] Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, dieses dem stillen häuslichen Kreise“.¹⁸⁵ Die Tendenz zum öffentlichen Leben gewann aufgrund des Fortschrittsglaubens und der medialen Kommunikation immer mehr an Dynamik,¹⁸⁶ während sich die bürgerliche Familie im innerhäuslichen Bereich eine intime Privatsphäre – oft mehr als Wunschbild denn als gelebte Realität – schuf.¹⁸⁷

Schon die im Titel des Romans *Waldröschen* genannte *Rächerjagd rund um die Erde* gibt der ›Hinwirkung des Mannes in die Weite‹ eine globale Dimension. Der Ausbau transkontinentaler Verkehrs- und Kommunikationswege in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die Kontinente zusammenrücken und die weißen Flecke auf der Weltkarte schrumpfen.¹⁸⁸ Entsprechend wuchs in der Kolportageliteratur

183 Hans Hintz: Zum Zweikampf bei Karl May. In: JbKMG 2002, S. 95.

184 Ute Frevert: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hg.), wie Anm. 18, S. 31–32, und Schmale, wie Anm. 17, S. 193.

185 Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon). Vierter Band. F bis Gz. Achte Originalauflage Leipzig 1834, S. 669.

186 Frevert, wie Anm. 184, S. 31–32.

187 Habermas, wie Anm. 37, S. 259–261.

188 Wendt, wie Anm. 145, S. 390.

die Nachfrage nach zeitgeschichtlichen Themen, die auch den außer-europäischen Bereich abdeckten.¹⁸⁹

Der weltläufige Held Dr. Karl Sternau war bereits im Alter von 26 Jahren Oberarzt in einer Pariser Klinik, hatte mehrere Fachbücher verfasst und seine Forschungsergebnisse wurden in ärztlichen Zeitschriften gewürdigt. Graf Emanuel de Rodriganda klärte seine Hausärzte entsprechend auf: *Ein jeder Arzt, welcher sich bemüht, der Entwicklung seiner Wissenschaften zu folgen, muß den Namen Sternau kennen.*¹⁹⁰

Damit nicht genug, er *ist in Amerika und Afrika gewesen, sogar in Asien. Da hat er Löwen, Panther, Tiger und Elephanten gejagt; da hat er auch mit wilden Menschen gekämpft.* Nach eigenem Bekunden dienten seine Reisen nicht der Abenteuerlust, wie der Leser vermuten könnte, sondern Studienzwecken.¹⁹¹ Er bestand Kämpfe *mit den wilden Indianern Nordamerikas, den Beduinen der Wüste, den Malayen des ostindischen Archipels und den Papuas Neuhollands,*¹⁹² war in Mexiko, nachdem er durch *die Prairie'n Nordamerika's durch Texas und Neu-Mexiko geritten* war, um anschließend nach Kalifornien zu gehen, *um das Leben und Treiben in den Minenregionen näher kennen zu lernen.*¹⁹³ Sein Ruf war in jungen Jahren legendär, ob als Arzt, der Blindheit heilen und Gallensteine operieren konnte, oder als berühmter Präriejäger im nordamerikanischen Westen mit dem Kriegsnamen Matava-se, Fürst des Felsens.¹⁹⁴

Noch in Spanien, nachdem Sternau aus dem Gefängnis, in dem er durch eine Intrige Gasparino Cortijos monatelang eingesperrt war, mithilfe des Dienerpaares Alimpo freikam, um anschließend die wahnsinnige Rosa aus einem Nonnenstift zu befreien, drohte er den Schurken, die er im Lande noch nicht fassen konnte: *es wird die Zeit kommen, wo ich Euch packen werde, und dann gnade Euch Gott!*¹⁹⁵ Es war der Beginn der *Rächerjagd rund um die Erde*, die erst nach sechzehn Jahren enden sollte.

Rheinswalden war nur eine Zwischenstation, wo Sternau seine geliebte Rosa vom Wahnsinn heilte, um sie danach zu heiraten. Die Geheimnisse um das Haus Rodriganda, ja der gesamten *menschlichen Gesellschaft* mussten enthüllt und die aus den Fugen geratene Welt wieder in Ordnung gebracht werden. Dies konnte nicht vom provinziellen Rheinswalden aus geschehen, sondern erforderte globales Agieren. Schottland, Frankreich, der Golf von Biscaya, die Kapverden, Kanaren und

189 Heinrich Pleticha: Das Wandern ist des Händlers Frust. Kolportagebuchhandel und Kolportageroman. In: Siegfried Augustin/Heinrich Pleticha: Handbuch Münchmeyer-Romane. Augsburg o. J. [2010?], S. 16.

190 WR I (HKA II.3), S. 80.

191 WR II (HKA II.4), S. 1044–1045.

192 WR I (HKA II.3), S. 89.

193 Ebd., S. 187–188.

194 Ebd., S. 579.

195 Ebd., S. 322.

Azoren, Sankt Helena, Kapstadt, und die Karibik waren die Stationen von Sternaus Jagd nach dem Piraten Landola.

Der Befreiung Marianos aus der Gewalt Landolas in der Nähe von Jamaika und Abenteuern in Mexiko schloss sich die sechzehnjährige Verbannung auf einer von der Außenwelt abgeschnittenen Südseeinsel an. Nach dem Verlassen der Insel gelangte Sternau mit seinen Getreuen in die Wirren des mexikanischen Bürgerkrieges. Rosa lebte unterdessen in Rheinswalden im häuslichen Bereich, wo sie sich um die inzwischen geborene Tochter Röschen und ihren immer noch wahnsinnigen Vater kümmerte. Dieser war inzwischen von Otto von Rodenstein, dem Sohn des Oberförsters, aus einem Versteck in Frankreich befreit worden.

Auch der herangewachsene Kurt Helmers, der dekorierte Gardeleutnant in Berlin, verließ im Auftrag der preußischen Regierung seine Heimat, um in Mexiko mit Benito Juarez über das Schicksal Kaiser Maximilians zu verhandeln, was dieser allerdings strikt ablehnte.¹⁹⁶ Während dieser Mission gelang es Kurt, Sternau und die Gefährten aus den Fängen Pater Hilarios zu befreien. Nachdem Kurt vor seiner Abreise ›Waldröschen‹ über seine diplomatische Aufgabe, die ihn außer Landes führen sollte, in Kenntnis setzte, war sie zunächst entsetzt: *Das darf man sich nicht gefallen lassen.* Als sie sein Ziel Mexiko erfuhr, war sie hochofrenet, sie *eilte [...] auch durch die gegenüberliegende Thür, und Curt hörte ihren frohlockenden Ruf: »Nach Mexiko, nach Mexiko.«*¹⁹⁷ Röschen harrete zuhause geduldig aus, da Kurt versprach, ihren Vater heimzubringen.

Das ›Wirken in die Weite‹ stellte sich bei den Romanhelden unterschiedlich dar. Sternau ging zunächst auf abenteuerliche Studienreisen rund um den Globus. Seine eigentliche Mission begann erst nach den Intrigen gegen das Haus Rodriganda. Die aus dem Lot geratenen Dinge waren wieder in Ordnung zu bringen. Marianos Fahrten um die halbe Welt waren als Entführungsoffer, Verbannter und schließlich als Eingekerkelter eher unfreiwillig. Trotz aller Rückschläge kämpfte er darum, seinen rechtmäßigen Status wiederzuerlangen. Kurt hatte einen offiziellen königlich-preußischen Auftrag zu erfüllen und das private Anliegen, den verschollenen Sternau zurückbringen. Gérard Mason und der Kleine André flohen aus enttäuschter Liebe in die Ferne und ›Donnerpfeil‹ Anton Helmers trieb sich aus reiner Abenteuerlust im Wilden Westen umher.

Die Motive der Helden für ihr ›Wirken in die Weite‹ und ihre Teilhabe am ›öffentlichen Leben‹ waren zwar individuell verschieden, das Stereotyp wurde aber weitgehend erfüllt. Fast allen Protagonisten war letztendlich eines gemeinsam: Sie fanden ihr endgültiges Glück in der Liebe und in der Ehe.

¹⁹⁶ WR VI (HKA II.8), S. 3600–3609.

¹⁹⁷ WR V (HKA II.7), S. 3055–3056.

5.7 Liebe und Ehe: ›Im züchtigen Gewand der Tugend‹

Das Recht auf Ehe und Nachkommenschaft wurde im 19. Jahrhundert aus bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Gründen zum universalen bürgerlichen Prinzip. Der Staatsbürger konnte seine heterosexuellen Aktivitäten innerhalb der Privatsphäre der Ehe entfalten.¹⁹⁸ Sexualität in der Ehe war kein Tabuthema. Sie wurde in zahlreichen wissenschaftlichen Schriften und Ratgebern unter dem Begriff der Hygiene behandelt.¹⁹⁹ Hygiene umfasste neben Gesundheit und Überwindung von Krankheiten die Sittlichkeit „und die Veredelung des Menschen in physischer wie moralischer Beziehung“;²⁰⁰ wie der Mediziner Eduard Reich im Jahre 1870 darlegte. Liebe zum anderen Geschlecht und ihre „Befriedigung durch Sympathie und Beischlaf“ gehörten seiner Auffassung nach zum normalen Leben,²⁰¹ in dem jeder „halbwegs normale Mensch [...] in die Ehe trete und diese nur aus Liebe schliesse“.²⁰²

Die Eheschließung aus Liebe erhielt den Vorrang vor sozialen, ständischen und dynastischen Erwägungen.²⁰³ Die Liebe sollte die unterschiedliche Natur der Geschlechter zusammenhalten, wobei der bürgerliche Mann nicht mehr patriarchalische Gewalt ausübte, sondern als liebender Gatte und Vater für seine Familie zu sorgen hatte.²⁰⁴

Im *Waldröschen* gibt es eine Reihe erfüllter Liebesbeziehungen. Karl Sternau ehelichte Rosa de Rodriganda und Kurt Helmers deren Tochter ›Waldröschen‹. Mariano, der rechtmäßige Erbe Rodrigandas, bekam Amy, die Tochter Lord Lindsays, welche ihm während der sechzehnjährigen Trennungszeit treu blieb. ›Donnerpfeil‹ Anton Helmers und Emma Arbellez, Tochter eines Hazienderos in Diensten des Grafen Ferdinando, beschlossen bereits auf der einsamen Insel mit dem Einverständnis der Anderen *Mann und Weib zu werden* mit der Hoffnung auf nachträgliche Segnung durch einen Priester. Ebenfalls in der Verbannung hatte der *brave Bärenherz* [...] *Karja, die Tochter der Miztecas, zur Frau genommen. Bei den Indianern bedarf es zu einer Heirath ja keiner Vorbereitungen.*²⁰⁵

Der ehemalige Pariser Garotteur Gérard Mason, in Texas und Mexiko als ›schwarzer Gérard‹ bekannt, musste sich entscheiden: *Emilia ist die Schönheit im offenen Kleide des Lasters und Resedilla die Schönheit*

198 Isabel V. Hull: ›Sexualität‹ und bürgerliche Gesellschaft. In: Frevert, wie Anm. 18, S. 54–55.

199 Schmale, wie Anm. 17, S. 208–209.

200 Eduard Reich: System der Hygiene. Erster Band. Leipzig 1870, S. XVI.

201 Ebd., S. 97.

202 Ebd., S. 91.

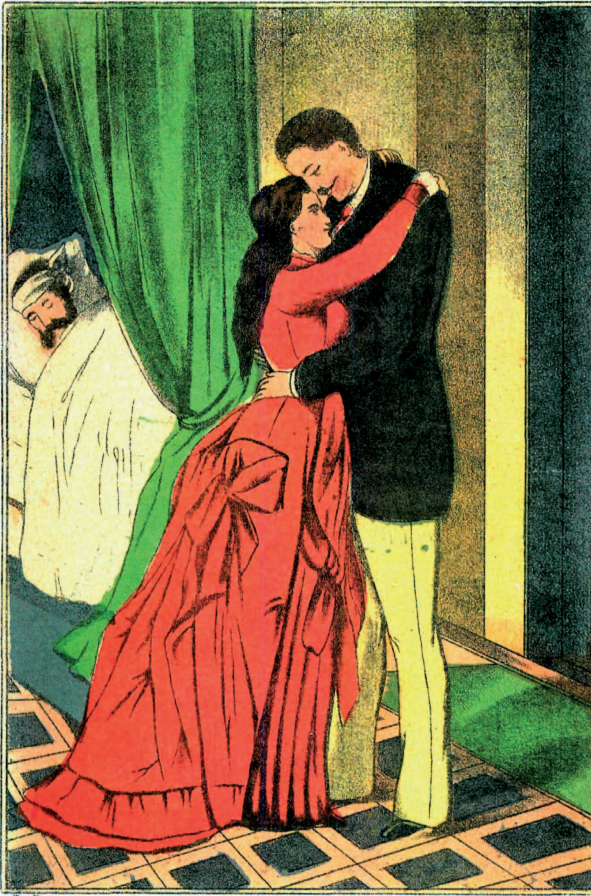
203 Schmale, wie Anm. 17, S. 178.

204 Kruse, wie Anm. 33, S. 147.

205 WR IV (HKA II.6), S. 1962.

im züchtigen Gewande der Tugend; ihr gebührt der Vorzug.²⁰⁶ Andreas Straubenberger, genannt der ›kleine André‹, Prariejäger und Bruder des Forstgehilfen von Rheinswalden, wurde mit der von Gérard verschmähten Emilia, einer Spionin im Dienste von Benito Juarez, glücklich. Otto von Rodenstein heiratete die Herzogstochter Flora von Ol-sunna.

Abb. 6. Illustration zu *Waldröschen* aus der Lieberungsausgabe



Sternau drückte sie an sich.

Bei allen Paaren handelte es sich um positive Helden, deren Verbindung auf Liebe gründete. Als Sternau Rosa zum ersten Mal begegnete, fühlte er, *daß seine Pulse stehen blieben [...]* *Er fühlte sich hochbeglückt vor Wonne.*²⁰⁷ Es war beiderseitige Liebe auf den ersten Blick, die aufgrund des Standesunterschieds zwischen dem bürgerlichen Arzt und einer Condesa unerfüllbar schien. Ihre Begegnungen verliefen immer tugendhaft: *Sie warf sich an seine Brust, schlang die Arme um ihn, und legte mit lautem Schluchzen des Entzückens ihr Köpfchen an sein Herz.* Wenn Sternau ihren Namen nannte, *klang eine ganze Welt voll Liebe und Glück aus den beiden Silben heraus.*²⁰⁸ *Er küßte sie innig auf die Stirn*²⁰⁹ oder *zog sie an sein Herz, bis sie ihm endlich den Mund zum Kusse bot.*²¹⁰

Einzig den konvulsivisch wogenden Busen²¹¹ (vgl. Abb. 6) kann man als sexuellen Erregungszustand interpretieren, was von May-Kritikern wie Cardauns bereits als ›Unsittlichkeit‹ bezeichnet wurde.²¹²

206 Ebd., S. 2171.

207 WR I (HKA II.3), S. 14.

208 Ebd., S. 90.

209 Ebd., S. 220.

210 Ebd., S. 415.

211 Ebd., S. 220.

212 Vgl. Anm. 84.

Bevor sich Sternau auf den Weg machte, um Landola aufzuspüren, wollte er den Rat des Großherzogs Ludwig befolgen und Rosa heiraten. Oberförster von Rodenstein zerstreute Sternaus Bedenken über den Standesunterschied zwischen ihm, dem Bürgersohn und der Gräfin: *Man heirathet, wen man lieb hat.*²¹³ Die Hochzeit fand mit Segen des großherzoglichen Paares von Hessen, das sich als Protektor und Freund verstand, statt.

*Nun war der einfache, deutsche Arzt mit der schönen, reichen spanischen Gräfin vereint, und er konnte daran denken, an die Lösung der tiefen Geheimnisse zu gehen, welche sich über die Verhältnisse der Familie Rodriganda ausbreiteten.*²¹⁴

Den Frischvermählten blieb wenig Zeit bis zu Sternaus Aufbruch zu seiner Mission in Begleitung des Steuermannes Helmers. Das Paar sollte sich erst nach über sechzehn Jahren in die Arme schließen, nach Sternaus Verbannung auf der Südseeinsel und seiner Befreiung aus den Fängen Pater Hilarios durch Kurt. Das Wiedersehen der beiden Liebenden schilderte der Verfasser in genialer Sprachlosigkeit:

*Die folgenden Minuten gehören hinter den Vorhang des Allerheiligsten. Kein profanes Auge darf bis zum Throne der göttlichen Liebe dringen, welche sich in der menschlichen offenbart.*²¹⁵

Durch den Zeitsprung in der Handlung umging May die Beschreibung des Ehealltags. Sternau pflegte über Jahre das Idealbild seiner Frau, ohne dieses je mit der Realität in Einklang bringen zu müssen:

Er stand vor dem Bilde der Heißgeliebten mit gefalteten Händen wie vor einem Madonnenbilde. Er wollte ihre Gestalt, ihre Züge mit seinem Auge verschlingen, und doch war dieses Auge von schweren Thränen verschleiert, welche demselben immer von Neuem entquollen und über die Wangen herniederflossen. [...]

»[...] So bist Du mir Licht und Erlösung geworden in dunkelster Nacht. Dein Bild hat bei mir gestanden im Schlafen und im Wachen. Ohne Dich gabs für mich kein Denken und kein Athmen. Du bist mein Himmel, meine Welt, und über Dir kann nur Gott mir stehen.«²¹⁶

Rosa betrachtete sich nach Jahren des vergeblichen Wartens auf eine Nachricht als Witwe und sah ihre Aufgabe darin, sich um Röschen, der nach Sternaus Abreise geborenen Tochter, sowie um ihren immer noch wahnsinnigen Vater zu sorgen. Ihr Wirkungskreis umfasste ›den stillen, häuslichen Kreis‹. Sie hatte all die Jahre ungeheuer gelitten, *aber Gott*

213 WR I (HKA II.3), S. 383.

214 WR II (HKA II.4), S. 1080.

215 WR VI (HKA II.8), S. 3795. May greift hier offensichtlich auf eine beliebte Technik Goethes zurück, z. B. aus Wilhelm Meisters Lehrjahre: „[...] wem geziemt es, die Seligkeit zweier Liebenden auszusprechen! [...] [W]ir entfernen uns [...] und lassen die zu Glücklichen allein.“

216 WR V (HKA II.7), S. 2789.

*hat ihr Kraft gegeben, es zu tragen.*²¹⁷ Erst nach Sternaus Abreise stellte sich heraus, dass der spanische Herzog von Olsunna der leibliche Vater Sternaus war.

Röschen reifte zu einer selbstbewussten jungen Frau heran, die auch Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit nicht scheute (vgl. Abschnitt 5.5). Ihre Kindheit stand unter dem Schutz der Großherzogin. Als Kurt, ihr Spielgefährte, sie *mit einem aus Tannenreisern und Hageröschen geflochtenen Strauß auf dem Kopfe und einer eben solchen Guirlande um den Leib* als ›Waldröschen‹ schmückte, sagte die Großherzogin gerührt: *Ja, Du sollst Waldröschen heißen, denn Du bist so zart und rein, so hold und so schön wie die Blüten, welche Du trägst. Gott schütze Dich, mein Liebling!*²¹⁸ Kurt, inzwischen Gardeleutnant in Berlin, liebte sie *mit der ganzen Gluth seines Herzens, mit jedem Gedanken seines Herzens, mit jedem Athemzuge seines Mundes.*²¹⁹ Ihre Leidenschaft füreinander drückte sich in einem Kuss aus, der wie *ein großer, ein gewaltiger Raub* ihre Seele nahm. Der *warm an seinem Herzen* wogende Busen stellte den Höhepunkt dieser Begegnung dar.²²⁰

Kurt sah sich vor dem gleichen Problem wie einst Sternau, *er kannte [...] den Abstand zwischen ihr und ihm,*²²¹ denn Röschen war die Tochter eines Herzogs und einer Gräfin, er selbst nur der Sohn eines Steuermannes. Eine Lösung bot sich, als Kurt nach Mexiko ging, um Sternau nach Hause zu bringen: [...] *nun will ich Dir auch den Preis sagen, den ich darauf setze, daß Du uns meinen Papa bringst.* Röschen will in diesem Fall ihrem Vater klarmachen, dass sie nur dann glücklich sei, wenn sie nie mehr von Kurt getrennt würde.²²² Nachdem Sternau von Kurt aus der Gefangenschaft in Mexiko befreit wurde, zögerte er nicht lange:

*Ich sehe zu meinem Erstaunen, daß aus dem einfachen Doctor Sternau ein Herzogssohn geworden ist. Unsere Schicksale haben uns gelehrt, daß der Mensch nur so viel werth ist, als er selbst wiegt, und daß Rang, Stand und Besitz nur eine sehr nebensächliche, decorative Bedeutung besitzen. [...] Curt, der Steuermannssohn, mein und unser Aller Retter, [hat] durch das, was er für uns that, sich uns Allen gleich und ebenbürtig gestellt.*²²³

May legitimierte nachträglich die nicht standesgemäße Verbindung zwischen Sternau und Rosa durch die plötzlich offenbarte herzogliche Abkunft des Helden. Gleichzeitig wertete er Stand und Besitz als nebensächlich ab. Allein über seine Taten qualifizierte sich der Steuermannssohn Kurt als ebenbürtig. Einer Ehe mit dem ›Waldröschen‹ stand nichts mehr im Wege.

217 Ebd., S. 2788.

218 WR III (HKA II.5), S. 1712–1713.

219 Ebd., S. 1799.

220 Ebd., S. 1850.

221 Ebd., S. 1799.

222 WR V (HKA II.7), S. 3083.

223 WR VI (HKA II.8), S. 3800.

Auch die Liebe zwischen Otto von Rodenstein, dem Sohn des Oberförsters von Rheinswalden, und Flora, der Herzogstochter, war nicht unproblematisch. Otto, zwar von Adel, *aber nur mit einem ganz einfachen Von*,²²⁴ stand in seinem Rang nicht nur weit unter seiner Geliebten, sondern musste, da er von seinem Vater verstoßen wurde, sein Dasein als Kunstmaler fristen.

Der kranke Herzog von Olsunna war im Angesicht des nahenden Todes und auf Grund seiner nagenden Schuldgefühle wegen seiner schweren Jugendsünden milde gestimmt:

*Mein Kind, ich habe soeben einen schweren Kampf durchkämpft, einen Kampf mit meinem Rechte und den Ansichten unseres hohen Standes, und ich habe – gesiegt. Die Tochter des Herzogs von Olsunna liebt einen obskuren Edelmann, einen von seinem Vater Verstoßenen! Du wirst glauben, daß dieses Geständniß mich erschüttert hat. [...] Ich stehe am Rande des Grabes; da rechnet man mit anderen Faktoren als im vollen, frischen Leben. Ich sehe den Menschen, aller äußeren Würden, alles falschen Glanzes entkleidet, den ihm eine zufällige Geburt verleiht, ich taxire jetzt mit dem Auge Gottes, vor dem nicht der Rang, sondern nur die Eigenschaft des Herzens gilt [...].*²²⁵

Die heiße Aufwallung von Gefühlen und Leidenschaft zwischen Flora und Otto drückte sich so aus:

*Sie blickte so innig zu ihm auf, ihre Augen waren halb geschlossen und ihre vollen Lippen schollen ihm während entgegen. Er legte seinen Mund auf sie zu einem langen, langen, heißen Kusse. Sie tranken Seligkeit voneinander und hatten Alles um sich her vergessen [...].*²²⁶

Für Mariano und Amy stellte sich das Problem des Standesunterschiedes nicht. Mariano, der rechtmäßige Erbe Rodrigandas, und Amy, die Tochter Lord Lindsays, konnten sich unbeschwert bei ihrem Wiedersehen aneinanderdrücken,

*als ob sie nimmer und nimmer wieder von einander lassen wollten. Ihre Lippen suchten und fanden sich unzählige Male, [...] er sah ihren Busen wogen und ihre Lippen sich halb öffnen wie zum abermaligen Kusse, und da zog er sie wieder an das Herz.*²²⁷

Außerehelicher Geschlechtsverkehr kam für die tugendhaften Helden nicht in Frage. Küsse und wogende Busen waren Ausdruck höchster Leidenschaft. Selbstbeherrschung und absolute Treue, auch über lange Jahre der Trennung hinweg, kennzeichneten beide Geschlechter. Man war beseelt vom *reinen, heiligen Gefühle, welches das Schöne liebt*

224 WR II (HKA II.4), S. 1115.

225 Ebd., S. 1115–1116.

226 Ebd., S. 1102.

227 WR V (HKA II.7), S. 2784–2785.

*und zugleich ehrt.*²²⁸ Liebe hatte immer etwas Göttliches, Reines und Tugendhaftes.

Wohin es führte, wenn ein Protagonist auf Abwege geriet, kann am Schicksal von Manfredo de Rodriganda, dem Vater von Don Emanuel und Don Ferdinando, studiert werden. Im vorgerückten Alter verliebte sich der reiche Witwer und ehemalige spanische Vizekönig von Ostindien in die Tänzerin Hanetta Valdez, die er sogar heiraten wollte:

Sie trat auf die Bühne, strahlend wie eine Sonne. Ihre herrlichen Formen glänzten durch die spinnwebenartig durchsichtige Hülle; ihre volle, üppige Gestalt schien aus den unwiderstehlichen Formen einer Juno und Venus zusammengesetzt zu sein, und ihr prachtvoller Kopf, die feine Rundung ihres Profils und das sinnbethörende Feuer ihrer Augen waren geradezu unwiderstehlich.

*Graf Manfredo's Blicke hingen nur an ihr. Er sah sie nicht tanzen; er sah auch die Anderen nicht. Er achtete nicht der Scene und der Verwandlungen. Er sah nur diese Augen, diese unter der Seidengaze schwellenden Formen; er befand sich wie im Traume [...].*²²⁹

Hanetta war nicht rein und tugendhaft. Sie war eine Verführerin, die von verschiedenen Verehrern teure Geschenke annahm und nach Mitternacht noch Herrenbesuche erwartete, zum Beispiel den Herzog von Olsunna oder Henrico Cortejo.²³⁰ Letzterer war der Vater der beiden schurkischen Cortejo-Brüder.

Schließlich zählte auch Don Manfredos eigener Sohn Ferdinando zu ihren Verehrern. Das konnte nicht gut gehen. Kurz vor der Hochzeit kam es zum Eklat. Von Ferdinando über das Treiben der Tänzerin in Kenntnis gesetzt, stürmte der Graf mit einer Pistole in das Zimmer Hanettas, wo er seine Braut in den Armen Henrico Cortejos vorfand. Er erschoss sofort den Nebenbuhler. Die Tänzerin wäre das nächste Opfer geworden, wenn sie nicht versucht hätte, die Waffe zu erlangen. Der sich lösende Schuss tötete Don Manfredo, und die Fehde zwischen den Rodrigandas und den Cortejos nahm ihren Anfang.

5.8 Die Vaterschaft: ›Unbewußtes Eigentum‹

Die zunehmende Trennung von öffentlich-männlicher Sphäre und häuslich-weiblichem Raum bedeutet nicht, dass Familie und Kinder für Männer von geringerer Bedeutung waren. Die Rolle als Vater war nur einem anderen Zeitrhythmus unterworfen²³¹ und stand dem gemeinschaftlichen Glück in der biologischen Kernfamilie nicht im Wege.²³²

228 WR III (HKA II.5), S. 1381.

229 WR II (HKA II.4), S. 807–808.

230 Ebd., S. 816.

231 Schmale, wie Anm. 17, S. 204–205.

232 Martschukat/Stieglitz, wie Anm. 6, S. 90–91.

Sternau erhielt in Mexiko einen Brief Rosas, in dem sie ihm voller Freude mitteilte, dass sie bei ihrem Wiedersehen *auf dem Arme einen kleinen Carlico oder eine allerliebste Rosilla* tragen würde.²³³ Nach sechzehn Jahren, kurz vor seiner Rückkehr nach Hause, zeigte ihm Amy Lindsay eine Fotografie:

Er warf den Blick auf diese Photographie und fühlte es dabei wie einen electrischen Schlag durch seine Seele gehen. Dieses schöne, wunderbar liebliche Gesichtchen kannte er; aber wo hatte er es gesehen? Hatte es vielleicht bisher als Ideal, als unbewußtes Eigenthum, Sein von seinem Sein, in seiner Seele geruht? Es war ihm, als ob sein Herz, sein Fühlen und Denken menschliche Gestalt angenommen und sich in diesem Körper, in diesen engelsreinen Zügen den schönsten, den erhabensten, den hinreißendsten Ausdruck gesucht habe. Seine tiefsten Empfindungen, seine erhabensten Gedanken waren in diesem Köpfchen verkörpert. Er hätte dieses Bild von der Wand reißen mögen, um es tausendmal heiß und innig zu küssen und doch auch wieder ihm eine Verehrung zu zollen, so naturmächtig, wie der Parse vor der Sonne kniet, wenn sie des Morgens sich mit den herrlichsten und jungfräulichsten ihrer Strahlen bekleidet. »Wer ist das?« fragte er fast athemlos. »Das ist unser Waldröschen,« antwortete sie [Amy Lindsay].²³⁴

Als Sternau am Ende seine Tochter in die Arme schließen konnte, wurde der starke Herkules schwach: *Röschen! Rosita! Mein Leben, meine Seele, mein Abgott! O, wie ist mir, wie wird mir. Ich muß mich setzen.*²³⁵

Vaterschaften sind im *Waldröschen* meist durch räumliche und zeitliche Distanz geprägt. Entweder war diese unfreiwillig oder sie basierte auf Unkenntnis der Vaterschaft. Der Steuermann Helmers, Kurts Vater, begleitete Sternau, als Kurt noch ein kleiner Junge war. Der Herzog von Olsunna erfuhr durch die Zigeunerin Zarba von der Existenz seines Sohnes Karl Sternau, als dieser bereits erwachsen war. Sie berichtete über ihn als einen *Mann, der herrlicher ist als tausend Andere; er ist ein Held an Tugend, an Wissen und an Tapferkeit.*²³⁶ Der Herzog von Olsunna konnte erst viele Jahre später Sternau in die Arme schließen: *Mein Arzt und Retter! Mein Wohlthäter! Mein Sohn!*²³⁷

Olsunnas Verhältnis zu seiner Tochter Flora war eher von einer mentalen Distanz geprägt. Er füllte die Vaterrolle gegenüber der älteren Stiefschwester Karl Sternaus nie aus. Der *Herzog hatte sich nicht viel um sie gekümmert.* Sie blieb immer *Bonnen, Gouvernanten und Erzieherinnen* überlassen.²³⁸ Erst im Alter und den Tod vor Augen entwickelte er echte Vatergefühle.

233 WR III (HKA II.5), S. 1466.

234 WR V (HKA II.7), S. 2790.

235 WR VI (HKA II.8), S. 3798.

236 WR II (HKA II.4), S. 1093.

237 WR VI (HKA II.8), S. 3799.

238 WR II (HKA II.4), S. 1091.

Mariano, der als Kind vertauschte echte Sohn Don Emanuels, wuchs bei Räubern auf. Bei der ersten Begegnung Marianos alias ›Lieutenant Lautreville‹ mit seinem Vater konnte er im Beisein des falschen Grafensohnes Alfonzo seine vermutete wahre Identität noch nicht offenbaren, obwohl Don Emanuel, der gerade von seinem Augenleiden geheilt war, intuitiv auf ihn zuing:

Als die Beiden eintraten, fiel sein Auge zunächst auf Alfonzo, glitt aber schnell von diesem ab, und auf den Lieutenant hinüber. Er erhob sich, schritt auf den Letzteren zu, öffnete die Arme und rief: »Mein Sohn, ich bin sehend! O komm, und freue Dich!«²³⁹

Als Don Emanuel über seinen ›Irrtum‹ aufgeklärt wurde, *stieß der Graf einen Laut aus, von dem man nicht sagen konnte, ob es ein Seufzer oder ein Schluchzen sei.*²⁴⁰

Eine weitere Variante eines Vater-Kind-Verhältnisses lag im Falle des Rheinswaldener Oberförsters von Rodenstein vor, der seinen Sohn Otto verstieß, weil er statt Offizier zu werden eine Künstlerlaufbahn einschlug: *Ich sollte und musste beim Mordhandwerke bleiben, und er drohte mir mit seinem Fluche, wenn ich ihm nicht gehorsam sei.*²⁴¹ Am Ende folgte die Versöhnung. Der Oberförster drückte seinen Sohn Otto und dessen Geliebte Flora von Olsunna an sich: *Kommt an mein Herz, Kinder [...] Verzeiht dem alten Rodenstein.*²⁴²

Am Ende wurden alle zeitlichen und räumlichen Distanzen zwischen Vätern und Kindern aufgehoben, zwischen Sternau und Röschen, Olsunna und Sternau, in gewisser Weise auch dessen Stiefschwester Flora, Don Emanuel und Mariano, dem alten und dem jungen Rodenstein und schließlich – wenn auch nicht explizit beschrieben – zwischen dem Steuermann Helmers und seinem Sohn Kurt. Alle waren glücklich und von Emotionen überwältigt.

In der traditionellen Vaterrolle des 19. Jahrhunderts hatten Kinder durchaus auch für Väter ihre Bedeutung, sobald sich der Ernährer im häuslichen Bereich aufhielt. Dies kam durch die beschriebenen räumlichen und zeitlichen Distanzen zwischen Vätern und Kindern im *Wald-röschen* jedoch kaum vor. Karl May, der selbst nie Kinder hatte und – wenn man die völlig unrealistische Beschreibung des fünfjährigen Kurt Helmers in Rheinswalden als kleinen Erwachsenen betrachtet (vgl. Abschnitt 5.2) – sich vermutlich auch schwertat, kindliche Entwicklungen innerhalb der Familie zu schildern, verlagerte die durchaus innigen und von Liebe geprägten Vater-Kind-Beziehungen ins Erwachsenenalter.

239 WR I (HKA II.3), S. 180.

240 Ebd., S. 181.

241 WR II (HKA II.4), S. 1100.

242 Ebd., S. 1239.

5.9 Rationalität und Glaube: ›Scharfsinn und Gottes Hilfe‹

Die Herausbildung der Geschlechtscharaktere basierte nicht allein auf der zunehmenden Trennung zwischen häuslichem und außerhäuslichem Bereich. Sie wurde auch durch eine Bildungspolitik befördert, welche Frauen in die emotionalen Bereiche Häuslichkeit und Mütterlichkeit einband, die im Gegensatz zur auf Rationalität gegründeten Berufstätigkeit des Mannes stand.²⁴³

Geburt und Mutterschaft sorgten bei Ehefrauen dafür, dass sie nicht in dem Maße über ihre Lebensentwürfe bestimmen konnten wie ihre Männer. Ihr dem bürgerlichen Frauenbild entsprechender Geschlechtscharakter hinsichtlich Emotionalität, Liebe, Hingabe, Demut und Unterordnung war gleichfalls mit den christlichen Idealen kompatibel. Der außerhäusliche Wirkungsbereich war, mit wenigen Ausnahmen in gehobenen Gesellschaftsschichten, auf Kirche und Marktplatz beschränkt.²⁴⁴

Das Profil des männlichen Geistes dagegen wurde im bereits zitierten ›Conversationslexikon‹ von Brockhaus als „mehr schaffend [...], zur Verarbeitung abstrakter Gegenstände und zu weitaus sehenden Plänen geneigter“ definiert.²⁴⁵ Selbstbestimmung, höhere Mobilität und bessere Bildungschancen des ›starken Geschlechts‹ gepaart mit der aktiven Teilnahme an den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen lockerten die Bindungen an den sozialen Verband der Kirchengemeinde. Dies erklärt teilweise, dass Männer Religion und Kirche kritischer als Frauen gegenüberstanden. Vereine und politische Gruppierungen boten alternative öffentliche Räume. Man spricht hier von einem ›Entkirchlichungsprozess‹.²⁴⁶

Insgesamt ging die Anzahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher in Frankreich, England und Deutschland in der zweiten Jahrhunderthälfte erheblich zurück, während die Anzahl derer, die dem christlichen Glauben indifferent bis feindselig gegenüberstanden, deutlich stieg.²⁴⁷ Das Stereotyp vom eher areligiösen Mann und der frommen Frau ist durch statistische Erhebungen über die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben laut dem britischen Religionshistoriker Hugh McLeod belegbar.²⁴⁸

243 Hausen, wie Anm. 8, S. 385–390.

244 Sylvia Paletschek: Frauen und Säkularisierung Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden. In: Wolfgang Schieder (Hg.): Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1993, S. 301–302.

245 Wie Anm. 185, S. 669.

246 Paletschek, wie Anm. 244, S. 302.

247 Osterhammel, wie Anm. 23, S. 1248–1249.

248 Hugh McLeod: Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert. In: Frevert, wie Anm. 18, S. 134–135.

Bedeutete die vor allem unter Männern zu beobachtende antikerikale Einstellung und Entfernung von der Institution Kirche auch gleichzeitig einen Verfall des Glaubens? Ging, wie obige Darstellung impliziert, der ›Entkirchlichungsprozess‹ einher mit einem ›Dechristianisierungsprozess‹?

Dazu gibt es Auffassungen, die dem widersprechen. Der Historiker Anthony J. Steinhoff geht davon aus, dass die Religiosität weiter bestand, sich jedoch nicht an der offiziellen Lehrmeinung orientierte. Dazu kam die zunehmende Alphabetisierung der Bevölkerung, die es ermöglichte auch ohne Vermittlung eines Priesters anhand religiöser Druckschriften ›geistliche Nahrung‹ aufzunehmen.²⁴⁹ Michela De Giorgio bezeichnete den Glauben der Männer als nicht mehr länger allumfassend und absolut. Er relativierte sich in Form einer ›religiösen Idee‹.²⁵⁰ Wie diese diffusen Glaubensformen konkret aussahen, wissen wir nicht, da alle diese privaten religiösen Identitäten „nur wenige historisch greifbare Spuren hinterließ[en]“.²⁵¹

Gert Ueding bezeichnete Karl Sternau als ›reitende Vernunft‹, da er auf rationale Weise Ordnung in eine weltumspannende Intrige von Betrügern und falschen Adligen bringen wollte. Er referenzierte dabei auf seine detektivische Methode nach Art von Sherlock Holmes, die durch empirische Spurensuche und logische Deduktion aufgrund von Indizien und Andeutungen die Ereignisse rekonstruierte, ohne auf göttliche Eingebung zu bauen. Der Abenteuerroman wurde somit zum ›Aufklärungsroman‹ stilisiert.²⁵²

In der Tat war Sternau ein Meister im Spurenlesen mit dem *Auge eines wilden Indianers oder eines erfahrenen Prairienjägers*.²⁵³ Dazu gehörte

[...] vor allen Dingen ein Scharfsinn, den man sich nicht anzueignen vermag; er muß angeboren sein. Man muß jedes Sandkörnchen, jeden Grashalm, jeden Zweig befragen können, man muß tausend Umstände berücksichtigen, an welche kein Anderer denken würde.²⁵⁴

Die *Schlüsse, welche er [Sternau] zog, ruhten auf [...] sicheren Gründen und Voraussetzungen*. Lord Lindsay war von der Schärfe seiner Schlüsse *ganz fortgerissen und überzeugt*.²⁵⁵ Sternau war für ihn *ein*

249 Anthony J. Steinhoff: Ein zweites konfessionelles Zeitalter? Nachdenken über die Religion im langen 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. 30. Jahrg., Heft 4 (Okt.–Dez. 2004): Politik im Katholizismus, S. 569–570.

250 Michela De Giorgio: Die Gläubige. In: Frevert/Haupt (Hg.), wie Anm. 24, S. 125.
251 Steinhoff, wie Anm. 249, S. 569.

252 Ueding, wie Anm. 3, S. 120–122.

253 WR I (HKA II.3), S. 190.

254 Ebd., S. 189.

255 WR III (HKA II.5), S. 1280.

*wahrer Held an Geist und Körper.*²⁵⁶ Seine Widersacher staunten, *daß dieser Mensch so scharfsinnig ist!*²⁵⁷

Als Arzt war er *eine Capacität auf diesem Felde.*²⁵⁸ Trotzdem bekannte er: *Ich vertraue nicht mir, sondern der Wissenschaft und der Hilfe Gottes!*²⁵⁹ Zur Rationalität trat ein unerschütterlicher Gottesglaube, der in allen Teilen des Romans dokumentiert ist:

»[...] *ich erlebe mir immer auch Gottes Segen bei jedem Werke, welches ich unternehme, einem Menschen das verlorene Glück zurückzugeben.*«²⁶⁰

»*Vater im Himmel, entweder gib Gelingen oder laß mich sterben!*«²⁶¹

»*Ich glaube an Gott, und habe tausendmal erkannt, wie seine Hand selbst das Entfernteste verbindet [...]*«²⁶²

»*Meine Wege stehen in Gottes Hand.*«²⁶³

»*Gott, mein Gott, wie reich hast Du mich mit Deiner Güte begnadigt! Jeder Augenblick meines Lebens soll ein Dankgebet für Dich sein!*«²⁶⁴

Es gibt im Waldröschchen weitere Beispiele für die anderen männlichen Protagonisten, wenn auch nicht in der Häufung wie bei Sternau. Geierschnabel bekannte: *Hört, Master, es giebt doch noch immer einen Gott im Himmel.*²⁶⁵ Benito Juarez sah sich selbst sogar in der Tradition eines Monarchen von Gottes Gnaden: *Wissen Sie, daß ich damals der von Gott eingesetzte und von den Mexikanern erwählte Regent dieses Landes war?*²⁶⁶

Als Mariano nach der langen Trennungszeit von seiner Geliebten, die von einem einzigen großen Gebet Amys für seine Rettung begleitet war, ein Wiedersehen feiern konnte, war er von Gottes Hilfe überzeugt: *Gott hat Dich erhört, denn Engel beten nie vergebens.*²⁶⁷ Bevor Dr. Sternau daran ging, den kranken Don Emanuel zu heilen, flehte Mariano, der damals noch im Auftrag seines Räuberhauptmannes als Lieutenant de Lautreville agierte, zu Gott:

256 Ebd., S. 1276.

257 Ebd., S. 1404.

258 WR I (HKA II.3), S. 20.

259 Ebd., S. 408.

260 Ebd., S. 40.

261 Ebd., S. 409.

262 WR II (HKA II.4), S. 1077.

263 Ebd., S. 1082.

264 WR VI (HKA II.8), S. 3788–3789.

265 Ebd., S. 3387.

266 Ebd., S. 3606.

267 WR V (HKA II.7), S. 2785.

Auch der Lieutenant, welcher mit leisen Schritten unter den Fenstern promenierte, hatte unwillkürlich die Hände gefaltet. – »Herr, mein Gott,« flüsterte er inbrünstig, »sei barmherzig und höre auch den Räuber an! Gieb dem Kranken den Anblick des Sonnenlichtes wieder, und ich will Dich preisen in alle Ewigkeit. Amen!«²⁶⁸

Diese zahlreichen Beispiele scheinen das Stereotyp vom verstandesgeleiteten, eher areligiösen Mann nicht zu bestätigen; auch nicht das Bild des zwar ›entkirchlichten‹ Mannes, der aber außerhalb der Institution einer irgendwie gearteten diffusen ›religiösen Idee‹ als Privatsache anhing. Nicht dass sich Rationalität und Glaube gegenseitig unbedingt ausschließen, denn für viele der Aufklärer wie Locke, Voltaire, Rousseau und auch Kant war der Glaube an Gott ›vernünftig‹. Sie sahen in Gott allerdings den Weltenschöpfer und nicht den Weltenlenker, der in menschliche Einzelschicksale eingriff und sich durch Zeichen offenbarte.²⁶⁹

Etwas befremdlich sind darüber hinaus die außergewöhnlichen Methoden, die Sternau einsetzte, um Menschen vom Wahnsinn zu heilen, was auch Zweifel an seiner Wissenschaftlichkeit aufkommen lässt: *Um sie [Rosa] zu heilen, bedarf ich des [...] Geifers eines zu Tode gekitzelten Menschen.*²⁷⁰ Eine solche Art Volksglaube musste sowohl säkularen Aufklärern als auch dem Klerus missfallen.

Rationalität, Aberglaube und blindes Vertrauen in einen ›Weltenlenker‹ schlossen sich bei den Helden des *Waldröschen* paradoxerweise nicht aus. Man könnte dies als Zugeständnis an die nach wie vor in der Volkskultur verwurzelten religiösen Orientierungen²⁷¹ oder an die proletarisch-kleinbürgerliche, oft weibliche Leserschaft verstehen. Der Hauptgrund lag wohl in Karl Mays Biographie. Der getaufte Protestant stand während seiner Waldheimer Haftzeit unter dem Eindruck des katholischen Katecheten Johannes Kochta. Einen Teil seiner Reiseerzählungen veröffentlichte er im katholischen ›Hausschatz‹. May hatte sich immer als überzeugten Christen verstanden.²⁷²

Nach seiner Auffassung war die „Bestrafung der Bösen und die Rehabilitierung der [...] Guten [...] der Vollzug eines göttlichen Gerichtes mit Hilfe menschlicher Werkzeuge.“²⁷³ Das *Waldröschen* als ›Aufklärungsroman‹ im Sinne einer rationalistischen Auffassung der Vernunft zu bezeichnen, erscheint unter diesen Gesichtspunkten etwas abwegig.

268 WR I (HKA II.3), S. 164.

269 Heinrich August Winkler: *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert.* 2. Auflage München 2010, S. 228–229.

270 WR I (HKA II.3), S. 322.

271 Osterhammel, wie Anm. 23, S. 1249.

272 Claus Roxin: *Mays Leben.* In: Ueding (Hg.), wie Anm. 58, S. 101.

273 Jürgen Wehnert: *Old Shatterhand auf christlichen Pfaden.* In: Dieter Sudhoff (Hg.): *Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion.* Bamberg, Radebeul 2003, S. 33.

6 Waldröschen: Der Anti-Typus

6.1 Der Bösewicht: ›Raubvogelartig oder diabolisch‹

Um das männliche Idealbild als Norm zu verstärken, war zur Abgrenzung ein Anti-Typus notwendig. Dazu boten sich gesellschaftliche Gruppen wie Zigeuner und Juden, aber auch Verbrecher an. Drückte männliche Schönheit Harmonie und Vollkommenheit aus, stand Hässlichkeit nicht nur für körperliche, sondern auch für negative geistige Eigenschaften. Der Hässliche war amoralisch, ohne Selbstkontrolle, lüstern, ohne Ehrgefühl, feige, maßlos und unehrlich.²⁷⁴

Der ›Bösewicht‹ Gasparino Cortejo passte perfekt in dieses Bild:

*Die Bewegungen seiner langen, hageren und weit nach vorn gebeugten Gestalt hatten etwas Schleichendes, etwas heimlich Einbohrendes an sich und die Züge seines scharfen [...] Gesichtes zeigten etwas so entschieden Raubvogel- oder Stößerartiges, daß es schwer hielt, diesen Mann nicht zu fürchten. Der Eindruck seines abstoßenden Gesichtes wurde verstärkt durch den unstäten, lauernden Blick seiner Augen, welche sich bald hinter die Lider zurückzogen und dann wieder einen so plötzlich stechenden Blick hervorschoßen, daß man sich des Gefühles nicht erwehren konnte, man stehe vor einem giftigen Polypen, dessen Fangarmen man rettungslos verfallen sei.*²⁷⁵

Das Stößerartige findet sich auch in der Beschreibung des skrupellosen, intriganten Pater Hilario aus dem Kloster della Barbara:

*Der Pater war ein kleines, hageres Männchen mit Kablkopf. Sein vollständig glattrasirtes Gesicht zeigte jene Verbissenheit, welche man nicht bei Menschen, sondern nur bei Bulldoggen suchen möchte und doch bei den Ersteren zuweilen findet. [...] [U]nd es ging ein Lächeln über sein Gesicht, ein Lächeln, welches nur sehr schwer zu beschreiben ist. Könnte der Stößer lächeln, wenn er das Nahen einer ahnungslosen Taube gewahrt, so würde sein Lächeln genau dasjenige des Paters Hilario sein.*²⁷⁶

May operierte jedoch nicht durchgängig mit diesem Stereotyp. Schönheit und böser Geist vereinten sich bei aller Widersprüchlichkeit in Alfonso, dem falschen Grafen:

Alfonzo war nicht etwa ein häßlicher, abscheuerregender Mann, nein, ein jeder einzelne Theil seines Gesichtes und ein jeder Zug desselben war im Zustande der Ruhe vielleicht schön zu nennen, aber diese verschiedenen Einzelheiten gaben keine fesselnde, befriedigende Harmonie, und jetzt, als der Grimm ihn beherrschte,

²⁷⁴ Mosse, wie Anm. 15, S. 79–83.

²⁷⁵ WR I (HKA II.3), S. 23.

²⁷⁶ WR V (HKA II.7), S. 2923.

*war der Eindruck, den er machte, nur ein abstoßender zu nennen. Er glich einem jener Satansbilder, bei denen der Meister den Teufel nicht mit Pferdefuß und Hörner darstellt, sondern das Diabolische dadurch zu erreichen sucht, daß er die an und für sich schönen Züge des bösen Geistes zu einander in Widerspruch erscheinen läßt.*²⁷⁷

Hässlichkeit drückte sich bei May nicht nur als glattes Gegenteil von Schönheit aus,²⁷⁸ sondern auch in Schönheit, der die Harmonie fehlte und deshalb unsympathisch wirkte. Alfonso genoss nicht einmal bei Tieren Sympathien. Als Mariano ihn angriff, unternahm nicht einmal die beiden Hunde [...] eine Bewegung zu seiner Vertheidigung [...]; er war sogar den Thieren verhaßt und zuwider.²⁷⁹

Andere Beispiele zeigen, dass sich Charaktereigenschaften nicht vom Äußerlichen ableiten lassen. Beim Piratenkapitän Landola war nur von einem *scharfen, verwetterten Gesichte* die Rede.²⁸⁰ Seine Übeltaten, die von Entführung und Sklavenhandel bis zu Vergiftung und Mord reichten, fanden keinen Niederschlag in der Beschreibung seiner Physiognomie.

Verdoja, ein Hauptmann Juarez', wurde als *ein großer, ungewöhnlich stark gebauter Mexikaner* beschrieben.²⁸¹ Seine Bösartigkeit definierte sich alleine über seinen Charakter. Er ließ sich für die Beseitigung Sternaus, Marianos und des Steuermannes dinge. Cortejo, sein Auftraggeber hielt ihn für *einen rohen, gewissenlosen und habgierigen Menschen, der [...] nicht nur drei, sondern zehn und zwanzig Morde auf sich nehmen würde.*²⁸² Als Verdoja auf Emma Arbellez traf, fühlte er sich gepackt *von einer plötzlichen, leidenschaftlichen Empfindung, wie sie dem Herzen eines in Genußsucht und Frivolität versunkenen Menschen eigen ist.*²⁸³

Leutnant Padero wird, ohne auf sein Äußeres einzugehen, als *junger, rücksichtsloser Wüstling* charakterisiert,²⁸⁴ aus dessen Augen *eine gefährliche, sinnliche Gluth* leuchtete.²⁸⁵ Er wählte sich Karja zum Opfer:

*Nun lag sie gefesselt am Boden, eine Schönheit preisgebend, so voll und üppig, so sinnberückend, wie Padero bei all den Orgien, welche er mit gefeiert hatte, noch keine gesehen hatte. Er warf sich auf sie. Er umarmte und küßte sie auf die Wangen, den Hals und den Busen; er wollte die herrlichen Reize betasten und prüfen [...].*²⁸⁶

277 WR I (HKA II.3), S. 31.

278 Mosse, wie Anm. 15, S. 82–83.

279 WR I (HKA II.3), S. 165.

280 Ebd., S. 176.

281 WR III (HKA II.5), S. 1361.

282 Ebd., S. 1370.

283 Ebd., S. 1381.

284 Ebd., S. 1387–1388.

285 Ebd., S. 1446.

286 Ebd., S. 1476.

Diese Episode, welche zu den umstrittenen ›unsittlichen‹ Stellen des Romans zählt, zeigt ungezügelter sexuelle Gier als Kennzeichen der bösen Anti-Typen. In solchen Passagen konnte das Bedürfnis des Lesepublikums nach ›sex and crime‹, gestillt werden.

Ein weiteres Beispiel ist das Eindringen Alfonzos in das Schlafzimmer Emmas, die sich gerade *entkleidet und ein fast durchsichtiges Negligee* anlegt hatte. Alfonso war berauscht, konnte nicht widerstehen und verlangte nach ›Liebe‹.²⁸⁷

Auch der bereits erwähnte Pater Hilario offenbarte sein sexuelles Verlangen. In Gegenwart der schönen Emilia, der Spionin von Benito Juarez, *ließ [er] seine Augen mit gierigen Blicken auf ihr ruhen. Es war, als ob er sie verschlingen möchte.*²⁸⁸ Pater Hilarios *altes Blut [geriet] in Wallung. [...] Sein Auge glühte auf ihre schöne, reizvolle Gestalt herüber, [...] sein Auge [ruhte] mit wahrer Gier auf ihrer Gestalt.*²⁸⁹

Emilia hatte nur die Absicht, dem Alten seine Geheimnisse zu entlocken und setzte dabei ihre weiblichen Reize ein. *Seine Augen ruhten [...] lüstern und begierig auf ihren Reizen[...].*²⁹⁰ Schließlich sprang der erregte Greis,

*ehe sie es vermuthete, auf sie zu. Er umarmte sie, drückte sie an sich und versuchte, mit seinem Munde ihre Lippen zu fangen. Lange wollte es ihm nicht gelingen, endlich aber doch. Es ließ sich schwer sagen, ob er durch seine körperliche Ueberlegenheit siegte, oder ob sie aus berechnender Schlaubeit ihm seinen Wunsch erfüllte. Jedenfalls aber war dieser erzwungene Kuß ein so kurzer und unvollständiger, daß er das Verlangen des Paters nur noch mehr steigerte. Der alte Mann drückte das schöne Mädchen mit aller Gewalt an sich [...].*²⁹¹

Die tugendhaften Charaktere beherrschten ihre eigenen Gefühle und Triebe. Sie strebten nach reiner, göttlicher Liebe. Die bösen Anti-Typen konnten ihre Lüste nicht zügeln. ›Liebe‹ war für sie gleichbedeutend mit sexueller Leidenschaft.

6.2 Der geläuterte Bösewicht: ›Im Bewußtsein meiner Sünden‹

May polarisierte nicht nur in den kolportagetypischen Kategorien von Gut und Böse. Er ließ auch Wandlungen zum Positiven zu. Der Herzog von Olsunna, ein junger Witwer, der zwar als *strenger Katholik*,

287 WR I (HKA II.3), S. 619.

288 WR V (HKA II.7), S. 2923–2924.

289 Ebd., S. 2925–2926.

290 Ebd., S. 2940.

291 Ebd., S. 2941–2942.

eifriger Patriot und stolzer, finsterer Aristokrat galt, war verborgenen Genüssen nicht abgeneigt.²⁹² Ein von der Zigeunerin Zarba zubereiteter Liebestrank machte die Gouvernante seiner Tochter Flora, Fräulein Wilhelmi, gefügig: *Die Gouvernante bewegte sich im Nebenzimmer unruhig auf ihrem Lager; er hörte halblaute Seufzer erklingen und trat leise hinein zu ihr.*²⁹³

Die Existenz Karl Sternaus, seines unehelichen Sohnes, der aus diesem Vergewaltigungsakt hervorging, offenbarte ihm erst viele Jahre später die Zigeunerin Zarba. Das geschah zu einem Zeitpunkt als *der einst so stolze, kräftige Herzog von Olsunna, der Löwe der schönen Frauen*²⁹⁴ todkrank war und von *untröstliche[n] Gedanken an seine Vergangenheit* geplagt wurde.²⁹⁵ Ohne etwas von ihrem Vater-Sohn-Verhältnis zu ahnen, heilte Sternau den Herzog von seiner Krankheit. Während Karls langer Abwesenheit heiratete Olsunna die verwitwete Mutter Sternaus, das ehemalige Fräulein Wilhelmi, und baute in Rheinswalden ein *Klein-Rodriganda*.²⁹⁶ *Er liebte seine Gemahlin jetzt fast mit dem Feuer einer Jugendliebe.*²⁹⁷

Ein weiteres Beispiel einer positiven Wandlung ist Gérard Mason, der in Paris als Garotteur ›arbeitete‹. Das bedeutete *einsame Spaziergänger überfallen, ihnen die Kehle zudrücken oder zuschnüren, um ihnen die Baarschaft abzunehmen*.²⁹⁸ Aus Liebe zur Prostituierten Mignon, die er loskaufte, gelobte er: *»Auch ich werde nichts Böses mehr thun«*.²⁹⁹ Er ging deshalb nur zum Schein auf die Anschlagpläne des falschen Grafen Alfonzo gegen Sternau und Rosa ein: *Er wußte, daß Das, was der Graf von ihm verlangen würde, nur ein Verbrechen sein könne; er war fest entschlossen, es nicht zu begehen.*³⁰⁰

Seine Wandlung zum Guten erkennt man auch daran, dass er nicht wie die anderen Bösewichter von zügelloser sexueller Gier geleitet war. Der Anblick Rosa de Rodrigandas *hatte einen tiefen, nicht sinnlichen, sondern ethischen Eindruck auf ihn gemacht*.³⁰¹ Deshalb widersetzte er sich Alfonzos Absichten gegenüber offen.

Nach enttäuschter Liebe – Mignon hatte inzwischen einen ›vornehmen Herrn‹ kennengelernt – ging er in den amerikanischen Westen, wo er als ›schwarzer Gérard‹ bekannt wurde. Seiner späteren Angebeteten Resedilla, der Tochter des Wirtes von Fort Guadeloupe, beichtete er sein früheres Leben und offenbarte seine Wandlung:

292 WR I (HKA II.3), S. 443–444.

293 Ebd., S. 524.

294 WR II (HKA II.4), S. 1089.

295 Ebd., S. 1092.

296 WR III (HKA II.5), S. 1712.

297 Ebd., S. 1710.

298 WR II (HKA II.4), S. 899.

299 Ebd., S. 930.

300 Ebd., S. 940.

301 Ebd., S. 1209.

*Aber ich hatte mir nun einmal vorgenommen, ein ehrlicher Mensch zu werden, und ich bin es geblieben, denn was ich einmal ernstlich will, das pflege ich auch durchzuführen. Aber in der Gesellschaft guter Leute ist mir erst das volle Bewußtsein meiner Sünden gekommen. Es hat mich hinausgetrieben, fort von der Heimath. Ich will sühnen und dann sterben.*³⁰²

Die Episoden um Gérard Masons offenbaren biographische Details aus dem Leben Karl Mays. Offensichtlich spiegelt sich hier der Wille des Autors wider, sich nach eigenen Verfehlungen wieder in die Gesellschaft zu integrieren.³⁰³ Das Böse hatte nichts Endgültiges. Der Bettler, der einst den echten Alfonso raubte und vertauschte, suchte Gnade und Verzeihung.³⁰⁴ Der Herzog von Olsunna bat seine Tochter Flora um Vergebung, als er *den Schleier schonungslos von seiner Vergangenheit zog*.³⁰⁵ Gérard war glücklich über die Gnade und Vergebung durch Resedilla.³⁰⁶

Dass „die Vergebung der Schuld, jenseits der *Rächerjagd*, zur zentralen Botschaft des Schriftstellers“³⁰⁷ im *Waldröschen* wurde, mag zwar etwas übertrieben sein, da dieser Motivkreis eher den Nebenfiguren zuzuordnen ist. Es wäre anders, wenn einer der Cortejos oder Landola am Ende Reue gezeigt hätte. Dennoch hatte sich hier May seinen persönlichen Wunsch nach Vergebung von der Seele geschrieben.

6.3 Der hässliche Gute: ›Ein närrischer Kauz‹

Die Stereotypen von der männlichen Schönheit als Spiegel innerer Werte und der Hässlichkeit als Ausdruck negativer Eigenschaften wurden von May nicht durchgängig bedient. Bösewichter können, wie wir gesehen haben, auch diabolisch-schön oder ohne besondere körperliche Merkmale sein. Es gibt noch eine weitere Variante, die ihren Ausdruck in Trapper Geierschnabel findet:

*Das hagere Gesicht war von Wind, Sonne und Wetter hart wie Sohlenleder geherbt; das kleine graue Auge hatte einen Blick, so scharf und stechend wie Gift; die lange, übergroße Nase glich genau einem Geierschnabel, und doch hatte diese ungewöhnliche Physiognomie Etwas an sich, was sofort Vertrauen einflößte.*³⁰⁸

Von Winckelmanns Männlichkeitsideal ist diese Beschreibung weit entfernt. Die vertrauenerweckende, aber ungewöhnliche Physiognomie passt auch nicht zu Lavaters ›Schönheit des Fleisches‹. Geierschnabel, der

302 WR IV (HKA II.6), S. 2097.

303 Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays »Waldröschen« (SoKMG 109/1996), S. 47–50.

304 WR I (HKA II.3), S. 67.

305 WR II (HKA II.4), S. 1157.

306 WR IV (HKA II.6), S. 2122.

307 Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. Erster Band. Bargfeld 2005 (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung IX, Bd. 1.1), S. 599.

308 WR IV (HKA II.6), S. 2353.

eigentlich William Saunders hieß, stand als amerikanischer Offizier auf der Seite der ›Guten‹. Er diente als Scout für einen Waffentransport an Benito Juarez, unterstützte Karl Sternau und war als Gesandter von Juarez in Deutschland zu Bismarck unterwegs, der ihm Audienz gewährte.

Beim Ministerpräsidenten traf er höchstpersönlich auf einen *alten, braven Herr[n]*³⁰⁹, der sich als König von Preußen entpuppte und den er in Unkenntnis seiner wahren Identität respektlos mit *alter Herr, my old master* oder *mein alter Freund* ansprach.³¹⁰

Geierschnabel war *ein ganz und gar närrischer Kauz*,³¹¹ *eine jener selbstständigen, originellen Naturen*,³¹² ein ungehobelter Yankee, der mit seinem Tabaksaft die *ganze Welt für einen großen Spucknapf hält*.³¹³ Er galt als kühner Mann mit einem guten Gemüt, als alter, braver Jäger, der sich Späße erlaubte und in einer satirischen Episode die deutschen Behörden herausforderte, als er irrtümlich eines geplanten Attentats auf Bismarck verdächtigt wurde. Dies könnte als versteckte Kritik Mays am preußischen Beamtenstaat gedeutet werden. Für Ueding war „Geierschnabel [...] ein Sonderling, dem manches gestattet sein mag, ein Hofnarr in Yankeegehalt“.³¹⁴

Außerdem gefiel er sich, ganz im Gegensatz zu den anderen männlichen Protagonisten, in der Rolle des ›Hagestolzes‹. Dem Forstmeister von Rodenstein offenbarte er: *Ich mag von dem ganzen Weibervolke gar nichts wissen, ich habe noch niemals ein Verhältniß gehabt*.³¹⁵

Eine weitere Figur ist, *der kleine, dürre Juan Alimpo*,³¹⁶ der in jungen Jahren Kammerdiener des alten Grafen Manfredo war und später als Kastellan von Schloss Rodriganda in Erscheinung trat. Mariano erinnerte sich an ihn aus frühesten Kindertagen:

Er hatte ein wunderbares Bärtchen unter der Nase. Die Spitzen dieses Schnurrbärtchens waren fortrasirt und nur gerade unter der Nase hingen ihm zwei lange Haarlocken weit über den Mund herab.³¹⁷

Dieser Kastellan wurde immer als der ›gute‹, der ›treue‹ oder der ›brave Alimpo‹ bezeichnet. Auch wenn er nicht besonders tapfer war, zeichnete er sich durch absolute Verlässlichkeit aus. Mit Hilfe seines ersparten Geldes gelang die Befreiung Sternaus aus dem Gefängnis von Barcelona, in das er durch eine Intrige Cortejos geraten war.

309 WR V (HKA II.7), S. 3177.

310 Ebd., S. 3173–3175.

311 WR IV (HKA II.6), S. 2452.

312 WR V (HKA II.7), S. 3066.

313 WR IV (HKA II.6), S. 2462.

314 Ueding, wie Anm. 3, S. 141.

315 WR V (HKA II.7), S. 3062.

316 WR II (HKA II.4), S. 805.

317 WR I (HKA II.3), S. 66.

Scurrile, kauzige Typen, die nicht dem männlichen Schönheitsideal entsprachen, sich aber durch einen guten Charakter auszeichneten, kommen in Karl Mays Werken immer wieder vor. Man denke an Had-schi Halef Omar, Sam Hawkens oder den Hobble-Frank, die den Romanen immer eine humoristische, schelmische Note verleihen.

6.4 Juden und Zigeuner: ›Söhne Israels und vagabundirende Gesellschaft‹

Unter dem Begriff ›Antisemitismus‹ entwickelte sich ab den 1870er Jahren in Europa eine neue Form der Judenfeindschaft. Sie war nicht mehr allein durch den christlichen Antijudaismus begründet, sondern nahm eine nationalistische, fremdenfeindliche und rassistische Form an. Der soziale Aufstieg der Juden, die eine unliebsame Konkurrenz darstellten und sich langsam assimilierten, führte zu der Forderung, die erreichte Emanzipation der Juden zurückzunehmen.³¹⁸

Juden wurden, einem alten Stereotyp folgend, mit Wucher in Verbindung gebracht und „als typische Vertreter des unproduktiven Handels und Kreditwesens“ dargestellt.³¹⁹ Sie wurden „zum Anti-Typus des hegemonialen Männlichkeitsmodells“.³²⁰

Genau diese Klischees bediente Karl May. Der Bankier Salmonno aus Saragossa war *ein Millionär und zugleich Besitzer eines ungeheuren Stolzes*. [...] *Uebrigens war sein Stolz nicht größer, als der Geiz, den er besaß. Und er traute keinem Menschen als nur sich allein*.³²¹ Olsunna nannte ihn einen *Hamster* und *Cerberus*.³²² Salmonno wurde als Geldmensch und Geizhals geschildert, der einfach und zurückgezogen lebte.

Ein weiteres Beispiel ist der Händler Levi Hirsch in Mainz, dessen Bekleidungsgeschäft Geierschnabel betrat: *Sobald er die Thür öffnete, wurde er von einem Sohne Israels mit forschendem Blicke empfangen. Sein Aeußeres versprach nicht viel*.³²³ Beim Kauf einer neuen Ausstattung, bei der Geierschnabel *eine hübsche Anzahl Zehnthalerscheine*³²⁴ sehen ließ, zitterten die Hände des Juden vor Begierde und Habsucht. Er versuchte Geierschnabel, der ihn durchschaute, zu betrügen und wurde dabei selbst betrogen.

318 Werner Bergmann: Geschichte des Antisemitismus. 4., durchgesehene Auflage München 2010, S. 38–40, und Mosse, wie Anm. 15, S. 80.

319 Ebd., S.44.

320 Schmale, wie Anm. 17, S. 231.

321 WR I (HKA II.3), S. 447–448.

322 Ebd., S. 463.

323 WR V (HKA II.7), S. 3089.

324 End., S. 3095.

May changierte „zwischen einer im Ganzen tolerant-judenfreundlichen Grundhaltung [...] und der Verwendung antijüdischer Stereotypen“.³²⁵ In den Kolportagewerken passte sich May offensichtlich eher den Klischeevorstellungen seines Lesepublikums an. Der Antisemitismus war nicht allein auf die Trivilliteratur beschränkt. Er findet sich auch in Werken Gustav Freytags (›Soll und Haben‹) sowie Wilhelm Raabes (›Der Hungerpastor‹). Beide Erzähler gelten neben Theodor Fontane als bedeutende Vertreter des bürgerlichen Realismus.

Der ›Criminalrath‹ Richard Liebich zeichnete 1863 von den Zigeunern ein ambivalentes Bild. Einerseits beschrieb er den Zigeuner als „mittlerer Gestalt, schlankem, gedrungenem, wohlgebildetem Körperbau. Seine muskulösen Glieder sind gelenkig, seine Bewegungen lebendig, ausdrucksvoll anmuthig und der Rede angemessen“.³²⁶ Andererseits fiele der Zigeuner durch struppiges, ungepflegtes Haar auf und einem unsteten, scheuen Blick. Eine gewisse Schönheit sei bei den männlichen Zigeunern, aber nicht bei den Frauen zu beobachten.³²⁷ Sein Charakter sei von Furcht und Feigheit beherrscht, entweder frech und grob auftretend oder höflich, geschmeidig, sogar kriechend. Er habe einen angeborenen knechtischen Sinn und sei von „sehr begehrllicher Natur, welche oft in völlige Unverschämtheit ausartet“.³²⁸ Arbeitsscheu, Faulheit, Leichtsinn und Lügenhaftigkeit gehörten ebenso zu seinen Eigenschaften wie Anhänglichkeit und Dankbarkeit.³²⁹

Im Auftrag Cortejos sollten die Zigeuner unter Führung von Zarba, der Zigeunermutter, Don Emanuel und Sternau gegen Bezahlung töten. Die *vagabundirende Gesellschaft*³³⁰ ging nur zum Schein darauf ein, denn für die Zigeunermutter Zarba war *Sennor Sternau, unser Schützling*.³³¹ Der Graf sollte verborgen statt getötet werden, da er *später eine große Summe Geldes einbringen konnte*.³³²

Sternau, der nicht ahnte, *daß er sich unter dem Schutze der Königin einer weit verbreiteten Zigeunerverbindung* befand,³³³ liebte die Zigeuner weil sie *immer [...] freundlich und ehrlich* waren.³³⁴ Zarba war als *Königin des Stammes [...] mächtiger als mancher Fürst der Erde*.³³⁵ Ihr unterstanden Garbo, der Don Emanuel verschwinden ließ und Tombi, der als Waldhüter in Rheinswalden über Kurts Schicksal wachte. Er hatte eine *schlank[e] aber kräftig gebaute Gestalt* sowie *ein scharfes*,

325 Rainer Jeglin: Karl May und der antisemitische Zeitgeist. In: JbKMG 1990, S. 127.

326 Richard Liebich: Die Zigeuner in ihrem Wesen und ihrer Sprache. Leipzig 1863, S. 20.

327 Ebd., S. 20–22.

328 Ebd., S. 26–27.

329 Ebd., S. 28.

330 WR I (HKA II.3), S. 230.

331 Ebd., S. 233.

332 Ebd., S. 233.

333 Ebd., S. 436.

334 Ebd., S. 436.

335 Ebd., S. 437.

*durchdringendes Auge und einen Zug der Biederkeit, der Aufrichtigkeit im Angesichte, der ihm das Vertrauen Aller erweckte.*³³⁶

May zeichnete ähnlich wie Liebich ein ambivalentes Bild der Zigeuner. Einerseits gewährten sie aus Dankbarkeit Schutz, andererseits verübten sie Gaunereien. Vor Mord schreckten sie allerdings zurück.

7 Schlussbetrachtung

Die Helden des *Waldröschen* fanden am Ende alle zu ihrem Glück. Die rechtmäßigen Verhältnisse wurden wiederhergestellt, das Böse mit eisernem Willen, Disziplin, Energie, Tapferkeit, Opferbereitschaft, Kombinationsgabe und Gewalt besiegt, Tugend und Ehre verteidigt. Die beiden Grafen von Rodriganda erlangten ihre Gesundheit wieder und übernahmen ihre Besitztümer. Mariano wurde als rechtmäßiger Erbe anerkannt und residierte als junger Graf im spanischen Schloss. Sternau nahm seine herzogliche Stellung in Spanien ein. Kurt Helmers setzte sich als bürgerlicher Offizier gegen adelige Kontrahenten durch und begann eine glänzende Karriere. In Mexiko, das nun wieder unter Juarez' Regentschaft stand, ließen sich Gérard Mason, Anton Helmers und der Kleine André nieder. Alle Helden fanden zu ihren Familien zurück oder gründeten neue. Die nur auf Liebe gegründete bürgerliche Ehe mit unverbrüchlicher Treue hob alle Standesunterschiede auf.

Obwohl Sternaus herzogliche Abkunft offenbar wurde und Mariano am Ende seinen rechtmäßigen Adelsstatus zurückerlangte, war dies lediglich kolportagetypisches Beiwerk, das weniger der Realität des 19. Jahrhunderts als den märchenhaften Wünschen des Lesepublikums nach einer Art ›yellow press‹ geschuldet war, einer Flucht in volkstümliche Phantasie- und Illusionswelten, bevölkert von Grafen und Herzögen, die sich auch im 21. Jahrhundert noch im lebhaften Interesse weiter Kreise an Traumhochzeiten und Skandalen von diversen ›Royals‹ widerspiegelt. Beide Romangestalten lassen sich ohne weiteres der bürgerlichen Gesellschaft zuordnen, denn sie repräsentierten nicht die überkommene agrarisch geprägte, auf Geburtsrechten gegründete Feudalordnung. Vielmehr mussten sie, ausgestattet mit allen bürgerlichen Attributen, selbst aktiv werden und ihre soziale Stellung erkämpfen.

Prägnanter wurde der gesellschaftliche Aufstieg aus einfachen Verhältnissen durch das Leistungsprinzip anhand der Figur des Kurt Helmers

336 Ebd., S. 429.

symbolisiert. Das Militär egalisierte als Wehrpflichtarmee alle Unterschiede nach Stand, Beruf und Religionszugehörigkeit. Die exklusive Vorherrschaft des Adels im Offizierskorps war nicht mehr aufrechtzuerhalten. Kurt Helmers konnte seine Ebenbürtigkeit, ja sogar Überlegenheit deutlich demonstrieren. Hatten die bürgerlichen Männlichkeitsideale triumphiert?

Die Helden waren offensichtlich keine Individuen im Hegel'schen Sinne, die zunächst eine bürgerliche Existenz in Familie, Staat und Gesellschaft ablehnten, um sich am Ende doch, nachdem sie sich die Hörner abgestoßen hatten, in die bestehenden Verhältnisse einzugliedern.³³⁷ Bei allen erlebten Abenteuern und allem ›Glücksrittertum‹ stand die bürgerliche Gesellschaftsordnung selbst nie in Frage. Das Ziel war, diese zu verteidigen und von allen bösen Elementen zu reinigen.

Die daran beteiligten ›Guten‹ passten allerdings nicht immer in das Stereotyp des männlichen Idealbildes. Ein positiver Held musste nicht alle Winkelmann'schen Schönheitsideale erfüllen, die Bösen waren nicht zwangsläufig hässlich. Nicht immer ließ die Physiognomie auf den Charakter schließen. Selbst die Einteilung in die Kategorien ›gut‹ und ›böse‹ war nicht unumstößlich. Tiefe Reue konnte zu Gnade und Vergebung führen.

Die Entwicklung zum ›ganzen Mann‹ mit tadellosem Charakter verlief nicht immer idealtypisch. Die Charakterbildung war nicht an einen institutionellen Rahmen gebunden. National-patriotisches Pathos, auf das May wohl aus Opportunitätsgründen nicht ganz verzichten konnte, wird eher den Nebenfiguren in den Mund gelegt. Die Homosozialität beschränkte sich auf temporäre Männerbündnisse, die sich aufgrund der Liebesbeziehungen zum weiblichen Personal nicht weiter entfalten konnten. Vernunft, Wissen und Urteilsvermögen der männlichen Helden waren gepaart mit einem Glauben an den ›Weltenlenker‹, der sich an Mays eigener religiöser Erfahrungswelt orientierte sowie an dem in der Leserschaft verbreiteten und mit dem Genre kompatiblen Volksglauben.

Trotz der vielen kolportagetypischen Polarisierungen gibt es im *Waldröschen* Zwischentöne und graduelle Abstufungen. Das hegemoniale Männlichkeitsmodell präsentiert sich nicht durchgängig homogen, sondern mit individueller Note, was die Charaktere nicht austauschbar macht.³³⁸

Im Prinzip ist der Roman von verschiedenen Einflüssen geprägt. Zum einen spielten die bürgerlichen Normen mit ihren Vorstellungen von

337 G. W. F. Hegel: Vorlesungen über die Ästhetik II. Frankfurt/M. 1970 (Werke 14), S. 220.

338 Hier widerspricht der Verfasser ausdrücklich den Schlussfolgerungen Gert Uedings, der die Merkmale der Typen für austauschbar hält. Vgl. Ueding, wie Anm. 58, S. 317.

Staat, Gesellschaft, Geschlechterrollen, Männlichkeit, Familie und Ehe hinein. Im Gegensatz dazu hinterließ Karl Mays eigener Werdegang, der bis zu seiner Entlassung aus dem Zuchthaus oft außerhalb dieser Normen verlief und später von Wandlung und Wunsch nach Vergeltung geprägt war, seine Spuren im Werk. Hinzu kamen die ›Wunsch erfüllungsträume‹ des Leserpublikums und Elemente aus ›sex and crime‹, die unabdingbar waren, um den Verkaufserfolg sicherzustellen.

Heraus kam ein Spannungsfeld zwischen Nonkonformismus und Stereotypisierung. Deshalb muss die Antwort auf die eingangs gestellte Frage lauten: Die Helden repräsentierten bürgerliche Werte in ihren Zielvorstellungen. Sie vereinigten als Individuen allerdings nicht unbedingt alle Männlichkeitsideale des bürgerlichen 19. Jahrhunderts in sich, und ihre Wege zum ›ganzen Mann‹ verliefen äußerst unterschiedlich.

Literaturverzeichnis

***Waldröschen*: Primärquellen**

May, Karl: *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde*. Lfrg. 1–109. Veröffentlicht unter dem Pseudonym *Capitain Ramon Diaz de la Escosura*. Erstfassung H. G. Münchmeyer, Dresden 1882–1884. URL: <http://www.karl-may-stiftung.de/roeschen.html>

May, Karl: *Waldröschen I–VI* (Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger [bis Bd. 6] [Hg.]): Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung II, Bd. 3–8. Bargfeld 1997–1999.

***Waldröschen*: Bearbeitete Fassungen**

May, Karl: Schloss Rodriganda (GWBR Band 51). Textfassung von 1953 (Erstausgabe 1924).

May, Karl: Die Pyramide des Sonnengottes (GWBR Band 52). Textfassung von 1951 (Erstausgabe 1924 unter dem Titel ›Vom Rhein zur Mapimi‹).

May, Karl: Benito Juarez (GWBR Band 53). Textfassung von 1952 (Erstausgabe 1924).

May, Karl: Trapper Geierschnabel (GWBR Band 54). Textfassung von 1952 (Erstausgabe 1925).

May, Karl: Der sterbende Kaiser (GWBR Band 55). Textfassung von 1952 (Erstausgabe 1925).

May, Karl: Die Kinder des Herzogs (GWBR Band 77). Textfassung von 1995.

Weitere Schriften Karl Mays

- May, Karl: *Das Buch der Liebe* (GWBR Band 87). Bamberg, Radebeul 2006 (Erstausgabe Dresden 1875/76).
- May, Karl: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Erster Band 1891–1906. Bamberg, Radebeul 2007 (GWBR Band 91).
- May, Karl: *Mein Leben und Streben. Band I*. Freiburg i. Br. o. J. [1910].

Forschungsliteratur zu Karl May

- Harder, Ralf: Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Analyse zu Autorschaft und Datierung. Ubstadt 1996 (Materialien zur Karl-May-Forschung Band 19).
- Hintz, Hans: Zum Zweikampf bei Karl May. In: JbKMG 2002, S. 95–179.
- Jeglin, Rainer: Karl May und der antisemitische Zeitgeist. In: JbKMG 1990, S. 107–131.
- Jürgens, Hans-Joachim: Männlichkeitskonstruktionen in Karl Mays Reiseerzählungen. In: JbKMG 2003, S. 119–140.
- Klußmeier, Gerhard/Plaul, Hainer: Karl May und seine Zeit. Bilder, Texte, Dokumente. Eine Bildbiografie. Bamberg, Radebeul 2007.
- Lorenz, Christoph. F.: Im Schatten eines »Schundverlags«. Zur Textgestalt der Münchmeyer-Romane. In: Schmid, Lothar und Bernhard (Hg.): Der geschliffene Diamant. Die gesammelten Werke Karl Mays. Bamberg, Radebeul 2003, S. 135–158.
- Lorenz, Christoph F.: Karl Mays zeitgeschichtliche Kolportageromane. Frankfurt/M. u. a. 1981.
- Ludwig, Klaus: Biographisches in Karl Mays »Waldröschen« (SoKMG 109/1996).
- Märtin, Ralf-Peter: Wunschpotentiale. Geschichte und Gesellschaft in Abenteuerromanen von Retcliffe, Armand, May. Königstein/Ts. u. a. 1983 (Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur Band 10).

- Müller, Bettina: Zur Darstellung der Frau und der Beziehung der Geschlechter in Karl Mays »Waldröschen« (SoKMG 65/1986).
- Paul, Hainer (unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier): Illustrierte Karl-May-Bibliographie. Leipzig 1988.
- Pleticha, Heinrich: Das Wandern ist des Händlers Frust. Kolportagebuchhandel und Kolportageroman. In: Augustin, Siegfried/Pleticha, Heinrich: Handbuch Münchmeyer-Romane. Augsburg o. J. [2010?], S. 9–31.
- Röder, Hans-Gerd: Sascha Schneider – ein Maler der Jahrhundertwende. Zur Einführung in die Ausstellung des Nassauischen Kunstvereins Wiesbaden. In: JbKMG 1992, S. 318–325.
- Roxin, Claus: Geschichte der biographischen Forschung. In: Ueding, Gert (Hg.): Karl-May-Handbuch. Würzburg 2001, S. 61–66.
- Roxin, Claus: Mays Leben. In: Ueding, Gert (Hg.): Karl-May-Handbuch. Würzburg 2001, S. 67–111.
- Schmiedt, Helmut: Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers. Frankfurt/M. ³1992.
- Stolte, Heinz: »Waldröschen« als Weltbild. Zur Ästhetik der Kolportage. In: JbKMG 1971, S. 17–38.
- Sudhoff, Dieter: Vorwort des Herausgebers. In: May, Karl: *Das Buch der Liebe*. Bamberg, Radebeul 2006 (GWBR Band 87), S. 5–42.
- Sudhoff, Dieter/Steinmetz, Hans-Dieter: Karl-May-Chronik. Band 1: 1842–1896. Bamberg, Radebeul 2005.
- Ueding, Gert: Lieferungsromane und frühe Romane – Das Waldröschen. In: Ders. (Hg.): Karl-May-Handbuch. Würzburg 2001, S. 312–319.
- Wehnert, Jürgen: Old Shatterhand auf christlichen Pfaden. In: Sudhoff, Dieter (Hg.): Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Bamberg, Radebeul 2003, S. 25–49.
- Wohlgshaft, Hermann: Karl May. Leben und Werk. Erster Band. Bargfeld 2005 (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abteilung IX, Bd. 1.1).

Allgemeine Forschungsliteratur

- Bergmann, Werner: Geschichte des Antisemitismus. 4., durchgesehene Auflage München 2010.
- Blazek, Helmut: Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin 1999.
- Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt/M. 1962.
- Burkhardt, Dagmar: Eine Geschichte der Ehre. Darmstadt 2006.
- Clark, Christopher: Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. München 2007.
- De Giorgio, Michela: Die Gläubige. In: Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen 2004 (Erstausgabe: Frankfurt/M. 1999), S. 120–147.
- Frevert, Ute: Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge. Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Band 77), S. 17–48.
- Frevert, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991.
- Frevert, Ute: Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/M. u. a. 1996 (Geschichte und Geschlechter Band 14), S. 69–87.
- Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard: Einführung. In: Dies. (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen 2004 (Erstausgabe: Frankfurt/M. 1999), S. 9–18.
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. 5., verbesserte und ergänzte Auflage Paderborn 2004.
- Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen 2000.

- Hausen, Karin: Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976, S. 363–393.
- Hobsbawm, Eric J.: Europäische Revolutionen. 1789 bis 1848. Zürich 1962.
- Hull, Isabel V.: ›Sexualität‹ und bürgerliche Gesellschaft. In: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge. Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Band 77), S. 49–66.
- Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. (Gebhard, Bruno: Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 13). 10., neubearbeitete Auflage Stuttgart 2004.
- Kosch, Günter/Nagl, Manfred: Der Kolportageroman. Bibliographie 1850 bis 1960. Stuttgart 1973 (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte Band 17).
- Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. I. Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII.
- Kruse, Wolfgang: Die Französische Revolution. Paderborn 2005.
- Kuhn, Axel: Die Französische Revolution. Stuttgart 1999.
- Kuhn, Bärbel: Familienstand ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850–1914). 2., um ein Register ergänzte Auflage Köln 2002.
- Kühne, Thomas: Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Ders. (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/M. u. a. 1996 (Geschichte und Geschlechter Band 14), S. 7–30.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt/M. 2008.
- McLeod, Hugh: Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert. In: Frevert, Ute (Hg.): Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Zwölf Beiträge. Göttingen 1988 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Band 77), S. 134–156.

- McMillan, Daniel A.: »...die höchste und heiligste Pflicht...« Das Männlichkeitsideal der deutschen Turnerbewegung 1811–1871. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/M. u. a. 1996, S. 88–100.
- Mosse, George, L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt/M. 1997.
- Noiriel, Gérard: Der Staatsbürger. In: Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen 2004 (Erstausgabe: Frankfurt/M. 1999), S. 201–227.
- Nusser, Peter: Trivialliteratur. Stuttgart 1991.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt/M. u. a. 2010.
- Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. 5., durchgesehene Auflage München 2010.
- Paletschek, Sylvia: Frauen und Säkularisierung Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel der religiösen Oppositionsbewegung des Deutschkatholizismus und der freien Gemeinden. In: Schieder, Wolfgang (Hg.): Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1993, S. 300–317.
- Reinhard, Wolfgang: Geschichte des modernen Staates. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2007.
- Scheidt, Gabriele: Der Kolportagebuchhandel (1869–1905). Eine systemtheoretische Rekonstruktion. Stuttgart 1994.
- Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1459–2000). Wien u. a. 2003.
- Schneider, Jost: Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland. Berlin u. a. 2004.
- Sombart, Nicolaus: Männerbund und Politische Kultur in Deutschland. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/M. u. a. 1996 (Geschichte und Geschlechter Band 14), S. 136–155.

Steinhoff, Anthony J.: Ein zweites konfessionelles Zeitalter? Nachdenken über die Religion im langen 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft. 30. Jahrg., Heft 4 (Okt.–Dez. 2004): Politik im Katholizismus, S. 549–570.

Ueding, Gert: Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt/M. 1973.

Waldmann, Günter: Theorie und Didaktik der Trivalliteratur. Modellanalysen – Didaktikdiskussion – literarische Wertung. 2., verbesserte und bibliographisch ergänzte Auflage München 1977.

Wendt, Reinhard: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Paderborn u. a. 2007.

Winkler, Heinrich August: Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert. 2. Auflage München 2010.

Zeitgenössische Literatur

Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon). Vierter Band: F bis Gz. Achte Originalauflage Leipzig 1834.

Cardauns, Hermann: Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs. Köln 1912.

GutsMuths, Johann Christoph Friedrich: Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Schnepfenthal 1804.

Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Ästhetik II. Frankfurt/M. 1970 (Werke 14).

Jahn, Ludwig Friedrich/Eiselen, Ernst: Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin 1816.

Lavater, Johann Caspar: J. C. Lavaters physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Verkürzt herausgegeben von Johann Michael Armbruster. Erster Band. Winterthur 1783.

Liebich, Richard: Die Zigeuner in ihrem Wesen und ihrer Sprache. Leipzig 1863.

Meyers Großes Konversations-Lexikon Band 11. 6., gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage Leipzig 1905.

Reich, Eduard: System der Hygiene. Erster Band. Leipzig 1870.

Streissler, Friedrich: Der Kolportagehandel. Praktische Winke für die Einrichtung und den Betrieb der Kolportage in Sortimentsgeschäften. Leipzig 1887.

Winckelmann, Johann Joachim: Beschreibung des Torso im Bevedere zu Rom. In: Eiselein, Joseph (Hg.): Johann Winckelmanns sämtliche Werke. Erster Band. Donauöschingen 1825, S. 226–233.

Winckelmann, Johann Joachim: Geschichte des Altertums. Eilftes Buch. Von der griechischen Kunst unter den Römern. In: Eiselein, Joseph (Hg.): Johann Winckelmanns sämtliche Werke. Sechster Band. Donauöschingen 1825, S. 123–263.

Abkürzungen

GWBR Karl May's Gesammelte Werke. Bamberg, Radebeul

HKA Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe

JbKMG Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.

SoKMG Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

WR I–VI *Waldröschen* Band I bis VI

Abbildungsnachweis

Titelbild: Apollon vom Belvedere (Vatikan)

Anton Springer (nach Adolf Michaelis bearbeitet von Paul Wolters):
Handbuch der Kunstgeschichte. Band I. Das Altertum. Zehnte, er-
weiterte Auflage Leipzig 1915, S. 345, Abb. 635.

Abbildung 1: Der Kolporteur: Idealisiertes Verkaufsgespräch

Günter Kosch/Manfred Nagl: Der Kolportageroman. Bibliogra-
phie 1850 bis 1960. Stuttgart 1973 (Repertorien zur deutschen
Literaturgeschichte Band 17), S. XI.

Abbildung 2: Deckblatt der Lieferungsausgabe

Karl May: *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde*. Lie-
ferung 1 vom 2. Dezember 1882, S. 1.

Abbildung 3: Titelbild der Sascha-Schneider-Ausgabe von *Winnetou III*

Christiane Starck/Hans-Gerd Röder: Sascha Schneider und Karl
May – Zwei Künstler des deutschen Symbolismus: Jubiläumsaus-
gabe zum 140. Geburtstag Sascha Schneiders. Bamberg, Radebeul
2010.

Abbildung 4: Turnplatz Basel

Fred Eugene Leonard: A Guide to the History of Physical Educa-
tion. Philadelphia, New York 1923, S. 116 (nach einer Tafel von
Albert Spieß im Turnbuch für Schulen. 1847)
http://en.wikipedia.org/wiki/File:Basel_Turnplatz.jpg

Abbildung 5: Duellszene – zeitgenössische Darstellung von 1892

Das Wissen des 20. Jahrhunderts. Rheda 1961 (Verlag für Wissen-
schaft und Bildung Bd. 1), S. 436.
[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:DuellID%C3%A9roul%
C3%A9de-ClemenceauBerlinerIllustrierte.jpg?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:DuellID%C3%A9roul%C3%A9de-ClemenceauBerlinerIllustrierte.jpg?uselang=de)

Abbildung 6: Illustration zu *Waldröschen* aus der Lieferungsausgabe

*Als Rosa den Geliebten erblickte, erhob sie sich und warf sich stürmisch
an seine Brust. Sie sagte kein Wort, aber er fühlte ihren Busen konvul-
sivisch wogen und ihre ganze Gestalt erzitterte unter dem Schmerze,
den sie mit Gewalt zu beherrschen versuchte.*

Sternau drückte sie an sich, küßte sie innig auf die Stirn [...].

Karl May: *Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde*. Lie-
ferung 7 vom 6. Januar 1883, zu S. 145.

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 146/2012

Impressum

Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V.
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Hopfengarten 15, 35043 Marburg
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Redaktion und Layout dieser Ausgabe:
Joachim Biermann

© Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul,
2012

Druck:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
25813 Husum